Album.

Bibliothek deutscher Originalromane
der beliebtesten Schriftsteller.

Dreizehnter Jahrgang.

Einundzwanzigster Band.

Michel.

II.

Prag und Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.
1858.

Michel.

Geschichte eines Deutschen unserer Zeit.

Von

Johannes Scherr.

Zweiter Band.

Prag und Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.
1858.

Inhalt.

Viertes Buch: Die Rotte der Zukunft.

Seite

Drittes Buch.

Praxis.

Erstes Capitel.

Praktische Philosophie eines Kindes des Jahrhunderts, das es — das Kind nämlich — enorm, ganz enorm gut mit dem Autor meint.

„Wie ich Ihnen sage, Herr Hellmuth, Geschäft ist Geschäft, und Geschäfte müssen geschäftsmäßig behandelt werden. Das ist eine Thatsache, eine enorme Thatsache, denk' ich."

„Ohne Zweifel, Herr Ziegenmilch. Aber noch eine enormere Thatsache ist es, daß Sie, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, das Publikum mit dieser „Lilionese", bestehend aus etwas Rosen- und Zimmetöl, vermischt mit viel Kreide, ganz enorm beschwindeln. Das Töpfchen von diesem wunderbaren Schönheitsmittel kostet Sie etwa einen Viertelsfranc, während Sie es um fünf Francs verkaufen."

„Was wollen Sie? Geschäft ist Geschäft! Ich denke, wir können diesen gangbaren Artikel noch billiger herstellen und noch um zwei bis drei Fränklein theurer verkaufen.

Die Damen sind ja ganz rasend darauf, — Dank Ihrer enormen Annonce. Habe nie eine enormere gesehen, auf Ehre! Enorm, ganz enorm."

„Aber, Herr Ziegenmilch ...."

„Bitte, kommen Sie mir nicht wieder mit Ihren moralischen Wenn und Aber. Wie oft muß ich Ihnen, der Sie, ohne Compliment, ein Mann von Genie und Bildung sind, wie oft noch muß ich Ihnen sagen, daß die Moral für Pastöre und Schulmeister ein enorm vortreffliches Ding sein mag, für Geschäftsleute aber ein enorm inconvenables, ausgenommen etwa Sonntags in der Kirche. Nämlich, verstehen Sie mich wohl, die Sorte von Moral, welche für kleine Kinder, dito für große und, wie ich Ihnen sage, für Pastöre und Schulmeister erfunden wurde. Was die andere Moral betrifft, nämlich die, welche vorschreibt, uns vor widerwärtigen Carambolagen mit dem Strafgesetzbuch zu wahren, ei, vor dieser hab' ich einen so enormen Respekt, als nur irgend Einer. Ist das eine praktische Moral, eine Moral für Geschäftsleute. Nur keine unpraktischen, idealischen Marotten, mein lieber Herr Hellmuth, wenn Sie auf dem Geschäftsweg, wenn Sie überhaupt Ihre Fortune machen wollen."

„Aber, mein lieber Herr Ziegenmilch, es handelt sich da nicht entfernt um Idealisches, wenn ich mir die Freiheit nehme, Ihnen unter uns zu bemerken, daß Ihr ganzes

Geschäft da eigentlich purer blanker Humbug und Schwindel ist.“

„Bscht, bscht! Eigentlich mag es so sein, aber uneigentlich ist das Geschäft ein enorm gutes Geschäft, wie Sie wissen. Sehen Sie nur, wie sich da draußen im Laden die Damen drängen, um alle die kosmetischen Herrlichkeiten von meiner enormen Erfindung einzukaufen. Humbug und Schwindel, ei ja wohl! Sagen Sie mir, ist dieses enorm elegante Geschäftslocal, welches die in Kosmetik machende, respektable Firma Oskar Ziegenmilch und Comp. eingerichtet hat, auch Humbug oder ist es eine enorme Thatsache? Denke doch, das Letztere, Herr Hellmuth. Geschäft ist Geschäft und praktisch, enorm praktisch muß man sein: das ist meine Moral. Sehen Sie, 's ist noch gar nicht so lange her, daß Oskar Ziegenmilch und Comp. ein so armer Teufel war, wie Sie, Herr Hellmuth — bitt' um Entschuldigung. Hatte da oben in der obscuren Spiegelgasse ein enorm miserables Lädelchen, eine gemeine Bude, allwo ich Düten drehte, armem Gesindel lothweise Kaffee und Pfeffer verkaufte, Käse auswog und Häringe einwickelte. War, mit einem Wort, ein unpraktischer, ehrlicher, dummer Kerl. Kriegte aber eines schönen Tages eine Erleuchtung, die mein verborgenes Genie weckte. Hatte nämlich meine gute Lelia — eigentlich heißt, im Vertrauen gesprochen, meine werthe Hälfte Liseli, wie wir hier zu

Lande für Elisabeth sagen, modelte aber diesen gemeinen Namen mit meiner Einwilligung in Lelia um, welchen vornehmen Namen sie, glaub' ich, in einem verrückten französischen Geschichtenbuch aufgelesen . . . . gescheidte Ehemänner müssen ihren Frauen solche harmlose romantische Wallungen oder Capricen nachsehen, wissen Sie? — ja, meine Lelia hatte 'mal statt des verlangten Romans aus der Leihbibliothek ein enorm kostbares Buch erhalten, welches sie verächtlich bei Seite warf. Zufällig that ich einen Blick hinein, und was entdeckte ich? Eine neue Welt, sag' ich Ihnen. Es war die Lebensbeschreibung des großen Barnum, von ihm selber geschrieben."

„Die Lebensgeschichte des unverschämtesten aller Schwindler?"

„Sie mögen den großen Barnum so nennen; ich nenne ihn das Ideal eines Geschäftsmannes. Die Weisheit aller Gelehrten, die je gelebt haben, hätte mir nicht halb so viel genützt, als mir Barnum's Geschichte nützte. Das Buch wurde meine Bibel, die ich mit Eifer, mit Andacht studirte. Mein Genie, das bisher brach gelegen, wurde von Barnum's Genie gleichsam beackert und besäet. Barnum operirte mir den Staar meiner dummen Ehrlichkeit oder ehrlichen Dummheit. Ein enormer Mensch, der Barnum, ganz enorm! Sah mich jetzt zum ersten Mal mit offenen, hellen Augen in der Welt um und was

gewahrte ich? Daß die Welt nur eine große Schwindelanstalt ist, in welcher die Dummen den Klugen den Saldo bezahlen. Die menschliche Gesellschaft erschien mir fortan als ein enormes Hauptbuch, bestehend aus den zwei Rubriken Soll und Haben, und ich beschloß weislich, in der Rubrik „Haben" mich anzusiedeln. Alle praktischen Leute thun das und überlassen die Rubrik „Soll" großmüthig den unpraktischen. Wer aber praktisch sein will, recht enorm praktisch, der muß heutzutage mehr oder weniger schwindeln. Sie sehen, mein lieber Herr Hellmuth, ich spreche ganz offen und vertraulich mit Ihnen. Würde es nicht thun, wenn ich Sie, Ihrer unpraktisch idealischen Anwandlungen ungeachtet, nicht für einen im Grunde praktischen Kopf hielte."

„Sehr verbunden, Herr Ziegenmilch. Allein lassen Sie sich sagen, daß meine praktische Anlage doch nicht groß genug ist, mich zu überreden, die ganze Welt sei Humbug und Schwindel."

„O, Sie werden das schon noch begreifen, mein Lieber. Sehen Sie sich den Lauf der Dinge nur einmal genau an. Alle schwindeln, die Großen im Großen, die Kleinen im Kleinen. Wer Millionen commandirt, „macht" in Staatspapieren, Eisenbahn- und Creditactien; wer keine Million hat, aber zu einer kommen will, macht, wie z. B. Oskar Ziegenmilch und Comp., in Wunderarzneien und

Schönheitsmitteln. Kam durch einen glücklichen Zufall darauf, welchen ich eine wahre Fügung des Himmels zu nennen mich gedrungen fühle. Während ich gerade an dem großen Exempel Barnum's mich begeisterte, verlangte mein Liseli, will sagen meine Lelia, Geld von mir, um sich für ihre damals noch sehr bescheidene Toilette ein Töpfchen von der in den Zeitungen gepriesenen Aurora-Pomade anzuschaffen. Das war ein Schicksalswink. Ich befolgte denselben und warf mich mit enormer Energie auf die Kosmetik. Zuerst handelte ich mit Schönheitsmitteln, dann erfand ich selber welche, mit Hülfe eines alten Apothekerbuches. Kann ich Etwas dafür, daß die Welt betrogen sein will? Bald war ich in den Stand gesetzt, aus der obscuren Spiegelgasse in dieses vornehme Stadtquartier überzusiedeln. Anfangs war ich nur der Miether meines Geschäftslocals, jetzt ist es sammt dem Hause mein Eigenthum und ich habe es ganz nach den Erfordernissen der Pariser Eleganz neu etablirt. Bereits darf ich mich, unter uns, einen gemachten Mann nennen und es wird die Zeit kommen, wo ich meinem eigenen Kutscher befehlen kann, mich nach der Börse zu fahren. Sehen Sie, mein Lieber, das ist das Resultat meiner Moral: Geschäft ist Geschäft und praktisch muß man sein .... Im Uebrigen will ich Ihnen Etwas sagen, selbst auf die Gefahr hin, Ihr warmes Zartgefühl zu beleidigen."

„Sprechen Sie ungenirt, Herr Ziegenmilch. Sie sind mein Prinzipal und ich bin Ihr Untergebener.“

„Ja, das ist wohl so; aber sehen Sie, Herr Hellmuth, Sie haben so etwas an sich, so etwas . . . nun, so etwas Vornehmes. Ich will sagen, man merkt Ihnen den studirten Mann auf Schritt und Tritt an. Es ist etwas Kurioses, etwas enorm Kurioses, daß wir Andern, wir Geschäftsleute, vor den Studirten, falls es nämlich keine Lumpe sind, innerlichst so 'ne Art von Respekt haben . . . . doch, kurz und gut, will Ihnen zeigen, daß auch ich kein gemeiner Kerl bin. Ja, auf Ehre, bin kein schofler Egoist und meine es gut mit Ihnen, enorm gut, obgleich ich mich selber, d. h. meinen Vortheil natürlich, dabei auch nicht außer Acht lasse. Müßte kein Geschäftsmann sein, wenn ich nicht das thäte. Der gegenseitige Vortheil ist das festeste Freundschaftsband, sehen Sie, und wenn man seine Fortune machen will, muß man sich in die Welt schicken.“

„Zur Sache, wenn's beliebt.“

„Alsogleich. Sie wissen, Herr Hellmuth, als ich das Glück hatte, zufällig Ihre Bekanntschaft zu machen, waren Sie in nicht sehr glänzenden Umständen . . . .“

„Allerdings nicht, sondern im Gegentheil in sehr mißlichen.“

„Gut. Ich machte Ihnen den Vorschlag, bei mir einzutreten. Sie hatten so Etwas an sich, was mir gefiel,

Etwas, was mir sagte, daß Sie gut mit der Feder umgehen könnten ...."

„Meiner Treu, Sie sind ein merkwürdiger Physiognomiker."

„Lachen Sie nur nicht, Herr Hellmuth. Ich habe so meine kleinen praktischen Talentchen. Das Geschäftsleben schärft Einem, der kein Dummkopf ist, die Augen enorm, ganz enorm. Sie übertrafen auch meine Erwartungen weit. Nicht nur brachten Sie eine vortreffliche Ordnung in die Bücher und in die Correspondenz, sondern Sie bewiesen auch eine Meisterschaft im Verfassen von Annoncen, die ich mit wahrer Bewunderung anerkenne, um so mehr, da mir, obschon, wie Sie zugeben werden, mein Mundstück nicht zu den schlechtesten gehört, der Himmel die Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck versagte. Sie haben eine glückliche Hand, Herr Hellmuth, in des Wortes verwegenster Bedeutung. Mein Geschäft hat in den wenigen Wochen, seit Sie demselben Ihr Genie widmen, schon bedeutend gewonnen, ich sage es ohne Umschweife. Bin unter Umständen enorm aufrichtig, ganz enorm. Ueberdies sind Sie ein angenehmer Hausgenosse, kein Krakeeler, aber auch kein Finsterling, kurz, gerade so, wie ich die Leute gern habe. Auch mein Liseli, nein — Donnerhagel! — meine Lelia, hat Sie gern und das will Etwas heißen, denn sie ist, wie ich Ihnen bereits bemerkte, mitunter allerlei romantischen

Wallungen und Capricen unterworfen. Es ist aber ein großer Segen, wenn eine Frau weder seufzt noch weint, weder schmollt noch brummt, was Alles zuweilen der Fall war, bevor Sie kamen. Meine Ehehälfte findet an Ihrer Tischgenossenschaft großen Gefallen. Das macht, sie kann mit Ihnen von dem Zeug schwatzen, was sie ihre Ideale nennt, das arme Ding. Sie hat nicht das Glück, Mutter zu sein, wie Sie wissen; auch hat sie leider einen Abscheu vor dem Küchendepartement, und in diesen beiden Fällen pflegen die Frauenzimmer auf allerlei Schnickschnack zu verfallen. Die Einen werden fromm, die Anderen sentimental oder sonst schwärmerisch, die Dritten werfen sich der Galanterie, die Vierten der Dichterei in die Arme, die Fünften suchen Trost in der Weinflasche. Ich habe meine werthe Hälfte stark im Verdacht, sich zum Mitglied der vierten dieser Classen machen zu wollen, und ersuche Sie daher dringend, Herr Hellmuth, sie zu überreden, diese Caprice nicht gar zu weit zu treiben. Die Gute hält, wie ich weiß, große Stücke auf Sie und ich — ich bin ganz und gar nicht zur Eifersucht geneigt. Außerdem bin ich überzeugt, daß ich es mit einem Ehrenmann zu thun habe. Ja, und beiläufig, dürfte ich Sie bitten, meine Frau heute in's Theater begleiten zu wollen? Sie wissen, ich thue das nicht gern, langweile mich enorm daselbst, ganz enorm, und gebe alle Theater und Theaterstücke der Welt für einen

gemüthlichen Schmaußias oder Skat, zehn Points zu zwanzig Centimes."

„Ich werde mir die Ehre geben, Ihren Wunsch zu erfüllen, Herr Ziegenmilch. Aber wenn ich nicht irre, wollten Sie mir eine Mittheilung machen."

„Freilich, freilich, und diese Mittheilung wird Sie, rechne ich, überzeugen, daß ich es enorm gut mit Ihnen meine, ganz enorm . . . Sagen Sie mir, lieber Herr Hellmuth, befinden Sie sich heute nicht bedeutend comfortabler als vor drei Wochen, wo Sie bei mir eintraten?"

„Doch, Herr Ziegenmilch, doch. Ich anerkenne auch dankbar, daß Sie meine Dienstleistungen in Ihrem Geschäft weit über mein Erwarten belohnt haben . . . ."

„Salarirt, wollen wir sagen, lieber Herr Hellmuth. Sie haben in drei Wochen mehr für mein Geschäft gethan, als zehn andere Commis in der doppelten und dreifachen, ja zehnfachen Zeit dafür hätten thun können, und im gebührenden Verhältniß zu Ihren Leistungen setzte ich auch Ihr Salaire fest. Dasselbe ist, schmeichle ich mir, so, daß ein junger Mann, welcher nicht allzu viele Bedürfnisse hat, damit auf dem Fuß eines Gentleman leben kann."

„Ich bin zufrieden."

„Schön, schön, oder vielmehr nicht schön, Herr Hellmuth. Denn, verstehen Sie mich wohl, Sie sollten höher streben."

„Ich bin nicht geldgierig, Herr Ziegenmilch.“

„Ei, ich bin auch nicht gerade geldgierig, d. h. ich bin kein schmutziger Egoist; aber ich bin ein praktischer Mensch. Als solcher bin ich überzeugt, daß wir Beide, verstehen Sie? wir Beide mitsammen in der Welt Etwas vor uns bringen könnten, etwas Enormes. Daher mache ich Ihnen folgenden Vorschlag. Sie verpflichten sich, für zwei, drei Jährchen in Ihrer jetzigen Stellung, die ich Ihnen so angenehm als möglich zu machen suchen werde, meinem Geschäfte Ihre vortrefflichen Dienste zu widmen. Inzwischen dehnen wir das Geschäft nach allen Seiten hin aus und ziehen nach und nach diverse weitere Branchen in das Bereich unserer Thätigkeit. An baaren Mitteln und an Credit — 's ist eine enorm schöne Sache um den Credit! — soll es mir dazu nicht fehlen und die Hauptsache, Genie, besitzen wir Beide. Nach Verlauf der angegebenen Zeitfrist erlassen wir eines schönen Morgens ein Circular, welches der Welt anzeigt, daß die Firma Oskar Ziegenmilch und Comp. fürohin heiße: Ziegenmilch und Hellmuth. Verstehen Sie?“

„Sie sind so gütig, mir für die Zukunft die Associéschaft in Aussicht zu stellen?“

„Ja.“

„Ich anerkenne Ihre Güte, Herr Ziegenmilch; aber...“

„Schon wieder eines Ihrer Aber? Ich bitte Sie, Geschäft ist Geschäft und praktisch muß man sein.“

„Wohl .... doch lassen Sie mich Offenheit mit Offenheit erwidern. Als ich den Entschluß faßte, die commercielle Laufbahn zu betreten, leitete mich neben anderen Motiven insbesondere die Hoffnung, auf dieser Laufbahn meinen Wunsch, die weite Welt zu sehen, am leichtesten befriedigen zu können. Ich hatte zu diesem Zwecke eine kurze Weile daran gedacht, Soldat zu werden, d. h. in englischen, französischen und holländischen Diensten die militärische Carriere zu versuchen. Allein ich fühlte in allen Nerven, daß ich doch viel zu sehr Idealist sei — Verzeihung für das unpraktische Wort! — um eine willenlose Maschine sein zu können. So wurde ich denn Commis, und wenn Sie, wie Sie mir sagen, mit meinen Diensten als Commis einigermaßen zufrieden sind, so mag Ihnen das beweisen, daß ein Mann von Bildung auch in praktischen Sphären nicht allzu langsam und schwer sich zurecht finden kann. Sie haben mich gütig behandelt, Herr Ziegenmilch, und Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht unempfänglich und undankbar bin. Allein es muß dennoch heraus: — Ihr ganzes Geschäft da hat Etwas an sich, was mir gegen den Mann geht."

„Ei was, Herr Hellmuth, Geschäft ist Geschäft und praktisch muß man sein."

„Wohl, aber Praxis und Humbug ist doch gewiß nicht absolut Eins und Dasselbe."

„Hm, darüber ließe sich viel sagen. Will Ihnen aber statt des Vielen heute nur Zweierlei bemerken. Erstens, wenn Sie, lieber Herr Hellmuth, Ihre commercielle Fortune poussiren wollen, so dürfen Sie keine Minute, keine Secunde, keinen Augenblick lang des kaufmännischen Fundamentalsatzes vergessen, welcher lautet: Möglichst wohlfeil kaufen und möglichst theuer verkaufen. Darauf beruht auch mein Geschäft. Zweitens, die Firma Oskar Ziegenmilch und Comp. ist mit nichten Willens, ihr Leben lang nur die Erfindung, die Herstellung und den Umsatz von Artikeln zu betreiben, durch deren Gebrauch kranke Einfaltspinsel gesund, junge, häßliche Frauenzimmer schön, alte Weiber wieder jung zu werden vermeinen. Mein Genie ist auf Höheres gestellt . . . . .“

Der dieses Gespräch mit mir führte, lieber Leser, und zwar an dem Orte, welchen er mit viel Bewußtsein sein „Contorkabinet“ zu nennen pflegte — eine Localität, in welcher, beiläufig gesagt, auch mein Schreibpult sich befand, und welcher vermittelst eines hohen Bogenfensters und einer schmalen Thüre mit dem „Tempel der Kosmetik“ draußen, d. i. mit dem Schönheits- und Gesundheitsmittelladen in Verbindung stand — also mein „Herr Prinzipal“, Oskar Ziegenmilch und Comp., war ein angehender Vierziger und das, was junge und alte Stubenmädchen einen „hübschen“ Mann zu nennen pflegen. Von mittlerer Statur,

war er wohlgebaut und vortrefflich angezogen: auch ein kleidsames Schnurrbärtchen fehlte ihm nicht und um seine rothen Bäckchen zog sich ein Backenbart, welcher „enorm“ gut à l'Anglais cultivirt war. Hätten nicht unter der etwas niedrigen und wie ein neues Trommelfell glatt und glänzend gespannten Stirn hervor die kleinen wasserblauen Augen des Mannes so äußerst schlau und doch auch wieder gutmüthig in die Welt geblickt, man hätte glauben können, er sei, wie er leibte und lebte, aus dem neuesten Modejournal geschnitten worden.

Elegant, wie die Erscheinung des Herrn Ziegenmilch, war auch das ganze Geschäftslocal: das Magazin draußen mit seinen drei „Ladenmamsellen“, die hübsch und gutangezogen genug waren, um den Herrn Prinzipal einigermaßen zu berechtigen, sie seine „drei Grazien“ zu nennen, wie das Comptoir hier innen, wo alle Geräthschaften „kosmetisch“ aussahen, bis herab zu dem mit rothem Corduanleder überzogenen Schreibbock, auf welchem während des gemeldeten Dialogs Herr Ziegenmilch rittlings gesessen hatte.

„Wie ich Ihnen sage, Herr Hellmuth,“ fuhr er fort, — „mein Genie ist auf Höheres, auf Höchstes gestellt.“

Mit diesen Worten voltigirte er graziös von seinem hochbeinigen Sitze herab, verschränkte die Arme und durchmaß mit großen Schritten das kleine Gemach, offenbar große Gedanken und kühne Entschlüsse im Kopfe wälzend.

Endlich blieb er vor mir stehen, legte seine rechte Hand auf meinen linken Arm und sagte mit viel Majestät:

„Meine Zeit ist heute gemessen, Herr Hellmuth, denn ich muß mich zu einem Diner bei der großen Firma Sack und Söhne ankleiden .... Sack und Söhne, wissen Sie? erstes Banquierhaus auf hiesigem Platze .... Große Ehre für mich .... Laden zu ihren exquisiten Diners nur Geschäftsfreunde ein, welche viel — verstehen Sie? — viel mit ihnen machen. Sehen Sie, so weit hat es der weiland Käse- und Häringskrämer aus der Spiegelgasse schon gebracht und er wird es, so Gott will, so weit bringen, daß er Sack und Söhne zu seinen Diners bitten kann. Bin also pressirt und daher in Eile nur noch Folgendes ..."

Hier streckte sich Herr Ziegenmilch und sah möglichst aus wie Napoleon, der seinen Marschällen einen Schlachtenplan entwickelt, oder noch besser, wie ein deutscher Professor der Philosophie, welcher seinen Zuhörern das innerste Heiligthum seines Systems aufschließt.

„Herr Hellmuth," sagte mein Prinzipal mit allem Pathos, das er aufzuwenden hatte — „der Handel ist in unserer Zeit Alles! Das Uebrige, alles Uebrige ist Lumpenzeug, das nur noch so mitläuft. Alle Leute von Genie — wie z. B. Sie und ich — werfen sich in die industrielle und commercielle Carriere. Da kommt man vorwärts, da stellt

man Etwas vor. Schwatzen da närrische Leute bei uns zu Lande von Volkssouverainetät und noch größere Narren glauben ihnen. Wir, die Gescheidten, die Geschäftsleute, wissen aber, daß die Souverainetät nirgends steckt als in unseren Kassen und in unseren Hauptbüchern. Der Kaufmann, der große Kaufmann, ist jetzt der Herr der Welt, hier wie überall, und ich bin entschlossen, enorm entschlossen, ein großer Kaufmann, ein Kaufmann in des Wortes verwegenster Bedeutung zu werden. Aber, wie ich Ihnen sage, ich bin kein Egoist, d. h. ich weiß, daß Zwei, d. h. zwei Männer von Genie, mehr vermögen als Einer. Sie sind ein Mann für mich und ich bin ein Mann für Sie. Daher erwägen Sie den Vorschlag, welchen ich Ihnen gemacht. Ich gebe Ihnen eine Woche, meinetwegen auch zwei Wochen Bedenkzeit. Bin überzeugt, Ihr Genie wird Ihnen sagen, daß ich es enorm, ganz enorm gut mit Ihnen meine. Hiermit Adieu für heute .... Sack und Söhne dürfen nicht warten .... bin enorm pressirt .... aber vergessen Sie meine Frau Gemahlin und das Theater nicht und .... ja, unterlassen Sie beim Schlafengehen und beim Aufstehen nie, den Spruch zu beten: Geschäft ist Geschäft und praktisch muß man sein, enorm praktisch!"

Zweites Capitel, —

welches den Commentar zu dem vorhergehenden enthält.

Eine der traurigsten Lagen, in welche der Mensch kommen kann, ist die, im verödeten Vaterhaus zu stehen, zum letzten Mal, und von Allem Abschied zu nehmen, was an entflohenes Glück, an eine von zärtlicher Mutterhand gepflegte Kindheit, an frohe, von einem liebevollen Vaterauge bewachte Jünglingsjahre erinnert. Alle die goldenen Erinnerungen stürmen auf Dich ein und Du meinst, die schreckliche Veränderung, diese Einsamkeit, diese Oede, sei eine Unmöglichkeit. War das nicht der leichte Tritt der Mutter im Nebenzimmer? Sprach da nicht der Vater ein joviales Wort, dorther, von seinem gewohnten Platz am runden Familientische? Trällerte nicht die Schwester draußen vor dem Fenster im Garten ein lustig Liedchen?

O mein Gott, Vater und Mutter schliefen drüben auf dem beschneiten Kirchhofhügel, der Großmutter zur Seite, und lieb Schwesterlein sang nicht mehr im Garten. Sie war groß und schön und unglücklich geworden und barg droben hinter den klösterlichen Mauern von Gnadenbrunn den Schmerz über das jähe Erwachen aus einem kurzen schönen Jugendtraum. Selbst der runde Familientisch

war fort, von irgend einem Trödler oder einer Trödlerin in der Auction erstanden, welche abhalten zu lassen die Verhältnisse mich genöthigt hatten.

Ein schmerzliches Ding, so eine Auction, welche den mit Sorgfalt angesammelten Hausrath einer Familie in alle Winde zerstreut. Ich mußte mich während der traurigen Scenen dieses Geschäfts doch sehr oft daran erinnern, daß ich ein Mann sei, um nicht dieses oder jenes Möbelstück, welches mein Vater besonders bequem gefunden, dieses oder jenes Stück Linnen, welches meine Mutter gesponnen, wieder unter dem unerbittlichen Auctionatorhammer wegzureißen. Die theuersten Familienstücke, Reliquien unseres Wohlstandes, an welche sich besonders liebe Erinnerungen knüpften, hatte ich freilich gerettet, indem ich sie meiner Schwester nach Gnadenbrunn mitgegeben.

Hildegard hatte dringend dorthin verlangt, wo sie von der Mutter Superiorin und der ganzen Schwesterschaft mit offenen Armen aufgenommen zu werden gewiß war. Auch lebte ihr ja ganz in der Nähe des Klosters die treueste Freundin, Isolde, welche auf ihrem Hof Lindach wohnte, und endlich war es mir lieb gewesen, der geliebten Schwester den Anblick der traurigen Veränderungen zu ersparen, welche unser Elternhaus durch die Ordnung der Hinterlassenschaft und die damit zusammenhängende Auction erlitt. Freilich hätte ich es viel lieber gesehen, wenn Hildegard das

dringende Anerbieten Isolde's, schwesterlich mit ihr in Lindach zusammen zu wohnen, angenommen hätte. Aber ihr Sinn stand nun einmal nach dem Kloster und es wäre mir wahrlich übel angestanden, der armen, durch den Verlust des Vaters in tiefstes Leid versetzten Schwester Zwang anthun zu wollen. Nur Eines forderte und erlangte ich von ihr, das Versprechen, unter keinen Umständen durch ein unwiderrufliches Gelübde sich zu binden, bevor sie die Ueberzeugung gewonnen, daß sie es nie zu bereuen haben werde. Deshalb hatte ich sie gebeten, wenn überhaupt, erst drei Monate nach dem dritten Todestage unseres geliebten Vaters den Schleier zu nehmen. Sie hatte mir das versprochen, und ich wußte, daß sie ihr Wort halten würde. Ich hoffte dabei auf Hildegard's Jugend, auf den lindernden Einfluß der Zeit, auf irgend einen glücklichen Zufall, welcher verhindern würde, daß meine schöne Schwester unter dem Nonnenschleier verwelken müßte.

Endlich, an einem trüben Februarabend, war Alles vorüber. Die Auction war zu Ende, die Leute waren weg, die Sachen fortgenommen. Ich wollte noch eine letzte Nacht in dem unheimlich leeren Hause verbringen, dessen nackte Wände nur allzusehr zu meiner Stimmung paßten. Ich durchschritt noch einmal die vertrauten Räume, die mir ferner kein heimatliches Obdach mehr gewähren sollten, suchte meine Schwermuth mit der Vorstellung zu beschwich-

tigen, daß wenigstens meiner Schwester für ihr Leben lang eine bescheidene Existenz gesichert sei, und ging dann daran, meinen Koffer zu packen, als unsere zwei alten Mägde, die Theres und die Annem'rei, eintraten.

Sie waren zum Gehen gerüstet und kamen, Abschied zu nehmen und sich nach Lindach auf den Weg zu machen. Isolde hatte die treuen Seelen in den Dienst genommen. Da ich sie im Hause ihrer neuen Herrin noch einmal sehen sollte, war der Abschied kein allzu herber. Doch fehlte es auf ihrer Seite nicht an Thränen und während der folgenden Scene wurden auch mir die Augen feucht.

„Seht, Herr Michel," sagte die Annem'rei, indem sie den Deckel des Korbes öffnete, welchen sie am Arme trug, — „seht, den nehmen wir auch mit. Das arme Beest soll in seinen alten Tagen nicht unter fremde Leute verstoßen sein."

In dem Korbe richtete sich der arme Don Murr langsam auf, rieb seinen Kopf an meiner liebkosenden Hand, ließ ein melancholisches Mau! Mau! hören, rollte sich dann wieder in seinem Behälter zusammen und steckte den Kopf zwischen die Hinterbeine, als wollte er von dieser miserablen Welt nun gar Nichts mehr sehen.

„Ach," schluchzte die alte Magd, „der Herr Cons'lent selig hat das Thier so lieb g'habt, d'rum soll es auch nicht hungern, so lang' die alt' Annem'rei noch ein Stückle Brot hat."

„Und den da nehmen wir auch mit," sagte die Theres, ein Tuch von dem prächtigen Rosenstrauch wegziehend, dessen Topf sie im Arme hielt. „Seht, Herr Michel, 's ist die groß' Moosrosenstaude, an der die Frau Conf'lentin selig ihre absonderliche Freude hatte, und da dacht' ich, die Pflanz' soll nicht z' Grund' gehen, so lang' die alt' Theres leben thut."

Ich blickte lange, lange auf den Strauch, der voll blühender Rosen hing. Mir wollte vorkommen, als sähe ich die zarten Finger meiner Mutter durch das Blättergrün gleiten. Es war wie ein zärtliches Winken, wie ein duftender Gruß aus dem Geisterland . . . . .

Als die beiden alten treuen Seelen fortgegangen und ich nun ganz allein war in dem weiten, leeren Hause, ließ ich meinem verhaltenen Schmerze freien Lauf. Ich habe in meinem Leben nie bitterlicher geweint als damals.

In jener Nacht, die, lang und schlaflos wie sie war, ernstem Nachdenken gewidmet wurde, kam auch der Entschluß zur Reife, eine Laufbahn einzuschlagen, wie mein Bildungsgang sie nicht erwarten ließ. Möglich, daß mein jugendlich schwärmerischer Ingrimm gegen das, was ich Verkehrtheit und Unrecht in unseren politischen und socialen Einrichtungen nannte — ein Ingrimm, über welchen zu brüten ich auf der Festung so recht Zeit und Gelegenheit gehabt — hiebei einen Hauptfactor abgab. Ich raisonnirte

so: — Da ich ein Mensch ohne Protection bin, ein Mensch ohne wegbahnende Basen und nachschiebende Vettern, außerdem ein Mensch, dessen Rückgrat bedenklich ungelenk, ein Mensch, der seine Zunge nicht Ja sagen lassen kann, wo sie Nein sagen muß, dessen Augen nicht so organisirt sind, wie die des edlen Polonius und der dummer Weise gewohnt ist, sein Herz auf dem Rockärmel zu tragen, wie jenes schottische Sprüchwort sagt — da ich endlich ein armer Mensch bin, so ist das Facit der Rechnung, daß ich auf dem Wege der Juristerei nicht weiter als in jene Sackgasse gelangen werde, in welcher das Staatsproletariat, die Bureauxmenschheit ihr nicht so fast glänzendes als vielmehr nur glänzend scheinendes Elend hinschleppt. Besseres vielleicht könnte ich hoffen, wenn ich, den Staatsdienst zur Seite liegen lassend, Beruf zur Advokatur in mir verspürte; aber offen gestanden, diese widert mich fast noch mehr an als jener. Und dann, ich möchte die Welt sehen, möchte meine Jugendfrische nicht in Kanzleidienst und Actenstaub vertrocknen lassen. Wäre ich reich, so würde ich ein „Weltfahrer" auf eigne Rechnung à la Pückler-Muskau, wäre ich schriftstellerisch begabt, ein Weltfahrer à la Mundt auf Buchhändlers Rechnung.

In dieser Manier ging mein nächtlicher Monolog noch lange fort, aber ich verschone den Leser damit und setze nur den Schluß hieher, welcher darauf hinaus lief, daß

ich ohne Zögern den Entschluß faßte, ein Geschäftsmann oder, speciell ausgedrückt, ein Kaufmann zu werden.

Das war nun freilich einer jener kühnen Entschlüsse, wie nur die Jugend sie improvisiren kann und darf. Die einzige factische Basis, auf welche mein Plan sich stützte, waren meine leidlichen Sprachkenntnisse und der feste, unter den Widerwärtigkeiten der letzten Zeit gezeitigte Wille, Dinge und Menschen zu nehmen, wie sie sind.

Als ich, ermüdet von Sorgen und Erwägungen, bei Tagesgrauen endlich einschlief, that ich es mit den Worten: Ich will in die weite Welt hinaus, will versuchen, Kaufmann zu werden und mein Glück zu machen.

Man sieht, der commercielle Geist, der geldmachende, der eigentliche Zeitgeist unseres Jahrhunderts, hatte auch mich ergriffen. Ich will auch gar nicht versuchen, um meinen zunächst rein egoistischen Entschluß etwelchen social-philosophischen Nebel herzubreiten, wie ich solchen leicht etwa aus Thomas Carlyle's „Evangelium der Arbeit" holen könnte. Ich wollte arbeiten, allerdings, sogar angestrengt arbeiten, aber zuvörderst doch nur, um mir in der Welt zu einer anständigen Existenz zu verhelfen. An Andere dachte ich kaum. Fühlte ich doch recht schwer, daß ich selber Nichts war und vor Allem versuchen müßte, Etwas zu werden . . . .

Am folgenden Tage ließ ich mein Gepäck in die Stadt

bringen, sagte den Gräbern meiner Theueren Lebewohl und stieg dann in's Thal von Gnadenbrunn hinauf, um die beiden Wesen, die mir jetzt die theuersten auf der Welt waren, noch einmal zu sehen. Nach einem herzzerreißenden Abschied von Hildegard eilte ich nach dem Lindacher Hof, wo mich die ernste, stille und in ihrem stillen Ernst so schöne Isolde wie einen Bruder empfing.

Als sie mich aus ihrem Zimmer, wo Alles von den ernsten Beschäftigungen eines edlen und gebildeten Geistes zeugte, in das für mich bestimmte Gemach geleitete und die Thüre desselben öffnete, stand ich freudig überrascht still.

Das war ja unsere Familienstube aus der Rentei in Rothenflüh!

An den Wänden die alten vertrauten Kupferstiche: die sixtinische Madonna, das Abendmahl von da Vinci, die Köpfe Lessing's, Schiller's, Göthe's. Dort das alte liebe Kanapee, auf welchem sitzend die Mutter uns Kindern so viele schöne Märchen erzählt hatte; der große runde Tisch davor, an dessen hartem Holz mein schnitzelndes Messer vor Zeiten sich so oft versucht hatte. Alles, bis auf die kleinste Geräthschaft herab, hing, stand, lag so, wie es daheim gehangen, gestanden, gelegen. Vom Fenster her grüßte mich der mütterliche Moosrosenstrauch, dessen Anblick mich gestern so tief bewegt hatte. Am Ofen stand der Sorgenstuhl, in welchem der Vater so manche Pfeife geraucht, so manchen

Scherz losgelassen hatte, und auf dem Stuhle lag Don Murr, welcher bei meinem Eintritt sich erhob, seinen kühnsten Buckel machte und zum Willkomm ein fröhlich Geschnurr hören ließ.

Mich überkam ein Gefühl, daß ich doch nicht ganz heimatlos geworden sei.

„O, Isolde,“ sagte ich, tief gerührt die Hände des jungen Mädchens ergreifend und in den meinigen drückend, — „so gut kann auf der ganzen weiten Welt doch nur Isolde von Rothenflüh sein! Ich danke Dir!“

„Wofür? Daß ich Dir diese kleine Freude bereitete?“

„Für alle Deine Liebe und Güte.“

„Wie Du nur wieder sprichst! Waren wir nicht wie Geschwister von Kindheit auf? Und sieh, ich habe ja auf der weiten Welt nur noch Hildegard und Dich.“

„Du vergissest Deinen Bruder ....“

Isolde ließ meine Hände los, trat zurück und machte eine abwehrende Geberde. Ein tiefer Schatten überflog ihre edlen Züge.

„Um des Himmels willen, Isolde, Du hassest Deinen Bruder?“

„Hassen? Nein!“

Und tief aufathmend setzte sie hinzu:

„Ich bin noch jetzt bereit, für sein Glück zu thun, was ich kann. Aber zwischen ihm und mir steht ein ....

Genug, sprich nicht von ihm, o, ich bitte Dich! Es thut mir weh; Du weißt nicht, kannst nicht wissen, wie weh."

Sie sank auf einen Stuhl und verbarg das Antlitz in den Händen.

Was waltete hier für ein Geheimniß? Was stand zwischen Isolde und Berthold?

Bevor ich einen Versuch machen konnte, auf diese Fragen eine Antwort von Isolde zu erlangen, erhob sie sich wieder und sagte, ihre Aufregung glücklich bemeisternd:

„Du bist durchnäßt, lieber Michel, bist müde und gewiß auch hungrig. Mache Dir's bequem und inzwischen will ich nachsehen, ob die alte Theres und die alte Anne-m'rei Dir auch auf dem Lindacher Hof Deine Lieblingsgerichte — o, ich kenne sie wohl noch — zum Abendessen bereiten können . . . ."

Ich blieb den folgenden Tag noch auf dem einsamen Hof, wo jetzt dieses junge Mädchen, das, ausgestattet mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes, befähigt war, in den glänzendsten Kreisen der Gesellschaft zu herrschen, in freiwilliger Zurückgezogenheit als Hausfrau waltete, angebetet von ihrem Gesinde, hochverehrt von dem umwohnenden Bergvolk, aber, wie ich leider befürchten mußte, schwer gedrückt von einem geheimen Kummer.

Nach einem nochmaligen schüchternen Versuche mußte ich es aufgeben, dieses Räthsel zu lösen, wenngleich der

alte vertraute Ton aus den Kinderjahren zwischen Isolde und mir wiedergekehrt war.

Jener mit dem edlen Wesen verlebte Tag ließ mich seit langer Zeit zum ersten Mal wieder fühlen, was Glück sei. Und doch sprachen wir nicht von Liebe. Aber wie ein süßestes, für alle Ewigkeit unzerreißbares Band umschlangen uns die rosigen Erinnerungen aus früheren Tagen.

Oft, ich gestehe es, wenn ich die Jungfrau in der ganzen Anmuth und Huld ihrer Erscheinung vor mir sich bewegen sah, wenn sie mir gegenüber saß und ihre wundersam schönen Augen voll herzinnigen Vertrauens den meinigen begegneten, oft pochte mir das Herz heiß in der Brust und leidenschaftliche Worte drängten sich mir auf die Lippen. Oft bedurfte es meiner ganzen Willenskraft, das theure Mädchen nicht zu fragen: Gehören wir denn nicht zusammen? Sollen wir nicht zusammenbleiben für immer? Und eine verlockende Stimme in meinem Innern flüsterte mir zu: Frage Isolde immerhin; sie wird nicht Nein sagen.

Aber immer wieder bezwang ich mein Herz. Mein Stolz, ein thörichter Stolz vielleicht, hielt mich zurück, ein Wort der Entscheidung zu wagen. Durfte ich, ein junger Mensch, der Nichts war, der noch nicht einmal gezeigt hatte, daß er Etwas werden könnte, ich, so zu sagen ein

Bettler, — durfte ich mir herausnehmen, um die Herrliche zu werben? Nein . . . .

Ich theilte Isolde meinen neuen Lebensplan mit.

Sie stutzte Anfangs und sagte, indem sie zu lächeln versuchte:

„Wie, Michel? Du, der himmelstürmende Gigant, dessen hochfliegenden Theorien kein Titanismus titanisch genug sein konnte, willst Dich kopfüber in die gemeinste Prosa des Lebens stürzen? Du willst Kaufmann werden? Es ist wohl nur ein Scherz.“

„Keineswegs,“ erwiederte ich, und nachdem ich meinen Plan des Näheren entwickelt hatte, setzte ich hinzu: „Sieh, meine theure Isolde, die Zeit des titanischen Wollens, die Zeit der gigantischen Himmelsstürmerei, wie ich sie mit vielen guten und schlechten Gesellen auf der Universität getrieben, ist vorbei. Was hilft es dem Einzelnen, gegen die Schranken einer Welt anzurennen, wie sie nun einmal ist? Er kann sich dabei höchstens den Schädel zerschellen. Dem Manne, selbst dem idealistisch gesinnten, drängt sich bald genug die Nothwendigkeit auf, die Verhältnisse zu nehmen, wie sie sind; denn nur so kann es ihm gelingen, sie wenigstens einigermaßen nach höheren Begriffen zu gestalten. Euch Frauen ist es gestattet, länger in der idealischen Welt, die Ihr in Eurer Brust erbautet, zu weilen. Eure ganze Organisation ist die zartere, poetischere. Euch in

schönen Illusionen zu wiegen, das ist Euer Vorrecht. Du hast Deine Dichter, Dein Piano, Deine Harfe, Dein Skizzenbuch; Du kannst und darfst da in Deiner idyllischen Einsamkeit dem Cultus des Schönen leben, obgleich die praktischen Forderungen des Lebens auch an Dich, an die Lindach-Bäuerin, wie Du Dich scherzweise nennst, tagtäglich herantreten. Bewahre Deinen Idealismus! Du kannst es und er steht Euch Frauen so schön .... Was mich betrifft, Du glaubst wohl nicht, daß ich je ein gemeiner Utilitarier werden könne; aber, siehst Du, ich muß erst durch das Nützliche hindurch, um zum Schönen gelangen zu können. Ich muß erwerben, um mir und Anderen das Leben schön zu gestalten. Ueberzeugt, daß ich zum Gelehrten nicht das Zeug habe, ebenso, daß ich weder als Beamter noch als Advokat mir selbst oder sonst Jemand nützlich sein könnte, will ich es als Kaufmann versuchen. Du wirst mich darum nicht geringer achten, denn nicht was er treibt, sondern wie er es treibt, macht den Mann. Ich werde versuchen, in unserem Nachbarlande, der Schweiz, diesem industriellsten Lande des Continents, eine industrielle oder commercielle Stellung zu gewinnen. Die Schweizer gelten für Dreiviertels-Engländer und für halbe Yankees: ich werde also bei ihnen vortreffliche Studien im Geschäftsleben machen können. Ich gehe an den Versuch ohne sanguinische Hoffnungen, aber mit festem Muth. Und sieh,

Isolde, wenn ich es recht bedenke, hat das Leben, welchem ich mich widmen will, nicht nur seine kleinlich selbstsüchtige Seite, sondern auch seine großartige, sogar, wenn Du willst, seine poetische. Wir leben im Zeitalter der materiellen Interessen. Ein unerbittlicher Realismus beherrscht die Welt. Die Theorie gilt nur noch da, wo sie als Dienerin, als unterthänige Dienerin der Praxis auftritt. Die Wissenschaft wird nur noch in dem Grade geschätzt, in welchem sie zu unmittelbarem Erwerb arbeitet. Kunst und Poesie sind Luxuswaaren wie andere. Der Born idealer Schöpfungskraft scheint einstweilen versiegt zu sein. Die kleine Gemeinde des Idealismus muß sich kümmerlich von den Brosamen nähren, die von der schwelgerischen Geistertafel des 18. Jahrhunderts in das unsrige herüberfallen. Das Kapital beherrscht alle Gesellschaftsclassen, vom König hinab bis zum Fabriksklaven. Es ist die Seele des großen Motors unserer Zeit, des Industrialismus, mit welchem die moralischen und materiellen Motoren der Vergangenheit, die ich alle unter dem Namen Feudalismus zusammenfasse, einen wilden Kampf auf Leben und Tod kämpfen. Wem der Sieg zufallen werde, kann nicht zweifelhaft sein. Mit jedem neuen Dampfboot, das vom Stapel läuft, mit jedem neuen Dampfroß, das die Schienen beschreitet, fällt ein Stück Feudalismus in den Abgrund unwiederbringlicher Vergangenheit. Jede neue Maschine, deren Eisenarme der

Dampf in Bewegung setzt, zerreibt ein religiöses, politisches oder sociales Dogma des Mittelalters zu Atomen. Thörichte Romantik, welche den Leichnam der sogenannten guten alten Zeit, nachdem sie denselben mit allerhand Flittern aufgeputzt, galvanisirt und der Welt einreden will, der Moder sei Leben. Ein ungeheurer Umschwung der Ansichten und Verhältnisse bereitet sich vor, Alles ist auf reelle Ziele und Zwecke gerichtet. Die Menschen glauben, hoffen, lieben und wollen nichts mehr, als was sich verwerthen, zählen, wägen läßt und Interessen, reale, greifbare Interessen trägt. Das Nützliche, nur das Nützliche, immer und überall das Nützliche, — das ist's, was unsere Zeit will und mit ungeheuerer Arbeit erstrebt. Niemals ist so gearbeitet worden, wie jetzt gearbeitet wird, und wo Arbeit ist, da ist Leben, Bewegung, Zukunft. Ja, Zukunft, und zwar eine solche, welche dem Nützlichen auch wieder das Schöne gesellen wird. Mag es scheinen, ja mag es Wirklichkeit sein, daß unsere Zeit nur noch an den schwarzen Höllengott Mammon glaubt, die lichten Götter der Freiheit und Freude, der Schönheit und Menschlichkeit sind darum nicht todt. Sie harren nur, wie so oft schon in wildgährenden Uebergangsperioden, auch jetzt wieder ihrer Zeit. Die reale Arbeit des 19. Jahrhunderts bereitet den Boden, auf welchem im zwanzigsten ideale Samen ausgestreut werden und fröhlich gedeihen können . . . ."

Mein langer Vortrag, in welchem ich, wie ich auch jetzt noch glaube, die Signatur unserer Zeit ziemlich getreu gezeichnet hatte, stimmte Isolde nachdenklich. Nach ihrer verständigen Art wollte sie die neugewonnenen Eindrücke sich erst zurechtlegen und klar machen, bevor sie sich darüber aussprach. Ich habe nie ein weibliches Wesen gekannt, welches von der Untugend so vieler Frauen, über Alles und Jedes, auch das ihnen Neueste, von ihnen Unbegriffenste, blind in den Tag hinein zu schwatzen, so frei gewesen wäre, wie Isolde es war.

Ich wiederhole, ich glaube, schon damals in meinem „dunklen Drange“ ziemlich richtig gefühlt zu haben, wie unsere Zeit ist und was sie will; aber ich will gleich hier bekennen, daß ich später, als ich das Wesen des Utilitarismus des 19. Jahrhunderts in seinen Einzelnheiten kennen lernte, oft große Noth hatte, mir den Glauben an die Möglichkeit der Wiederkehr des Idealismus im 20. Jahrhundert zu bewahren.

Am Abend vor meinem Abschied von Isolde, nachdem wir lange von unseren Eltern und von meiner Schwester gesprochen, gab sie dem Gespräche eine andere Wendung und sagte:

„Du willst also Kaufmann werden, lieber Michel? Nun wohlan, Deine Gründe haben mich überzeugt und ich kann Deinen muthigen Versuch, Dir mit eigener Kraft eine

Stellung im Leben zu schaffen, nur billigen und loben. Aber, mein Freund, ein Kaufmann, besonders ein erst werdender, hat Geldmittel nöthig und . . . ."

Wohl wissend, was kommen werde, wollte ich Isolde unterbrechen, allein sie legte mir begütigend die Hand auf den Arm und fuhr mit ihrer einfachen Herzlichkeit fort:

„Unsere Hildegard weiß es nicht, aber ich weiß es, wie großmüthig Du gegen sie gewesen und daß Du in Folge dieser Großmuth . . . ."

„Nenne es nicht so, Isolde. Meine Handlungsweise war nur die allereinfachste Pflichterfüllung und mir noch dazu von meinem geliebten Vater ausdrücklich vorgezeichnet."

„Du mußtest thun, wie Du thatest, mein Freund, ich weiß es. Aber sieh, Du solltest doch auch wissen, daß mir jeder Bissen im Munde quellen würde, wenn ich Dich in Noth wissen müßte."

Wie mußte ich mir Gewalt anthun, um diesen reizenden Mund, der so einfach wahr aussprach, was das Herz ihm gebot, nicht zu küssen!

„Quäle Dich doch nicht mit so trüben Vorstellungen, meine theure, meine gütige Isolde," sagte ich. „Für die nächste Zeit bin ich von Subsistenzmitteln keineswegs entblößt und zudem bin ich gesund, rüstig, voll guten Muthes und habe hoffentlich auch Einiges gelernt, — woher also schlimme Besorgnisse? Wenn sie sich aber jemals recht-

fertigten, wenn ich jemals in wirkliche Noth geriethe, dann, beim Himmel! wäre Isolde von Rothenflüh das einzige Wesen, welches um ein Almosen anzugehen ich mich nicht schämte."

„Dank Dir, mein Freund. Aber wie Du nur wieder sprichst! Wer redet von Almosen? O, ich kenne unsern stolzen Michel, und meinst Du denn, ich wollte ihn anders haben als er ist? Mir gefällt, wie ich schon sagte, Dein Vertrauen auf die eigene Kraft. Aber jedes Ding muß doch seinen Anfang haben und .... und, siehst Du, als ich Dich heute so geschäftsmäßig reden hörte, wurde auch ich ganz geschäftlich gestimmt und ich dachte mir, Du würdest aus alter Freundschaft Nichts dagegen haben, wenn ich mich mit einer Summe Geldes, die leider lange nicht so groß ist, wie ich sie wünschte, an Deinen Unternehmungen betheiligen würde, und ...."

„Wie Du erröthest, über und über, meine theure Isolde. Siehst Du, Du kannst keine Lüge aussprechen, Du nicht! Nicht einmal eine Lüge der Großmuth, womit Du nur das eigene Zartgefühl täuschen möchtest. Nein, nein! Sieh, Du hast mich stolz genannt: wohlan, laß mir den Stolz, Dir, gerade Dir zu zeigen, daß ich durch mich selbst Etwas werden könne."

Isolde sagte Nichts mehr. Sie sah mich nur noch bittend an mit ihren süßen Veilchenaugen und, ach, wie

schwer wurde es mir, dieser stummen Sprache zu widerstehen. Ich fühlte überhaupt, daß ich nicht länger hier weilen dürfte, wenn ich meine Fassung, meinen Stolz bewahren wollte.

So ging ich denn folgenden Tages.

Wir sagten uns kein zärtlich Wort zum Abschied, wir weinten nicht, wir küßten uns nicht; aber als mir, dem oft Zurückblickenden, das rothbraune Dach, unter welchem Isolde athmete, entschwunden war und ich durch die frostigen Morgennebel hinabstieg aus dem Gnadenbrunner Thal, dem von schmelzenden Schneemassen geschwellten, laut tosenden Bergbach zur Seite, da stand ein wilder Schmerz in mir auf und schrie mir in die Ohren: — Jetzt bist Du allein, ganz allein in der weiten, weiten Welt! . . . .

Nach wenigen Tagen befand ich mich in der großen und berühmten Handelsstadt des Nachbarlandes, wo mich der geneigte Leser im „Contorkabinet" von Oskar Ziegenmilch und Comp. wiedergefunden hat.

Ich hatte bald genug erfahren, daß es etwas Anderes ist, ein fremdes Land als leichtblütiger Student, eine anständig gefüllte Börse in der Tasche, so zu sagen mit Sang und Klang zu durchstreifen, und wieder etwas Anderes, etwas sehr Anderes, in das nämliche fremde Land zu gehen, um daselbst ein Unterkommen zu suchen, vollends in einem Fache, wo man doch eigentlich ein purer Bönhas ist. Ich

hatte zwar nicht alle die Enttäuschungen so vieler Deutschen durchzumachen, welche mit der Vorstellung in die Schweiz kommen, dieses Land sei ein verwirklichtes Freiheitsgedicht, so 'ne Art Geßner'schen Idylls, in die Politik übersetzt: ich wußte schon zum Voraus so halb und halb, daß die Schweizer ein durchaus praktisches, utilitaristisches, arbeitsames und nüchtern rechnendes Volk seien; aber nach einer ganzen Reihe fehlgeschlagener Versuche, mir eine Art Existenz zu verschaffen, glaubte ich doch gefunden zu haben, daß diese Republikaner nicht nur halbe, sondern ganze Yankees seien. Man weiß ja, wie die Noth den Menschen verbittert, und ich — hatte erfahren, was Noth ist und wie sie thut. Ach, sie thut Einem doppelt weh, der in Wohlhabenheit erzogen wurde und sich nun so zu sagen plötzlich mittellos der „gemeinen Wirklichkeit der Dinge" gegenübergestellt findet.

Vorüber! . . . . . Aber ich kann doch nicht umhin, manchmal jener trübseligen Stunde zu denken, wo ich in einem düstern Quartier der reichen Handelsstadt vor der Thür einer armseligen Pintenschenke stand und ernstlich mit mir zu Rathe ging, ob ich den letzten Rest meiner Baarschaft, das Letzte von Werth überhaupt, was ich besaß, den Maria-Theresienthaler meiner seligen Mutter, da drinnen gegen ein seit zwei Tagen entbehrtes Mittagessen austauschen sollte oder nicht.

Seltsam, in der nämlichen Stunde, wo meine Pietät über meinen Hunger einen (ach, wie schweren!) Sieg davontrug, nahm mein Geschick eine günstigere Wendung, indem mir ein Zufall die Bekanntschaft des Herrn Oskar Ziegenmilch verschaffte.

Ich hatte eben mit vieler Anstrengung meine Augen von der Versuchung, die in Gestalt einer Pintenschenke mir entgegengetreten, abgewendet, als ein weiblicher Schreckensruf an mein Ohr schlug. Er kam aus dem Munde einer elegant gekleideten Dame, die vor den scheu gewordenen Pferden eines leeren Frachtwagens her die enge Gasse herabfloh. Ich lief ihr entgegen, faßte sie am Arme und führte oder trug sie vielmehr rasch in eine offen stehende Hausthür, die sie in ihrer blinden Angst wahrscheinlich nicht gesehen hätte. Das Gespann rasselte vorüber und damit wäre die Geschichte zu Ende gewesen, wenn nicht die Dame, einer Ohnmacht nahe, so krampfhaft meinen Arm festgehalten hätte, daß ich sie wohl oder übel nach Hause geleiten mußte.

Meine Schützlingin war Madame Elisabeth, will sagen Lelia Ziegenmilch, deren Herr Gemahl mir warmen Dank bezeugte und freundlich in mich drang — du lieber Gott, es bedurfte keines großen Drängens! — an dem eben bestellten Mittagstisch Platz zu nehmen.

Wenn Du, mein geneigter Leser, einmal in der Lage

gewesen bist, zu erfahren, was nach wochenlanger Entbehrung ein kräftiges Mittagessen, ein Glas Wein, zum Nachtisch eine Tasse Kaffee und eine gute Cigarre für köstliche Dinge sind, so wirst Du begreifen, daß ich gegen meinen Wirth nicht sehr spröde that. Er war ein zu „enorm praktischer" Mann, um nicht, noch bevor wir zu Kaffee und Cigarren kamen, meine Situation zu durchschauen. So gab denn ein Wort das andere und — kurz und gut — der nächste Morgen sah mich als angehenden Commis in dem Geschäftslokal von Oskar Ziegenmilch und Comp.

Er war in der That das, für was er sich selbst hielt, ein kaufmännisches „Genie", mein werther Herr Prinzipal, und er war auch kein „schmutziger Egoist", d. h. wer ihm diente, dem diente er wieder. In seiner Art war er ein Mann von großem Streben und auch seine Eigenheit, sich in wahrhaft kriechender Weise um die Bekanntschaft von irgendwie, namentlich aber durch großen Besitz, ausgezeichneten Leuten zu bemühen und sich dann in echter Emporkömmlingsweise dieser „vornehmen" Bekanntschaften bei jeder Gelegenheit zu rühmen, — selbst diese Eigenheit, die mir oft so lächerlich vorkam, ist ja nur ein allgemeiner Charakterzug jener in unserer Zeit so äußerst zahlreichen Sorte von Menschen, deren ganzes Dichten und Trachten im Streben nach äußerlichem „Succeß" aufgeht. Einer solchen Natur mußte mein moralischer Aerger über den

Humbug, woraus Ziegenmilch und Comp. blankes Geld münzte, mein Aerger über diese Gesundheitsarcana und diese Kosmetik, über diese White'schen und Hette'schen Augenwasser, diese Stanley'schen und Laurentius'schen Kraftessenzen, Rohrschek'schen Universalbalsame, Delabarre'schen Syrupe, du Barry'schen und Wharton'schen Revalenten, diese Aurora-Pomaden, Lilionesen, Schönheitswasser, Rachel-, Victoria-, Eugenien-Schminken u. s. w. in infinitum — ich sage, meinem Ziegenmilch'schen Kaufmannsgenie mußte meine Moral in der That sehr albern vorkommen. Ich werde nie das triumphirende Lächeln vergessen, womit Herr Ziegenmilch meiner „unpraktischen" Moral gegenüber bei einem Wochenabschluß auf die Summe zeigte, welche der handgreifliche Blödsinn des Baunscheidt'schen „Lebensweckers" ihm binnen wenigen Tagen eingebracht hatte. Später, als ich erfuhr, daß das Ziegenmilch'sche Geschäft im Grunde nur der Mikrokosmos des commerciellen Makrokosmos war, ärgerte ich mich nicht mehr so heftig darüber, daß die Welt schlechterdings betrogen sein wolle.

Madame Lelia Ziegenmilch war, wie ihr Herr Gemahl scherzweise zu sagen pflegte, eine „starke Neunzehnerin", d. h. sie hatte unlängst das dreißigste Jahr passirt. Ihre gefühlvolle Seele wohnte in einem Körper, der recht hübsch war, wenn er nicht etwas zu kurz und zu rund gewesen wäre.

Eine Blondine von rosigem Teint, besaß sie allerliebste Arme und gefällige, wenn auch unbedeutende Züge, aber sie war zu sehr, was die Engländer bushel-bubby nennen. Ihre Zähne waren bewunderungswürdig regelmäßig und weiß, aber wahrscheinlich gerade so echt, wie die schönen Zähne von zwei Dritteln ihrer Landsmänninnen. Ihre runden graubläulichen Augen schmachteten, schmachteten sehr, nämlich nach einem „Lebensinhalt", wie sie sich ausdrückte. Sie bildete sich ein, keinen solchen zu haben, seit sie ihrem Manne nicht mehr Käse auswägen und Düten drehen helfen mußte, sondern seidene Roben trug und ein eigenes „Meidli" zu ihrer persönlichen Bedienung hatte. Vielleicht war es auch mehr als Einbildung und die gute Frau war in dem kleinen Lädchen in der obscuren Spiegelgasse wahrscheinlich glücklicher gewesen, als sie es in ihrem stattlichen Hause auf dem großen Quai war, wo diverse Banquiersfrauen, die in der Nachbarschaft wohnten und lange nicht so hübsch waren, wie meine „Prinzipalin", sich über das moquirten, was sie die Pfefferdütenmanieren der „kleinen" Ziegenmilch nannten. Ein junger Maler, Herr Arthur Puff, ein lustiger Gesell, der bei Ziegenmilch und Comp. aus und ein flatterte und unter dem Vorwand, der Frau vom Hause den Hof zu machen, dem Hausherrn seinen Wein vertrinken und seine Cigarren verrauchen half, pflegte witzelnd zu sagen, das, woran sich Göthe im zweiten

Theil des Faust abgemüht, die Vereinigung von Romantik und Classik, habe die Natur in Madame Lelia glücklich zu Wege gebracht. Hier wohne in einem appetitlich-plastisch-runden Körper eine germanisch-romantische Nebelseele.

Glaube nicht, lieber Leser, daß ich mit Wissen und Willen boshaft sei. Herr und Frau Ziegenmilch haben mir zu viel wirkliches Wohlwollen bezeigt, als daß dies irgendwie meine Absicht sein könnte. Ich male nur nach der Natur, nach dem Leben, und ich benütze gerade diese Gelegenheit, mich mit Dir, lieber Leser, über einen wichtigen Punkt aus einander zu setzen.

Ich habe Dich im Vorstehenden in die Geschäftswelt eingeführt und im Folgenden werden wir uns in verschiedenen Kreisen derselben bewegen. Solltest Du da mitunter einen unangenehmen Eindruck erhalten, so ist das durchaus nicht meine Schuld. Ich beschreibe nur, was ich erlebte, und ich erkläre förmlich, daß ich die Geschäftswelt weder für besser noch für schlechter halte, als andere Kreise der Gesellschaft. Seit sich das Publikum einestheils durch eine geleckte, naturlose Dorfnovellistik, anderntheils durch Sue'sche Proletarier-Romantik den Geschmack verderben und die klare Anschauung der socialen Wirklichkeit trüben ließ, sind die wunderlichsten Ansichten über an Stand und Beruf haftende Tugendlichkeit oder Lasterhaftigkeit aufgekommen. Ich theile diese Ansichten keineswegs. Ich glaube,

ein Kaufmann oder, wenn Du willst, ein „Geldbroz" kann so tugendhaft oder so lasterhaft sein, wie ein Bauer, wie ein Proletarier, wie ein Prinz, und umgekehrt. Meine Erfahrung lehrt mich, daß die Thorheiten, Leidenschaften und Laster der Menschen in allen Ständen ihrem Wesen nach immer dieselben seien, obgleich sie in verschiedenen, „standesgemäßen" Formen zum Vorschein kommen.... Du hast das selber schon längst gewußt? Nun, desto besser!

Drittes Capitel.

Ein Abend vor den Lampen. — „Immens" gefühlvoll. — Der Herr Candidat oder Professor. — Ein Literaturtraum. — Die conservative Hetzpeitsche. — Ansichten, Findungen und Rathschläge eines praktischen Genies. — Ein Zwischenact und ein verflogener Jugendtraum.

Am Abend des Tages, an welchem mir mein Herr Prinzipal ein Privatissimum über praktische Philosophie las, hatte ich also die Ehre, Madame Lelia in's Theater zu begleiten, wo die Firma Ziegenmilch und Comp. einstweilen noch, bevor sie in die höheren Regionen der ersten Logenreihe emporstieg, auf zwei Sperrsitze im Parquet abonnirt war.

Das Haus war und ist wahrscheinlich noch jetzt nicht eben ein Compliment auf den Geschmack und die Munificenz einer Stadt, welche durch die unvergleichliche Schönheit ihrer Lage eine Menge von Fremden zur Ansiedelung lockt, durch Gewerbsbetrieb und Handel große Wohlhabenheit, ja Reichthum erlangt hat und durch die wissenschaftlichen Anstalten, die sie besitzt, den Rang eines intellectuellen Mittelpunktes des ganzen Landes mit Recht beansprucht. Das Gebäude, außen ärmlich, innen kärglich, enthielt eine Bühne, deren Personal zu meiner Zeit mehr auf den Titel einer Bande als auf den einer Truppe Anspruch machen konnte, und wenn man fragte, warum eine Stadt von dieser Bedeutung kein besseres Theater besäße, so erhielt man die Antwort, es gelte nicht für „vornehm", theatralische Genüsse zu suchen, um so weniger, da es „vornehmer" Ton sei, „fromm" zu sein oder wenigstens zu thun. Die „vornehmen" Familien, besonders die Damen, suchten ihre ästhetischen Bedürfnisse lieber in Conventikeln zu befriedigen, und was die Herren beträfe, so würden dieselben allerdings fleißige Theaterbesucher sein, falls nur jener „Professor der höheren Plastik", dessen Name, glaub' ich, Müller war, das ganze Jahr hindurch seine „lebenden Tableaux" aufführen oder auch eine Sennora Pepita allabendlich ihren Gewänder verschiebenden Ole tanzen würde. Möglich, daß diese Behauptungen die reinste Medisance wa-

ren, denn sie kamen aus dem Munde des Hrn. Arthur Puff, welcher für einen Satiriker galt. Soviel indessen sah ich selber zu verschiedenen Malen, daß die Logen, namentlich die des ersten Ranges, sehr leer, Parterre und Gallerie dagegen ziemlich voll waren.

Man gab heute das damals unvermeidliche „Lorle" der unvermeidlichen Birchpfeifer und Madame Lelia verrieth schon während der ersten Scenen die gehörige Rührung. Sie war die dankbarste Zuhörerin von der Welt, meine schöne Nachbarin. Wenn droben auf der Bühne ein recht sentimentaler „Drucker" aufgesetzt wurde, seufzte sie jedes Mal mit ihrem allerliebsten kleinen Mund: Ach, wie gefühlvoll! und bewegte malerisch ihren Fächer und dabei hob sich ihr Busen so mächtig, daß mir ganz bange wurde, er möchte die Blondenchemisette sprengen. Als der Vorhang nach dem ersten Acte fiel, sagte sie eifrig:

„Wie glücklich Sie sind, Herr Hellmuth, in einem Lande daheim zu sein, wo das Volk noch so harmlos idyllisch und so gefühlvoll, so immens gefühlvoll ist. — („Immens" war das Lieblingswort von Madame. Wie ihr Herr Gemahl Alles „enorm" fand, fand sie Alles „immens.") — Bei uns zu Lande, fuhr sie fort, findet man solche Bauern nicht mehr. Ich weiß das noch von damals, wo sie zu uns in den ....." Käseladen kamen, wollte sie wahrscheinlich sagen, brach aber schnell ab und zum Glück wurde dieses

Abbrechen vortrefflich dadurch motivirt, daß eine rasselnde Stimme im nämlichen Augenblicke hinter uns sagte:

„Dummes Zeug! Birchpfeiferei! 's gibt weder auf Erden noch im Himmel solche marzipanene Bauern — wissen Sie?"

Die Stimme klang mir bekannt. Ich wandte mich überrascht um und sah mich dem rothen Vollmondsgesicht des berühmten Candidaten Cyrillus Chrysostomus Theophilus Rumpel gegenüber.

„Mein Gott, Herr Candidat . . . ."

„Professor, wenn's beliebt," unterbrach er mich, indem er mir die Hand schüttelte und sich zu meinem Ohre vorbeugte. „Professor klingt vornehmer und sind diese Republikaner und Republikanerinnen hier höllisch auf Titel versessen — wissen Sie?"

„Aber wie kommen denn Sie hieher?"

„Könnte die nämliche Frage an Sie richten. Habe aber eine Mission hier, eine kolossale Mission."

„Eine Mission?"

„Freilich. Aber wollen wir nicht lieber in die Theaterrestauration hinüber gehen? Spricht sich dort ungenirter. Habe Rücksichten zu nehmen, muß das Decorum beobachten — wissen Sie?"

Ich folgte meinem Führer aus dem Saal, und während er mich durch ein enges Gewinde von Corridoren

und Treppen geleitete, ließ er seiner Suada freien Lauf.

„Verfolgt Einen doch diese Birchpfeifer'sche Dramatik heutzutage überall, wie vordem den reisenden Briten das Lied von Marlborough — schrecklich!" sagte er.

„Aber, mein lieber Candidat oder Professor . . . . ."

„Warten Sie, warten Sie! Fällt mir da gerade ein, daß ich vorige Nacht einen curiosen Traum gehabt, einen echt deutschen Traum, einen Literaturtraum — wissen Sie? Träumte mir, wandele in der Unterwelt umher, wie vor Zeiten der Epistemon des alten Rabelais. Sah da schnakische Dinge, versichere Sie. Kam da ein Fürst daher, welcher in einem Gitterkorb, den er auf dem Rücken trug, eine erkleckliche Schaar lyrischen und dramatischen Federviehs eingefangen hatte, ein Wiedererwecker der Tage der Medici und Este. Herrgott, war das ein Geflatter und Geschnatter und Gepiepse! Nebenher tänzelte graziös ein berühmtester Sänger und bot mit allerlieblichster Stimme die allersüßesten Zuckerkandisstengel feil, während ihm ein edelster Mittroubadour Concurrenz machte, indem er mit höchster Fistelstimme Inquisitionstörtchen à la Torquemada ausschrie. Weiterhin sah man diverses jungdeutsches Gesindel in Hofrathsuniformen sich abmühen, der deutschen Charakterfestigkeit einen Weihetempel zu errichten, welchen ein deutsch-russischer Baron mit Braunemärchenfreskken

ausmalte. Daneben war eine ganze Reihe von Selbstmördern aufgehangen, unglückliche Uebersetzer, welche es nicht zu ertragen vermocht hatten, daß dem Sue die Dinte brandig geworden und daß der Dumas den Fingerkrampf gekriegt. Dort links um die Ecke klagte ein Schwabe, daß man seine Schwarzwälder, seine leibeigenen Schwarzwälder widerrechtlich zu Bühnendiensten gepreßt habe. Trösten Sie sich, Landsmann, sagte eine majestätische Dame; — ich habe Ihr Lorle unsterblich gemacht, indem ich sie durch meine dramatische Kaffeemühle gehen ließ. Ach was, versetzte der Landsmann unwirsch, ich werde Sie dafür belangen. Die majestätische Dame lachte dazu und setzte ihre Promenade durch die europäische Novellistik fort, unermüdlich ihre Kaffeemühle drehend, welche ein gigantischer Dramatiker aus Wien ihr vergeblich zu zerschlagen suchte, aus Brotneid vermuthlich .... Ein dummer Traum!"

„Sehr!"

„Ja, was wollen Sie? Man muß doch das Recht haben, wenigstens manchmal bei Nacht privatim dumm sein zu dürfen, wenn man bei Tage öffentlich so gescheidt, so höllisch gescheidt sein muß, wie dermalen Ihr gehorsamer Diener, welcher Ihnen jetzt da drinnen zeigen wird, daß sein Gescheidtsein bei Tage ihn in den Stand setze, Nachts nicht nur dumm zu träumen, sondern auch einem alten Freunde eine Flasche Champagner zu poniren."

Wir traten in das Buffetzimmer, der Wein kam und ich bemerkte, daß Herr Rumpel eine wohlgefüllte Börse zog, denselben zu bezahlen, sowie, daß der alte Bummler nicht nur anständig, sondern sogar elegant angezogen war und seinen vor Zeiten stets bloßen Stierhals in höchst respectable Vatermörder eingezwängt hatte.

„Sie scheinen in guten Umständen zu sein, mein lieber Herr Rumpel," sagte ich. „Haben Sie eine Anstellung an einer der hiesigen Lehranstalten?"

„Allerdings, mein guter Herr Hellmuth," versetzte er. „Ich habe eine Lehrstelle an einer der größten Lehranstalten inne, genannt Staat."

„Wie?"

„Ich docire öffentliche Meinung, wissen Sie?"

„Was?"

„Die Sache ist so . . . Doch vor Allem, kennen Sie das kolossal einflußreiche Blatt: „Die conservative Hetzpeitsche"?"

„Ich sah es ein paar Mal bei meinem Prinzipal."

„Prinzipal? Wie?"

„Nun ja, ich habe die Ehre, Commis bei Ziegenmilch und Comp. zu sein."

„Commis, Sie? bei Ziegenmilch und Comp.? Beim Styx, das ist classisch, geradezu classisch! Sie, der auch ohne Beihülfe des großen Dissertationenverfertigers Rum-

pelius eine ganz leidlich gelehrte Doctordissertation zu Stande gebracht hätten, — Sie Commis?"

„Nun, was ist da Verwunderliches daran? Ich erinnere Sie, daß der große Dichter, welchen Sie sonst gern citirten, 'mal irgendwo gesagt hat:

Ein jeder Platz, besucht vom Aug' des Himmels
Ist Glückes Hafen einem weisen Mann.
Lehr' Deine Noth die Dinge so betrachten,
Denn mehr als alle Tugend ist die Noth."

„Da haben Sie und Shakespeare recht, sehr recht. Aber wenn ich erwäge, daß Sie, der himmelstürmende Student und quasi Poet, der, wissen Sie? jenes pyramidalische Trauerspiel schrieb, Commis geworden sind, und daß ich, der himmel- und höllestürmende Candidat, ich, der Revoluzer, Pantheist und Atheist von ehemals, jetzt Chefredacteur der hochkirchlichen und tiefconservativen „Hetzpeitsche" geworden bin, so wird mir so schuljungenhaft dumm zu Muthe, daß ich nur gleich Ovid's Verse hersagen möchte:

In novas fert animus mutatas dicere formas
Corpora . . . . .

Ja, 's ist zum Lachen. Aber man muß die Komödie des Lebens mitmachen. Muß man nicht? Was sagt der göttliche Brite?

. . . . Die ganze Welt ist Bühne
Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.
Sie treten auf und gehen wieder ab;
Sein Leben lang spielt Einer manche Rolle
Durch sieben Acte hin . . .

Sieben Acte, das sind viele. Glaube, unter uns, nicht sehr daran, daß ich es in meiner Hetzpeitschen-Rolle bis zu sieben Acten bringen werde. Bin schon weit vorgeschritten im dritten Act und ist dieser — wissen Sie? — in guten Komödien gewöhnlich der Culminationspunkt des Stückes."

„Aber wie kamen Sie denn überhaupt zu dieser Rolle?"

„Ganz wie Saul zu einem Königreich kam, nur gerade umgekehrt, d. h. ich war ausgezogen, ein Königreich, nämlich das Reich der Freiheit zu suchen, und fand zwar nicht meines Vaters Eselin, aber die mehrbesagte Hetzpeitsche."

„Ihre Parabel macht mich nicht klüger."

„So will ich unparabolisch sprechen. War mir das Dissertationenschreiben endlich verleidet, wissen Sie? Hat auch für einen genialen, wissenschaftlich gebildeten Mann etwas Unbequemes, wenn er keinen Tag, aber auch gar keinen, bis zehn Uhr Morgens im Bette liegen kann, ohne von albernen Brummern belästigt, blockirt, belagert, berannt, bestürmt — zu werden. Sehr ungemüthlich das, wissen Sie? Beschloß also, mein undankbares Vaterland wieder einmal mit dem Rücken anzusehen, und kam in

höchster Freiheitsglut hieher, um als Tyrannenerschütterer mit den Tellen und Winkelrieden d. h. mit den hiesigen Radikalen, zu fraternisiren, d. h. mein Licht im Dienste der Republikanisirung Europa's und der Völkersolidarität leuchten zu lassen. Freiheit, Gleichheit, Bruderschaft, Weltbürgerthum u. s. w., — wissen Sie? Platschte wie ein rechter Daps und Dörgel in die hiesigen Verhältnisse herein, wie ein rechter deutscher Biedermann, dem eine rosenrothe Idealbrille auf der Nase sitzt, durch welche ihm die Schweiz aus der Ferne wie 'ne platon'sche oder rousseau'sche Phantasierepublik erscheint. Kolossaler, pyramidaler, mamuthischer, mastodontischer Unsinn! — wissen Sie? Gerade so lächerlich, diese Ansicht von hiesigem Lande, wie die Kehrseite derselben, auf welche unsere Hofmaler — wissen Sie? — die Schweiz als einen ewig kochenden und brodelnden, Blitz und Donner, Tod und Verderben speienden Revolutionskrater hinmalen. Blödsinn! Wohl, gescheidt, wie ich bin — wissen Sie? — roch ich bald Lunte. Sind die Schweizer keine so kosmopolitischen, gemüthlichen Esel wie wir, sind sie vielmehr rein praktische Leute, welche wie zuerst so auch zuletzt für sich selbst und nur für sich selbst sorgen und sich um die Andern keinen Pfifferling kümmern. Weise das, sehr! Resolvirte mich, ebenfalls weise zu sein und — praktisch, höllisch praktisch. Eines schönen Morgens stand ich auf und deklamirte, ein shakespeare'sches

Thema variirend: Die hiesige Welt ist eine Auster, die ich mir mit meiner Feder öffnen will. Es lebe der Styl! Jener Styl nämlich — wissen Sie? — welcher sich der gerade herrschenden Zeitstimmung anschmiegt, wie das Badehemd den schönen oder unschönen Formen einer badenden Schönen oder Nichtschönen ..... Beiläufig, wer ist die hübsche, runde, feine, seidenbekleidete Dame, Ihre Nachbarin da drinnen im Parquet?"

„Meine Frau Prinzipalin."

„Glücklicher Sie!"

„Bitte, bitte. Sie brauchen nicht frivol zu blinzeln und cynisch zu lächeln. Es ist dazu nicht der entfernteste Grund vorhanden."

„Recht so, in solchen Dingen muß ein Mann von Ehre diskret, höllisch diskret sein — wissen Sie?"

„Was ich weiß, ist, daß ich Sie bitten muß, nicht so albern zu schwatzen, oder dieses Glas ist das letzte, welches wir mitsammen trinken."

„Ach, immer noch der alte burschenschaftliche Heißsporn, der auf die Lex castitatis schwört? Nun, chacun à son goût, leben in einem freien Lande. Aber würden Sie mir wohl den Gefallen thun, mich bei Ihrem Herrn Prinzipal einzuführen? Zutritt in guten Häusern zu haben, ist an hiesigem Orte sehr förderlich — wissen Sie?"

„Ich will es mir überlegen, aber Sie müssen mir vor

Allem versprechen, daß Sie sich verständig und anständig betragen wollen."

„Und wie! Seien Sie ganz ruhig. Bin unter diesen praktischen Leuten hier selber sehr praktisch geworden. Fing damit an, daß ich einsah, mit den Radikalen sei Nichts zu machen. Sind mißtrauische Bursche, haben kein Geld, d. h. sie haben, aber sind so knickerig, niederträchtig knickerig damit — wissen Sie? Zudem ist dermalen hier die aristokratische Partei obenauf. Ergatterte bald, wo Barthel den Most holt, und resolvirte mich, auch welchen zu holen, zu meinem Privatgebrauch — wissen Sie? Machte Bekanntschaft mit dem Führer der herrschenden Partei, war noch praktischer als er. Imponirte ihm — wissen Sie?"

„Womit denn?"

„Damit, daß ich so gelegentlich durchblicken ließ, ich sei im Besitz einer ganz neuen Weltwissenschaft. Hält mich jetzt der Mann für ein Weltgenie, wissen Sie? reines Weltgenie. Stellte ihm ungeheure Findungen in Aussicht."

„Sie spielten den philosophischen und politischen Charlatan?"

„Was wollen Sie? Die Welt will betrogen sein."

„Und er verschluckte den Köder."

„Gierig wie ein ausgehungerter Hecht. Machen näm-

lich die Radikalen dem Manne viel zu schaffen, braucht Hülfe, findet keine unter seinen Leuten. Talentlose Kerle, mittelmäßige Tröpfe, kein Genie, kein Styl, aber Geld, viel Geld. Lebe jetzt flott, höllisch flott — wissen Sie?"

„Sie sind sehr praktisch, in der That."

„Ganz gewiß. Erfand zuerst die Bezeichnung „conservativ" für unsere Partei, um das hier zu Lande gehässige Wort „aristokratisch" zu beseitigen. Stellte dann, so als Abschnitzel von meiner neuen Weltwissenschaft, eine ganz neue Physiologie oder Psychologie der politischen Parteien auf."

„Wirklich?"

„Freilich. Fand, behauptete und bewies, daß der Mensch im Knabenalter radikal, im Jünglingsalter liberal, im Mannesalter conservativ und im Greisenalter reactionär sei."

„Und mit solchen „Findungen" wußten Sie den Leuten hier zu imponiren?"

„Und wie! Sie glauben gar nicht, was Alles ich mit dieser Lehre von den politischen Parteien ausgerichtet habe, seit ich sie in dem auf meinen Vorschlag von meinem Gönner gegründeten Blatt, „die conservative Hetzpeitsche", allseitig entwickelte."

„Und Sie meinen, mit solchen Firlefanz werde sich die herrschende Partei herrschend erhalten?"

„Hm, ist das eine kritische Frage. Unter uns, manch-

mal will mir selber scheinen, die conservative Hetzpeitsche knalle schon nicht mehr so lustig wie noch vor Kurzem und ihr Geknall finde keinen so begeisterten Widerhall mehr — wissen Sie? Sagte mir erst heute mein hochgestellter Gönner mit einem Seufzer, daß die Radikalen oder Liberalen wieder Boden gewonnen hätten. Muß die bevorstehende Integralerneuerungswahl der gesetzgebenden Behörde die Sache entscheiden. Bin aber praktisch — wissen Sie? Werde mir bei Zeiten schon eine andere Carrière zu öffnen wissen. Bin nicht der Mann, mit einem untergehenden Fahrzeug unterzugehen. Thun das nur einfältige Ideologen, verrückte Schwärmer — wissen Sie? Leben in einem Lande, wo man die vorüberfliegende Fortuna resolut am Stirnhaar packen muß. Sag' Ihnen das als aufrichtiger Freund. Praktisch und resolut! Das ist die Losung. Nur keine moralischen, will sagen idealistischen Skrupel! Halten Einen sonst für einen Dummkopf, diese praktischen Schweizer — wissen Sie? Man muß heutzutage Amboß oder Hammer sein. Wußte das übrigens schon der alte Göthe in seinen Tagen. War eigentlich immer so — war es nicht? War es, beim Jupiter! Wer wird aber Amboß sein wollen, wenn er irgendwie Hammer sein kann? Praktisch! Praktisch! Praktisch!"

„Praktisch muß man sein, enorm praktisch. So sagt auch Ziegenmilch und Comp."

„Sagt er so? Respect vor ihm! Verlange ungeheuer danach, des respectablen Mannes Bekanntschaft zu machen, die Madame eingeschlossen — wissen Sie? Folgen Sie immerhin, werther alter Freund, der Losung von Herrn Ziegenmilch und mir und Sie werden gleich mir in diesem Lande der praktischen Leute Ihr Glück machen. Ist ein prächtig Land, diese Schweiz, und sind die Leute hier so kolossal praktisch, daß sie es sich nie träumen lassen, Andere könnten noch praktischer sein als sie. Schöne Gegend das — wissen Sie? Bedarf nur der rationellen Ausbeutung durch Leute von Genie, wie Unsereiner ist, und so sage ich: Seien Sie meiner väterlichen Ermahnungen eingedenk! und prophezeie Ihnen in diesem Falle mit dem alten Horaz, der ja auch kein idealistischer Nebelpoet, sondern ein praktischer Gutsbesitzer und vortrefflicher Gourmand war:

. . . . Hic tibi copia
Manabit ad plenum benigno
Ruris honorum opulenta cornu....

Als wir in das Haus zurückkehrten, war die Tochter des Wadelewirthes schon zur Frau Professorin avancirt und Madame Lelia empfing mich mit einem Blick, welcher böse gewesen wäre, wenn meine verehrliche Prinzipalin überhaupt hätte böse sein können, — die gute Seele!

„Ach, Herr Hellmuth," sagte sie, „Sie haben viel ver-

loren, immens viel. Es war gar so gefühlvoll, wie das Lorle und der Maler Reinhart sich gegenseitig ihre Gefühle offenbarten. Ich wollte, mein Vetter, Herr Arthur Puff, wäre da gewesen, um zu sehen. . . ."

„Wie sich ein gefühlvoller Künstler bei Liebeserklärungen anstellt?"

„Ach nein! Gehen Sie doch! Wie mäschannt (méchant) von Ihnen! Sie gehören per se — (per se ist eines der typischen Lieblingsworte der schönen und nichtschönen weiblichen Eingebornen der Stadt, von welcher hier die Rede) — auch zu den Blasirten und Spöttern, wie Herr Arthur. Ach, die jetzige Männerwelt! Geldmachen, Cigarren rauchen und die süßesten Gefühle verspotten, das ist Alles, was sie kann und thut."

„Das ist nur zu wahr, Madame," nahm — (wir befanden uns nämlich im letzten Zwischenact) — der Herr Professor und Chefredacteur der conservativen Hetzpeitsche keck das Wort, seiner rasselnden Stimme einen möglichst süßen Ausdruck gebend und seine frechen Augen manierlich niederschlagend —" das ist nur zu wahr. Unsere jetzige Männerwelt ist bis an den Hals in den Sumpf des gemeinsten Materialismus versunken. Der grandiose Schiller hätte heute ganz andere Veranlassungen als in seinen Tagen, zu singen:

Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Der unsterbliche Prophet des Idealismus würde, dichtete er jetzt, noch viel kläglicher klagen:

> Freiheit lebt nur in dem Reich der Träume
> Und das Schöne blüht —

Ja, Madame, das Schöne blüht nur noch da, wo die zarten Hände schöner und hochgestimmter Frauen es pflegen. So eine Priesterin des Schönen ist unsere theure und allverehrte Charlotte Birch, geborne Pfeifer. — (Vor kaum einer Stunde hatte der Halunke auf's Wegwerfendste über die „Birchpfeiferei" sich ausgelassen.) — Und, Gott sei Dank, ihr erhabenes Streben, ihre gefühlvolle Poesie wird noch von gleichgestimmten Frauenseelen — (hier schoß Herr Rumpel aus seinen kleinen Augen einen so großen Blick auf meine Prinzipalin, daß diese sanft erröthete) — verstanden und gewürdigt. Ja, Madame, bei Ihnen, die Sie das heilige Vestafeuer des Idealismus allein noch nähren, haben wir Männer in die Schule zu gehen. Das ahnte schon Altmeister Göthe, als er das tiefsinnige Wort sprach:

> Willst Du genau erfahren, was sich ziemt,
> So frage nur bei edlen Frauen an.

Und noch expressiver huldigte Ihrem Geschlechte der Tyrtäos unserer Zeit, indem er, mit Grund an der Männerwelt verzweifelnd, von Ihrem Geschlechte die Lösung

der großen weltgeschichtlichen Fragen erwartete und deshalb an dasselbe die heroische Apostrophe richtete:

Aber wollen mich die Männer
Nicht versteh'n, die schwerverirrten,
O, so höret Ihr mich, Frauen!
Traget Ihr ein Schwert in Myrthen!"

Ein zweiter dreister Blick beschloß diese mit der gewohnten Zungenfertigkeit ihres Urhebers vorgebrachte Rede und abermals erröthete Madame Lelia sanft. Sie war gewiß in ihrem Leben noch nie mit so vielen Huldigungen und Citaten auf einmal überschüttet worden und ihre gefühlvolle Seele schwamm offenbar in Entzücken. Etwas verlegen, wie sie war, konnte sie nur schüchtern sagen:

„Mein Herr, auf mich macht Charlotte Birchpfeifer allerdings den Eindruck einer immensen Dichterin."

„Immens? Ja, das ist das rechte Wort, gnädige Frau. An der Wahl dieses Wortes erkenne ich wieder den angeborenen ästhetischen Takt Ihres Geschlechtes."

Dieses Compliment und vollends der Titel „gnädige Frau", welcher in der Schweiz selten einer Frau geboten wird, thaten bedeutende Wirkung. Ich sah, daß der pfiffige Schelm im Handumdrehen meine Prinzipalin für sich eingenommen habe, und ich hätte, wie die Folge zeigen wird, gut gethan, diese Bekanntschaft, wo möglich, nicht weiter gedeihen zu lassen. Aber, die Wahrheit zu sagen,

dieser „Zwischenact“ ergötzte mich höchlich und so stellte ich den Redacteur der conservativen Hetzpeitsche in aller Form meiner Frau Prinzipalin vor.

Herr Rumpel setzte zu einer neuen Reihenfolge von Schmeicheleien an, als sich der Vorhang wieder hob und ihn zur Ruhe verwies.

Wer aber nicht zur Ruhe kam, sondern sehr in Unruhe gerieth, war ich.

Indem ich mich nämlich umdrehte, um meinen Platz einzunehmen, streifte mein Blick die Prosceniumsloge rechter Hand und in der Loge einen jener, mit Herrn Ziegenmilch zu sprechen, enormen modischen Tubusse, deren zwei Mündungen denen von Sechspfündern gleichen.

Dieses Geschütz, von zwei zartbehandschuhten Damenhänden dirigirt, war auf mich gerichtet und blieb es, als droben auf der Bühne die schließliche Verbirchpfeiferung der Auerbach'schen Novelle sich abzuspielen begonnen hatte.

Da ich an meinem damaligen Aufenthaltsorte noch nicht das Vergnügen gehabt hatte, irgend eine Dame außer Madame Ziegenmilch kennen zu lernen, so war es begreiflich, daß die beharrliche Neugierde der Logeninhaberin auch mich neugierig machte.

Die Dame saß ganz allein in der Loge, und da ich sie früher nicht bemerkt hatte, mußte sie erst lange nach Beginn des Stücks gekommen sein. Aber da ihr Kopf

vorwärts geneigt und ihr Gesicht von dem fatalen Tubus beschattet war, konnte ich nur eine Fülle à la Grecque gescheitelten lichtbraunen Haares, eine prächtige Büste und zwei herrlich geformte, durch ihre blendende Weiße die Spitzenmanchetten beschämende Vorderarme sehen.

Endlich sanken diese Arme mit dem verwünschten Tubus auf die Logenbrüstung nieder und — o Himmel! — ich erblickte meine reizende, nur allzuunvergessene Reisebekanntschaft vom Gießbach und Faulhorn wieder.

Der Name Julie stieg mir laut aus der Brust in die Kehle und ich mußte meine Lippen zusammenpressen, um ihnen denselben nicht entwischen zu lassen.

Sie mußte meinen überrascht fragenden Blick wahrgenommen, mußte bemerkt haben, daß ich in frohem Schrecken halb von meinem Sitze aufgefahren; aber kein Augenwink, keine Bewegung von ihrer Seite verrieth die Wiedererkennung.

Sie fixirte mich noch eine Secunde mit bloßen Augen und wandte dann diese großen schwarzen Augen, deren Feuer mit dem des funkenstreuenden Solitärs, den sie als Busennadel trug, wetteiferte, gleichgültig von mir ab und der Bühne zu.

„Sie hat Dich wohl längst vergessen oder will vergessen, daß Du sie einst gekannt und — geküßt hast, armer Junge!" sprach ich mit einem Seufzer bei mir. Dann

hüllte ich mich in meinen, dazumal, ach, sehr erkünstelten Stoicismus und sagte mir: „Bah, was weiter? Ein schöner Jugendtraum, verflogen, wie so viele andere schöne Jugendträume."

Ich beschloß, gar nicht mehr wieder nach der Loge hinzusehen, that es aber doch immer wieder, wobei ich mich bemühte, ebenfalls ganz gleichgültig auszusehen. Diese Heuchelei war indessen ganz überflüssig, denn Fräulein Julie nahm nicht die geringste Notiz mehr von mir.

Das ärgerte mich denn doch verteufelt und in nicht eben guter Laune machte ich mich nach Beendigung des Stücks kurz von dem zugleich genialen und praktischen Herrn Rumpel los und führte meine Prinzipalin hinaus.

Als wir draußen die Vortreppe hinabstiegen, war eine Dame, welcher ein Livreediener den Schlag ihrer Equipage öffnete, gerade im Begriffe, den Fuß auf den Tritt zu setzen, wandte sich aber halb, um ihren Mantel zurecht zu ziehen, und da fiel ihr Blick auf mich, den er aber nur flüchtig streifte, während er mit fast impertinent forschendem Ausdrucke einen Moment auf der Dame an meinem Arme haftete.

Es war Fräulein Julie, aber ich war zu stolz, auch nur durch einen Blick an frühere Bekanntschaft zu appelliren, und was Madame Ziegenmilch betraf, so war sie zu sehr damit beschäftigt, den verehrungsvollen Abschieds=

gruß des Redacteurs der conservativen Hetzpeitsche, der uns gefolgt war, zu empfangen, als daß sie den forschenden Blick der jungen Dame beachtet hätte.

Diese schlüpfte rasch in ihren Wagen, der mit Pomp davonrollte, und ich schalt mich einen Dummkopf, daß ich dem Rädergerassel lauschte, bis es verhallte, aber ich that doch so und fürchte sehr, Madame Ziegenmilch habe, während wir heimgingen, im Stillen mit Recht gewünscht, statt ihres ungalant zerstreuten und einsylbigen Begleiters lieber den „immens“ gefühlvollen und artigen Herrn Professor Rumpel an der Seite zu haben.

Viertes Capitel.

Eine jener alten Geschichten, die immer neu bleiben. — Das verzauberte Hauptbuch. — Doctor Schwindelhaber'sches Augenwasser und ein wunderliches Augenleiden. — Autor kommt Jemand „verheiratet“ vor und erhält ein Billet zugesteckt.

Am folgenden Tage brachte die conservative Hetzpeitsche zwei Artikel, deren erster von der sittlichen und politischen Bedeutung des Handels, deren zweiter mit Bezugnahme auf die gestrige Lorlelei von der dichterischen Berechtigung der Frauen handelte. Beide Artikel waren brillant geschrieben, so zwar, daß sich jeder Kaufmann ein-

bilden konnte, er mache, während er rein nur für sich „machte“, eigentlich Weltgeschichte, und jede Abonnentin einer Leihbibliothek, sie sei zum mindesten eine halbe Sappho oder Sand.

Herr Rumpel hatte so zu sagen diese beiden Artikel als seine Vorläufer und Anmelder in das Ziegenmilch'sche Haus gesandt, denn am nächsten Tage kam er selbst, und zwar unter dem Vorwande, mich zu besuchen, seinen „alten liebwerthen Freund“, wie er sich auszudrücken geruhte. Wir waren gerade im Begriffe, vom Mittagstisch aufzustehen, und so konnte ich nicht umhin, den Herrn Professor meinem Prinzipal in aller Form vorzustellen.

Herr Ziegenmilch, ein Stockconservativer, wie, genau angesehen, so ziemlich alle Geschäftsleute, die überhaupt eine politische Meinung haben, nahm den Redacteur der Hetzpeitsche, welcher damals in Wahrheit keine kleine Rolle spielte, mit großer Artigkeit auf und überhäufte denselben mit Complimenten über seinen gestrigen Leitartikel, welchen er „enorm, aber auch ganz enorm“ fand, und zwar ebenso „enorm praktisch“ als „enorm geistig“. (Beiläufig bemerkt, wo wir geistreich oder geistvoll sagen, sagen die Schweizer kurzweg „geistig“. Anfangs kommen Einem Ausdrücke, wie z. B.: „das ist ein geistiger Pfarrer; er hat gestern eine geistige Predigt gehalten“ — sonderbar vor). — Auch Madame Lelia, nachdem sie eine Viertel-

stunde lang die geziemende bescheidene Zurückhaltung beobachtet hatte, fand Gelegenheit, ihr Wort anzubringen und dem Herrn Professor für seinen „immens gefühlvollen" Frauenartikel Dank zu sagen. Herr Rumpel seinerseits führte seine Rolle mit höchster Meisterschaft durch, indem er sich gleichsam in zwei Hälften theilte. Die eine dieser Hälften, die dann doch wieder durch das Band einer göttlichen Sicherheit, um nicht zu sagen Unverschämtheit, verbunden wurden, war Herrn Ziegenmilch zugekehrt und praktisch jeder Zoll, die andere, Madame Ziegenmilch zugewandt, schillerte in allen Farben idealischer Gefühlsamkeit. Er blieb auch nicht zu lange, der Schlaukopf, sondern empfahl sich, nachdem er meinem Prinzipal einige mysteriöse Winke über eine in der europäischen Geschäftswelt bevorstehende Geldkrisis gegeben und ihm dabei cordial die Hand geschüttelt und nachdem er für Madame ein „immens geistiges" Wort über ihre Lieblingsdichterin George Sand hingeworfen und ihr in ehrfurchtsvoll galanter Weise die runde Patschhand geküßt hatte. Herr Ziegenmilch begleitete den Vielgewandten bis unten an die Treppe und sagte ihm dort noch mit Enphase: „Es wird mir eine große Ehre sein, Herr Professor, wenn Sie mein Haus häufig mit Ihrer Gegenwart beehren wollen."

Armer Ziegenmilch! dachte ich und ging an meine Arbeit, entschlossen, bei erster Gelegenheit meinem Prin=

zipal eine verständliche Andeutung zu geben, daß es nicht immer „praktisch" sei, sich mit renommirten Leuten von der Gattung des Herrn Rumpel einzulassen. Die Gelegenheit fand sich auch einige Tage später, allein ich erzielte mit meiner Warnung nur, daß mir Herr Ziegenmilch deutlich zu verstehen gab, er finde es seltsam, daß ich, wie es scheine, eine so „enorme" Persönlichkeit, wie mein Landsmann sei, nicht zu würdigen wisse.

So sind die Menschen. Sie wollen lieber zehn Lügen als eine Wahrheit hören. Wer ihrer Eitelkeit, ihren Vorurtheilen schmeichelt, der hat sie. Auch eine jener alten Geschichten, die immer neu bleiben.

Der Redacteur der conservativen Hetzpeitsche wurde von jenem Tage an ein viel und gern gesehener Gast bei Ziegenmilch und Comp. Ich fühlte weiter keinen Beruf, ihm das Terrain streitig zu machen, wohl aber fühlte einen solchen Beruf Herr Arthur Puff, der in Herrn Rumpel einen gefährlichen Concurrenten sehen mochte, weniger einen Concurrenten um Madame Lelia als vielmehr um den Bordeaux und die Manilas ihres Herrn Gemahls. Herr Puff, ein Ultraradikaler, erhob also innerhalb der Wände des Ziegenmilch'schen Hauses einen kleinen satirischen Krieg gegen den Schwinger der conservativen Hetzpeitsche, allein Herr Rumpel schwang diese wirklich mit so viel Humor, daß der satirische Malerstock seines Gegners nicht

dagegen aufkommen konnte. Herr Puff räumte aber dennoch das Feld nicht, sondern es kam zwischen ihm und seinem Gegner zu einem bewaffneten Waffenstillstand, dessen Hauptbedingung war, besagten Bordeaux gemeinsam zu trinken und besagte Manilas gemeinsam zu rauchen. „Ein unverschämter Schuft, dieser hergelaufene Rumpel!" pflegte dann Herr Puff zu mir zu sagen. „Er lügt, daß die Balken krachen; aber er weiß amüsirlich zu lügen, das muß man ihm lassen." — „Ein höllisch grüner Junge, dieser Puff!" äußerte dagegen Herr Rumpel. „Hat die curiose fixe Idee, ein Künstler zu sein; aber er trinkt gut und ist im Ganzen ein pläsirliches Kerlchen — wissen Sie?" . . . .

Ich ging also an jenem Tage, wo sich Herr Rumpel so erfolgreich bei uns einführte, an meine Arbeit und nahm das Hauptbuch vor, um die restirenden Einträge zu machen. Da ich aber im Contor einen Brief von Fabian an mich vorgefunden, so schoben sich die lieben Züge des Freundes, der mir schrieb, daß er seine Primiz gefeiert habe und jetzt im Begriffe sei, ein Vikariat anzutreten, immer wieder an die Stelle der eintönigen Zahlen, die ich im Soll und Haben zu registriren mich bemühte. Neben Fabian's Gesicht tauchten auch andere liebe Gesichter auf den weißen Blättern vor mir auf, das Hildegard's, das Isolde's und — hinter diesem, ich mochte wollen oder nicht und — weiß der Himmel! — ich gab mir alle er=

denkliche Mühe, nicht zu wollen, — das reizende Gesicht, welches ich vorgestern Abend in der Prosceniumsloge wieder gesehen hatte. „Sie ist noch schöner geworden, diese Julie,“ sagte ich bei mir, — „viel schöner als damals, wo sie nicht so beleidigend gleichgültig gegen mich that.“

„Ach was!“ unterbrach ich mich unwillig, „dummes Zeug!“ und schlug das Blatt um, damit ich das verführerische Gesicht los würde.

Aber, leider, es erschien auch auf dem folgenden Blatt wieder, inmitten einer Reihe mit mechanischem Eifer von mir hingemalter Zahlen.

Ich wandte meine Augen, um sie zu zerstreuen, von dem Hauptbuche ab und dem auf den Laden hinausgehenden Fenster zu, aber — mein Gott! — dort hinter den Spiegelscheiben stand ja wieder Fräulein Julie, kein Phantom der gaukelnden Phantasie, sondern leibhaftig, wahrhaftig in der ganzen Wirklichkeit ihrer schönen und eleganten Erscheinung.

Gerade dem Fenster gegenüber vor dem Ladentische stehend, auf welchem zwei unsrer Ladenjungfern den Inhalt von allerhand Schachteln und Schächtelchen geschäftig vor ihr ausbreiteten, mußte ihr Blick auf mir geruht haben; denn als ich plötzlich aufsah, erhaschte ich noch einen Blitz der schwarzen Augen, die sich sofort auf die Verkaufsgegenstände senkten.

Als sie sich nicht wieder erhoben, brummte ich erbost in mich hinein: „Nun, mein Fräulein, wenn Sie mich absolut nicht sehen wollen, will ich Sie auch nicht sehen!“

Sprach's und beugte mich tiefer, als nöthig gewesen wäre, auf das unglückselige Hauptbuch nieder, ungeheuer bemüht, in den Zahlenreihen mich zu orientiren, die ganz anarchisch vor meinen Augen herumtanzten.

„Ein so dummer Junge wie Du ist mir noch gar nicht vorgekommen!“ schalt ich mich im höchsten Zorne, als die Thüre aufging und eines der Ladenmädchen hereintrat mit den Worten:

„Herr Hellmuth, eine Dame wünscht von Ihnen eine genaue Gebrauchsanweisung des neuerfundenen Dr. Schwindelhaber'schen Augenwaschwassers zu erhalten.“

Was war da weiter zu machen als dem Verlangen der Dame nachzukommen?

Ich ging also hinaus und machte dem schönen Fräulein eine tiefe Verbeugung. Sie erwiederte dieselbe mit einem kaum merklichen Neigen des Kopfes, wie es eben eine Dame der reichen und vornehmen Welt einem armen Teufel von Commis zu Theil werden läßt.

Ein Fläschchen des genannten Arcanums in der Hand haltend, winkte sie mich mit der andern an ein Fenster und sagte:

„Mein Herr, ich las gestern eine sehr poetisch stylisirte

Annonce über die wunderbaren Wirkungen dieser Tinctur. Darf ich," fügte sie mit gedämpfter Stimme hinzu, „vielleicht fragen, ob ich die Ehre habe, dem Autor dieses vortrefflichen Gedichts gegenüber zu stehen?"

Als sie so sprach, zischten und kicherten aus den voll auf mich gerichteten Augen der Schönen tausend Schlänglein des Spottes mich an und um ihre Mundwinkel ward für einen Augenblick wieder jener Eidechsenzug sichtbar, den ich schon früher bemerkt hatte.

Ich nahm mich aber tapfer zusammen und erwiederte so commishaft gemessen als nur immer möglich:

„Mein Fräulein, Klimpern gehört überall zum Handwerk und Geschäft ist Geschäft, wie mein Herr Prinzipal zu sagen pflegt."

„Sie wollen sagen, Geschäft sei Schwindel und Schwindel sei Geschäft?"

„Nun ja, wenn es Ihnen beliebt. Aber leiden Sie wirklich an den Augen?

„Was geht das Sie an, mein Herr?"

„Nichts, mein Fräulein."

Sie drehte das Fläschchen heftig zwischen Daumen und Zeigefinger und sagte noch leiser, als sie bisher gesprochen hatte.

„Ich leide wirklich an den Augen, d. h. ich habe die wunderliche Illusion manchmal, besonders bei schlechter

Beleuchtung, z. B. in unserm Theater hier, wildfremde Menschen für alte Bekannte zu halten."

„Wunderlich, in der That!"

„Nicht wahr?"

Ihr Auge, dessen Ausdruck so rasch wechselte, wie die Gedanken im Menschenherzen, blitzte mich zornig an. Aber ich hielt den Zornblitz aus, ohne zu zucken. Wahrscheinlich hatte sie erwartet, ich würde mich als einen alten Bekannten zu legitimiren suchen, d. h. mich vor ihr demüthigen. Allein ich wollte dem Dämchen zeigen, daß ein Gentleman auch als Commis doch immer Gentleman bleibt.

Vielleicht las ihr durchdringender Blick so Etwas in meinem Auge, denn sie sagte merklich milder als vorhin:

„Auch vorgestern Abend, im Theater, spielten meine Augen mir so einen Streich. Denken Sie, mein Herr, ich hätte wohl eine Viertelstunde lang darauf geschworen, in Ihnen einen alten, guten Bekannten zu erblicken — (sie betonte das „guten" so schelmisch-zärtlich und begleitete es mit einem so reizenden Lächeln, daß ich große Mühe hatte, Contenance zu halten) — als ich Sie im Parquet sitzen sah, Ihrer Frau Gemahlin zur Seite."

„Da war in der That eine bedeutende Illusion im Spiele, mein Fräulein. Ich bin nicht verheiratet."

„Nicht? seltsam! Sie kamen mir doch so . . . so . . . wie soll ich sagen? . . . nun ja, so verheiratet vor.“

Alle Teufelchen des Spottes mitsammen hätten das Wort verheiratet nicht so auszusprechen vermocht, wie Fräulein Julie es aussprach. Es klang, so absonderlich das dem geneigten Leser vorkommen mag — ja, es klang accurat wie „heruntergekommen“, aber doch auch wieder nicht beleidigend, sondern so entschieden komisch, daß ich laut auflachte.

„Sehen Sie, mein Herr,“ sagte Fräulein Julie, ihre Rosenlippen für einen Moment im Lächeln so weit öffnend, daß dahinter der weiße Schmelz ihrer Zähne sichtbar wurde, — „sehen Sie, wenn Sie die ernste Amtsmiene eines Repräsentanten der Firma Ziegenmilch und Comp. bei Seite legen und lachen, so kehrt meine wunderliche Illusion wieder.“

„Merkwürdig! aber noch merkwürdiger ist, daß Ihre Illusion mit anderen Illusionen die Eigenschaft zu theilen scheint, epidemisch zu sein. Mir kam nämlich schon vorgestern im Theater der illusorische Einfall, ich sei früher einmal irgendwo einer jungen Dame begegnet, die . . . . .

„Genug!“ fiel sie mir rasch und laut in's Wort, auf eines der Ladenmädchen blickend, welches sich neugierig in unserer Nähe zu schaffen machen wollte. . . „Ich werde genau nach Ihrer Gebrauchsanweisung verfahren, mein

Herr. Haben Sie die Güte, mir das Fläschchen einzuwickeln oder einwickeln zu lassen."

Sie trat an den Ladentisch, zog ihre Börse, bezahlte und wandte sich nach der Thüre. Ich hatte inzwischen ihren Befehl erfüllt und überreichte ihr das Dr. Schwindelhaber'sche Arcanum.

In dem Augenblicke, wo Ihre behandschuhten Finger meine Hand streiften, fühlte ich in dieser ein glattes Papierstückchen.

Ich schloß sie rasch und öffnete mit der andern der Weggehenden die Thüre. Sie ging hinaus, meine tiefe Verbeugung unbeachtet lassend, und ich vermied es, ihr nachzusehen. Dagegen eilte ich möglichst schnell in's „Contorcabinet", stellte mich dort in den sichersten Winkel und entfaltete das heimlich empfangene Billet.

Auf duftiges Seidenpapier waren mit einer nonchalant kühnen, doch ungleichen und wie in Sprüngen sich bewegenden Hand diese Worte geworfen:

„Schickte es sich für mein „zartes" Geschlecht, so würde ich mit jenem französischen Satiriker zu Ihnen sagen: Que diable! qu'allez-vous faire dans cette galère? So aber frage ich manierlich: Wie kann es denn ein Mensch Ihres Schlages — nämlich des Schlages, wie er in Zeiten war, wo es deutsche Studenten gab, die das Loswerden von perfiden Steinen auf steilen Steigen

zu allerlei Unfug zu mißbrauchen verstanden — ja, wie können Sie es denn in dieser Ziegenmilch'schen Sudelküche des Unsinns aushalten? Pfui! . . . Oder schmeckte Ihnen doch die Ziegenmilch — Sie verstehen mich, mein Herr Exführer von weiland — ja, schmeckte Ihnen vielleicht doch die fette Ziegenmilch süßer, als ich zu Ihrer Ehre annehmen will? . . . . Also Sie sind Kaufmann geworden? Seltsam, doch qu'importe? Nur dauern Sie mich, daß Sie in der abscheulichen Bude vergraben sein sollen. Ich will Ihnen daher im Vertrauen sagen, daß ich zufällig, aber bestimmt weiß, im Comptoir der großen hiesigen Firma Gottlieb Kippling sei eine gute Stelle offen, die Stelle eines Korrespondenten, welcher, wenn er Talent und Lust dazu hat, auch mit wichtigen Missionen nach europäischen und außereuropäischen Handelsplätzen betraut wird. Da kann Einer ein ganz anderer Antonio oder, wenn Sie wollen, ein anderer Shylok werden als bei Ziegenmilch und Comp. Wollen Sie es probiren? In diesem Falle rathe ich Ihnen nur noch, Herrn Gottlieb Kippling gegenüber so gescheidt als möglich zu sein, denn er ist es auch.

„Julie."

Fünftes Capitel, —

in welchem etwas Sophisterei und viel Moral getrieben wird.

Wären Sie, meine schöne Leserin, und Sie, mein biederer Leser, durch den bisherigen Verlauf meiner Geschichte nicht hinlänglich belehrt worden, daß Sie es mit keinem Romanhelden, sondern mit einem schlichten Menschen zu thun haben, so müßte ich sehr befürchten, daß in diesem Capitel wiederum eine arge Enttäuschung Ihrer wartete. Denn ein Romanheld müßte nach dem zuletzt gemeldeten Erlebniß von Rechtswegen oder, wenn Sie wollen, von Roman-Psychologie wegen jetzt in einen weitläufigen, in einen sehr weitläufigen Seelenkampf verfallen, aus welchem er, abermals der Roman-Psychologie zufolge, natürlich als sieghafter Tugendheros hervorgehen würde. Alles dieses Schöne wird im Nachstehenden nicht stattfinden, denn ich bin weiter Nichts als ein gewissenhafter Selbstbiograph, der, gerade als solcher, sehr gut weiß, daß er von einem wirklichen Menschen aus Fleisch und Bein, behaftet mit allen Schwächen der menschlichen oder, genauer gesprochen, der männlichen Natur, zu erzählen hat.

Zwar so ganz ohne innern Kampf ging es doch auch nicht ab.

Die Zuschrift von Fräulein Julie hatte mich, wie ich gestehe, im ersten Augenblick sehr angenehm überrascht. Hatte doch das ganze Abenteuer jenes romantische Ichweißnichtwas an sich, welches junge Herzen so leicht höher schlagen macht. Die Wiedererscheinung Julie's in meiner Lebenssphäre war wiederum, wie es bei unserm ersten Zusammentreffen gewesen, von einer leidenschaftlichen Aufregung meines ganzen Wesens begleitet. Man braucht das nicht gerade im grobsinnlichen Sinne zu nehmen; aber es wäre Heuchelei, wollte ich sagen, daß Etwas wie Sinnlichkeit nicht starken Antheil an dem lebhaften Interesse gehabt hätte, welches mir die originelle, pikant-kecke junge Dame einflößte. Allerdings drängte sich mir auch jetzt wieder, wie früher schon, stets die Vergleichung Julie's mit Isolde auf und es fiel diese Vergleichung nie zu Gunsten der Ersteren aus; aber — was soll ich viele Worte verschwenden, um Anderen einen Seelenzwiespalt klar zu machen, der mir selber nie recht klar geworden? — genug, Julie's Erscheinung übte auf mich lange eine Wirkung, welche ich eine dämonische nennen möchte, wenn sich mit diesem Worte nicht allzu mysteriöse Vorstellungen verbänden.

Aus der ersten Lectüre von Fräulein Julie's Billet folgerte ich nur, daß die junge Dame mich nicht vergessen habe und Antheil an mir nehme, was doch immerhin eine schöne Thatsache sei. Hinterher kam dann die Kritik und

fand an dem Billet sehr Vieles auszusetzen. Wie unzart die Voraussetzung eines unstatthaften Verhältnisses meiner Person zu Madame Ziegenmilch, und wie unzart, um nicht zu sagen wie gemein, war diese Voraussetzung ausgedrückt! Durfte ein junges Mädchen so schreiben? Isolde würde nie und nimmer so sich geäußert haben. Wie verschieden, wie grundverschieden war die Vorstellungsweise, die sich in Julie's Zeilen aussprach, von der hohen und reinen, dem Gemeinen unzugänglichen Gedankenwelt meiner edlen Jugendgespielin.

Aber die Gegenwart macht ihre Rechte an den Menschen so gebieterisch geltend, daß nur in seltenen Fällen unsere Schwäche dagegen aufkommen kann.

Julie zeigte mir einen Weg, auf welchem ich möglicher Weise vorwärts kommen konnte, und ich wollte ja vorwärts kommen. Warum also nicht den Versuch machen?

Ach, es gibt nichts Sophistischeres als die Thorheit oder die Leidenschaft des Menschen.

Ich schämte mich doch ein wenig, aber freilich nur ein wenig vor mir selbst, wenn mein natürliches Gefühl den Schleier der Sophismen zerriß, womit ich meine lebhafte Neugier, meinen drängenden Wunsch, mehr von Julie zu erfahren und das seltsame Mädchen nicht wieder aus den Augen zu verlieren, zu verhüllen trachtete. Ich

zweifelte nicht daran, daß die junge Dame zu Herrn Gottlieb Kippling irgendwie in Beziehung stehen müsse.

Auf der andern Seite — um mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen — war ich ohnehin schon so halb und halb entschlossen gewesen, mein Geschick nicht länger, als eben unumgänglich nöthig, an das von Ziegenmilch und Comp. zu knüpfen. Vielleicht, daß dies undankbar von mir gehandelt war, denn mein Herr Prinzipal hatte mir in der That großes Wohlwollen erwiesen und ich glaubte auch annehmen zu dürfen, daß selbst die mir in Aussicht gestellte Associéschaft mehr sei als Humbug. Allein das ganze Geschäft ging mir gegen den Mann. Wie bitter hatte ich die Beschämung empfunden, vor Fräulein Julie stehen zu müssen, so zu sagen als Mitbetheiligter an einem von der jungen Dame so unverholen verhöhnten Schwindel! Und dann war mir der Aufenthalt im Ziegenmilch'schen Hause, obgleich ich — weiß der Himmel! — nie auf den Rang eines Tugendhelden Anspruch machte, auch noch aus anderen Ursachen drückend. Wer das Glück gehabt hat, im elterlichen Hause Zeuge eines zugleich heiteren und sittlichen Familienlebens zu sein, wird dieses nie vergessen, über gewisse Dinge nie sich hinwegsetzen können. Das Ziegenmilch'sche Haus war nun aber trotz ökonomischen Gedeihens hinter dem Schein bürgerlicher Wohlanständigkeit ein innerlich zerrüttetes. Herr Ziegenmilch

vernachlässigte seine Frau und ich hatte starke Gründe, zu glauben, daß er seine Abende keineswegs nur mit harmlosem Skatspiel, zehn Points zu zwanzig Centimes, ausfüllte. Hätte ich doch keine Augen haben müssen, wollte ich nicht sehen, daß die hübscheren unserer „Ladenjungfern" dem Prinzipal nicht nur offizielle, sondern auch offiziöse Dienste leisten mußten, und ich war nach dieser Richtung hin eines Tages wider Willen Zeuge einer häßlichen Scene, welche sogar die sanfte Madame Lelia in Zornkrämpfe versetzte. Diese, von Natur unzweifelhaft gut und sittsam, war so allmälig in den Gedanken hineingetrieben worden, die ihr widerfahrene Vernachlässigung an ihrem Gatten zu rächen. Ich bin fest überzeugt, nicht zu viel zu sagen, wenn ich bei dieser Gelegenheit behaupte, daß eine Frau selten oder nie den Fehlweg einschlägt, ohne daß die auf demselben sichtbaren Fußstapfen ihres vorangegangenen Mannes sie zur Nachfolge einladen. Es ist nicht Frauennatur, die Initiative zu ergreifen; wenn aber ausnahmsweise, so ist es unendlich viel häufiger eine Initiative zum Rechten als zum Schlechten .... Doch ich will erzählen statt zu moralisiren.

Am zweiten Tag nach dem Abenteuer mit dem Dr. Schwindelhaber'schen Augenelixir befand ich mich auf dem Wege zum Comptoir des Herrn Gottlieb Kippling.

Ich hatte an meinem damaligen Aufenthaltsorte bis-

her sehr zurückgezogen gelebt, Anfangs aus nothgedrungener Sparsamkeit, dann aus Laune, wenn man die Absicht, meine Freistunden zu benützen, um meine bönhasenfüßigen Kenntnisse im industriellen und commerciellen Fache mit etwas zunftgemäßeren zu vertauschen, so nennen will. Ich fand dabei allerdings, daß die Erwerbung dieses Zunftwissens für einen Mann von Bildung keine Hexerei sei, aber ein zunftmäßiger Kaufmann ist darum noch kein guter Kaufmann, so wie ein guter Kaufmann darum noch lange kein glücklicher ist. Ich habe Kaufleute gekannt, deren Köpfe gerade so hohl waren wie ihre Gewissen und die vortreffliche Geschäfte machten, und andere, die mit viel Geist, Wissen und Thätigkeit sehr schlechte machten, ohne scrupulös zu sein. Jeder ist seines Glückes Schmied, — ja wohl, aber zum Schmieden gehören nicht nur rüstige Arme, sondern auch ein leidlich gutes Handwerkszeug, und dieses Handwerkszeug das ist gerade das Glück selber. Man frage doch jeden ehrlichen, nicht eiteln Glücklichen, was er selbst und was die Verhältnisse für ihn gethan, und man wird Antworten erhalten, welche zeigen, daß das erwähnte Sprüchwort, wie noch eine Menge anderer Sprüchwörter, weiter Nichts ist als eine taube Nuß mit vergoldeter Schale. Kleine und große Kinder mögen damit spielen, aber sie ja nicht öffnen . . . . Ja, die im Purpur des Ranges und Reichthums geborenen Glücksprinzen, welche ihr Lebenlang

die gemeinen Sorgen des Daseins „tief im wesenlosen Scheine" unter sich liegen haben, sie können am Ende leicht dazu kommen, sich für ihres Glückes Schmiede zu halten. Sie brauchen dabei weiter Nichts zu thun, als sich vor Zuchthaus und Schaffot zu wahren. Wer sich aber tüchtig im Leben tummeln muß, um überhaupt leben zu können, wer „die gemeine Wirklichkeit der Dinge" nicht bloß vom Hörensagen, sondern vielmehr vom täglichen Kampfe mit derselben kennt, der wird frühzeitig Bescheidenheit lernen und sich nicht einbilden, daß der Mensch seines Schicksals souverainer Herr und Gebieter sei. Natürlich spreche ich hier hauptsächlich vom äußerlichen Glück; aber ich verschweige dabei keineswegs, daß nach meiner Erfahrung bei fortgesetztem äußeren Mißgeschick das innere Glück, d. h. die harmonische Stimmung der Seele, ein Ding ist, an dessen Realität nur Schuljungen und Heilige glauben können. Schuljungen gibt es auch zu unserer Zeit noch genug und zwar sehr große, Heilige dagegen meines Wissens keine mehr, außer etwa solche à la Crispinus, die das gestohlene Leder zu recht bequemen Schuhen zu verarbeiten wissen, nicht für die Füße der Armen, aber für die eigenen. . . .

Ich wollte sagen, daß ich trotz meiner zurückgezogenen Lebensweise die Lage des Hauses oder Palastes, wo der große Handelsherr Gottlieb Kippling residirte, wohl

kannte. Die weitläufigen, Reichthum und eine außerordentlich vielseitige Geschäftsthätigkeit ankündigenden Gebäulichkeiten waren mir während meiner einsamen Spaziergänge im Abendzwielicht des Frühlings mehrmals aufgefallen.

Wie ich bereits erwähnte, ist die Lage der Stadt eine höchst glückliche, die Umgebung anmuthig und prächtig zugleich. Ein herrliches Seebecken zieht sich in halbmondförmiger Gestalt fünf bis sechs Meilen weit gegen das Hochgebirge hinauf, dessen Kolosse ihre glänzenden Schneekronen über malerisch geschwungene, dunkelbewaldete Vorberge herabschimmern lassen. Rings um den See zieht sich eine von der sorgsamsten Bodencultur zeugende Guirlande von Rebengeländen, Baumgärten und grünen Matten, aus welchen die weißen Häuser zahlreicher stattlicher Dörfer — stattlichere wirst Du nirgends, aber auch gar nirgends finden — hervortreten, hier weit an den Gehängen hinauf zerstreut, dort wieder zu großen Gruppen zusammentretend, die, vom regsten und industriellen Leben erfüllt, recht wohl auf den Namen von Städten Anspruch machen könnten. Gegen Westen zu verengt sich das Seebecken mehr und mehr bis zur Breite von einer halben Stunde und verliert sich zuletzt in einen schönen Strom, an dessen beiden Ufern die Stadt erbaut ist. Beim Uebergang des Sees in den Fluß springt eine kleine Insel, eine ehemalige Schanze, in das Wasser vor und von hier, wie

Zürich (ja!)

von der schönen Brücke, die sich etwas weiter zurück über den Strom schwingt, genießt man eines bezaubernden Blickes über den See hinauf zu den Alpenfirnen. Gegen Norden lehnt sich die Stadt an mit Landhäusern besäete, sanftansteigende Weingärten, gegen Süden lagert ein langer, schmalrückiger Gebirgszug, dessen höchste, vielbesuchte Kuppe eine Rundsicht bietet, die zu den schönsten des Landes gezählt wird. Die Stadt ist alt und als Stadt nicht gerade schön, in manchen Quartieren sogar von mittelalterlich winkeliger und finsterer Physionomie. Aber sie besitzt prachtvolle, aus neuerer Zeit stammende öffentliche Gebäude, besonders Schulen und Spitäler, während, mit Ausnahme einiger da und dort an beiden Seeufern liegender Villen großer Handelsherren, die Privathäuser durchschnittlich bescheiden und sogar unansehnlich sind. Dieses Verhältniß der privatlichen zu den öffentlichen Gebäuden legt, meine ich, für die republikanische Staatsform kein ungünstiges Zeugniß ab. Auf den lebhaften Hafen der Stadt blickt ernst ein alter zweithürmiger Dom romanischen Styls, dessen Erbauung, wenn ich nicht irre, die Sage Karl dem Großen zuschreibt. Das Straßenleben ist ein außerordentlich lebendiges und zwar im Winter wie im Sommer, während dessen allerdings die von allen Ecken und Enden der Welt herbeiströmenden Fremden noch mehr Buntheit in das Treiben und Drängen bringen.

Der See schickt neben seinem breiten Abfluß, dem klaren grünen Strom, noch mehrere schmale Ausläufer in das Land herein, welche früher als Festungsgraben benutzt wurden. Die große Reformbewegung der dreißiger Jahre beseitigte, wie noch manche andere mittelalterliche Verrottung, auch die Festungswerke, welche die Stadt peinlich eingeschnürt hatten. Die Wassergräben sind entweder zugeschüttet worden, um für neue Straßenanlagen Raum zu gewähren, oder sie dienen, wo sie noch existiren, der Industrie und dem Handel zur Communication mit der prächtigen Wasserstraße des Sees.

An einem dieser Kanäle erhoben sich die ausgedehnten Magazine des Herrn Gottlieb Kippling, dessen Namen ich von meinem Prinzipal bei verschiedenen Gelegenheiten hatte nennen hören, ohne daß ich weiter darauf geachtet hätte. Jetzt fiel mir ein, daß Herr Ziegenmilch einmal beim Mittagstisch mit Emphase erzählt hatte, er habe Vormittags die Ehre gehabt, eine volle Viertelstunde lang mit dem Herrn Oberst und Kantonsrath Kippling sich zu unterhalten. (Beiläufig, ich machte die Bemerkung, daß in der Schweiz die großen Fabrikanten und Kaufleute immer zugleich Oberste in der Miliz oder Kantonsräthe, d. i. Mitglieder der gesetzgebenden Behörde sind. Herr Kippling vereinigte beide Würden in seiner Person.) Mein Prinzipal hatte von dem großen Handelsherren mit einer

Art religiöser Ehrfurcht gesprochen, wie etwa in Indien ein Mitglied der Sudrakaste von einem Haupt der Brahmanenkaste spricht.

Nachdem ich eine Strecke weit am Kanal hinaufgegangen, überschritt ich denselben vermittelst einer schmalen Brücke und befand mich nun am Eingang zu dem „Heimwesen" des Herrn Gottlieb Kippling.

Die Magazine umgaben auf drei Seiten einen großen Hofraum, auf welchem Frachtwagen, Krahnen, Waagen und das Volk der Packer, hier „Spanner" genannt, passiv und activ thätig waren. Die vierte Seite des Hofraums war offen und hier, von wo aus das Ganze leicht in Aufsicht gehalten werden konnte, stand ein hübsches, kleines Haus, dessen Parterrefenster mit starken Eisengittern verwahrt waren. Unaufhörlich gingen da Leute aus und ein, welche nach den Magazinen eilten oder von dorther kamen, Facturen, Frachtbriefe, Waarenlisten in den Händen. Es war hier ohne Zweifel das Comptoir der Firma Gottlieb Kippling. Ein langes und hohes Eisengitter, über dessen der Thüre des Comptoirgebäudes gegenüberliegender Durchgangspforte die Inschrift: „Verbotener Eingang" — sehr großbuchstäblich angebracht war, trennte den ganzen Geschäftsraum von einem großen, parkartigen Garten, der sich mit seinen Rasenplätzen, Gewächshäusern, Baumgruppen und Blumenbeeten längs des Kanals bis zum

Seeufer hinaufzog. Von dort herab, durch eine prächtige Allee von Kastanienbäumen und Silberpappeln, schimmerten aus der Ferne die weißen Wände und großen Spiegelscheiben des palaisartigen Wohnhauses, welches mit der Hauptfronte dem Seespiegel zugekehrt war.

„Der Handel nährt, scheint es, seinen Mann,“ sagte ich bei mir, das große schöne Besitzthum überblickend.

Dann trat ich in das Comptoirgebäude und sagte — („Praktisch muß man sein!“) — einem aus einer der Schreibstuben zu ebener Erde herauskommenden Bureaudiener so vornehm barsch als möglich, daß ich Herrn Kippling zu sprechen wünsche.

„Der Herr Oberst befindet sich oben in seinem Arbeitszimmer,“ gab der Mann höflich zur Antwort, führte mich die Treppe hinauf und bezeichnete mir die Thüre, wo ich anzuklopfen hätte.

Sechstes Capitel.

Unterhaltung mit einem großen Manne. — Abermals ein alter Bekannter. — Vier Fragen. — Eine Rede von Oskar Ziegenmilch und Comp. — Der Contract. — Ein freundschaftliches „Suppäh." — „Des Nutzens grobem Dienst verkauft."

Ich wurde in einem sehr einfach möblirten Zimmer, von welchem aus aber eine offenstehende Nebenthüre den Einblick in ein desto üppiger, ja mit orientalischem Luxus ausgestattetes Kabinet gestattete, von einem Herrn empfangen, welchen ich seiner mit kunstvollster Eleganz behandelten braunen Perücke zu Liebe nicht geradezu einen alten nennen will, obgleich die ziemlich schlaffen und schwammigen Züge desselben, die tiefen Furchen seiner breiten und massiven Stirne, die hundert und wieder hundert Falten und Fältchen um Augen- und Lippenwinkel her, endlich der im Verhältniß zu seinem Untergestell sicherlich überkorpulente Oberkörper unzweifelhafte Attribute des Alters und nicht der Jugend waren.

Dieser Herr saß in einem braunen Morgenrock, sonst aber sorgfältig angezogen, in einem Rohrstuhl mit niedriger Lehne vor einem mit zahllosen Brieffächern versehenen Bureau und schrieb, den Rücken gegen die Thüre gekehrt.

„Wer ist da?“ fragte er bei meinem Eintritte kurz und scharf, ohne sich umzuwenden.

„Ein Fremder,“ gab ich zur Antwort, „der sich Ihnen, Herr Oberst, vorstellen möchte.“

„Zu welchem Zweck?“ fragte er wieder und wandte sich dabei halben Leibes lässig gegen mich um.

Unter den achteckigen Gläsern eines schwergoldenen Brillengestells hervor, welches fast ganz oben auf der Wurzel einer unschönen, an ihrer Spitze in's Violette schimmernden Nase saß, sahen mich ein paar schwarze, blitzende Augen durchdringend an.

Ich mußte so einen Blick schon irgendwo gesehen haben. Wo war es doch nur?

„Ich komme, Herr Oberst,“ sagte ich, — „mich für die Stelle zu melden, welche, wie ich hörte, in Ihrem Comptoir offen ist.“

„Die Stelle des ersten Korrespondenten für die auswärtigen Plätze ist allerdings offen, es hat sich aber eine ganze Menge tüchtiger Bewerber gemeldet und habe ich auch meine Wahl schon so ziemlich getroffen.“

„Dann bedaure ich, Sie gestört zu haben, Herr Oberst.“

So sprechend wollte ich meine Verbeugung machen, um mich zurückzuziehen; allein die Augen des Handelsherrn hielten mich fest.

„Mein Herr,“ sagte er, „Sie sind Ihrer Aussprache nach kein Schweizer?“

„Nein. Ich habe die Ehre ein Deutscher zu sein.“

„Eine sonderbare Ehre!“

„Darf ich bitten, mein Herr, mir zu sagen, wie Sie das meinen?“ fragte ich nun meinerseits mit scharfer Betonung, denn ich hatte während meines Aufenthalts im Lande bereits bemerkt, die Mißachtung, in welcher die Deutschen durchschnittlich dort stehen, rühre mit daher, daß viele, um nicht zu sagen die meisten meiner dort niedergelassenen Landsleute dem bornirten Volksvorurtheil durch affectirte Verachtung ihres eigenen Vaterlandes zu schmeicheln suchen. Der Schweizer liebt in der Regel sein Heimatland mit Innigkeit. Diese Liebe ist die stärkste, oft die einzige ideale Seite seines Wesens. Er muß daher einen Deutschen verachten, der im Style Börne's über Deutschland sich ausläßt, um so mehr, da der Schweizer, für den Humor überhaupt nicht sehr stark organisirt, den blutenden Zorn eines Börne nicht versteht. Meine Erfahrungen haben mich gelehrt, daß der Deutsche, welcher in der Schweiz leben will oder muß, am besten thut, sich schlechterdings nicht in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, sondern einfach und streng seine Pflichten zu erfüllen und dabei von vornherein mit aller Entschiedenheit darauf zu halten, von den Schweizern, selbst von den höchstgestellten,

auf dem Fuß sozialer Gleichheit behandelt zu werden. Allerdings hat es dieser oder jener meiner Landsleute durch ein entgegengesetztes Verfahren, durch einen ihn selbst und sein Vaterland entehrenden Servilismus dahingebracht, für eine Weile die einflußreiche Creatur von diesem oder jenem schweizerischen Matador zu werden; allein die ganze Herrlichkeit währte doch immer eben nur eine Weile und im Ganzen muß man sagen, daß die Schweizer jedem unter ihnen lebenden Fremden, welcher mit Selbstständigkeit des Charakters einigen Takt des Benehmens vereinigt, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie lieben ihn nicht gerade, wie sie die Fremden überhaupt nicht lieben, die durchreisenden ausgenommen, — aber sie achten ihn und mehr kann am Ende Keiner verlangen ....

Ich erfuhr auch Herrn Gottlieb Kippling gegenüber, daß ich recht gethan, meiner Nationalität Nichts zu vergeben. Nachdem ich die erwähnte, verständlich genug betonte Frage an ihn gerichtet hatte, wurde die Sprache des Millionärs merklich weniger scharf und kurz angebunden. Freilich bat er mich keineswegs um Entschuldigung, wie ein wahrhaft gebildeter und nobler Mensch gethan haben würde; aber er hatte sicherlich bemerkt, daß ich im Nothfall der Mann sei, einen Unverschämten in seinem eigenen Hause zu züchtigen. Möglich sogar, daß das Decidirte in meiner Entgegnung einen günstigen Eindruck auf ihn

gemacht hatte. Nur vollendete Jammerseelen wissen ein mannhaftes Auftreten nicht zu würdigen. Herr Kippling war aber in seiner Art ein Mann, ein ganzer Mann.

Er drehte sich völlig zu mir um, deutete auf einen Stuhl und sagte, nachdem er mich abermals fixirt hatte:

„Es ist eigen, daß mir vorkommt, Sie sähen Jemand ähnlich, dem ich schon begegnet sein muß . . . hm. Sie sind also in Deutschland geboren, mein Herr?"

„Ja, mein Herr."

„Wo?"

„Im Dorfe Rothenflüh."

„In Rothenflüh?" fragte der Millionär, wie mir schien, mit einiger Hast und erhob sich von seinem Rohrsessel.

Er ging mit auf den Rücken gelegten Armen einige Male im Zimmer hin und her, unter seiner Brille hervor forschende Seitenblicke auf mich richtend, und ohne in seinem Gange inne zu halten warf er die Frage hin:

„Ihr Name?"

„Michel Hellmuth."

Herr Kippling trat an sein Bureau, kramte in dort liegenden Papieren und nach einer Weile fragte er, den Rücken gegen mich gewendet und wie völlig zerstreut:

„So, so, mein Herr, Sie heißen Hellmuth? Ein

recht wohlklingender Name . . . Sie wurden zum Kaufmann gebildet?"

„Nein, Herr Oberst, ich habe studirt."

„Was?"

„Theologie und Jurisprudenz."

„Aber wie kommen Sie denn dazu, um eine kaufmännische Stellung sich zu bewerben?"

„Ich wollte weder Pfarrer, noch Staatsbeamter, noch Advokat werden."

„Hm, Sie scheinen sehr wählerisch zu sein, junger Mann. Und doch," fügte er hinzu, sich wieder zu mir kehrend und mich mit einem schnellen Blicke vom Scheitel bis zur Sohle musternd, — „und doch sehen Sie nicht wie ein Taugenichts und Bruder Liederlich aus."

„Herr Oberst, ich glaube auch versichern zu dürfen, daß ich weder das Eine noch das Andere bin. Zu meinem Entschluß, die kaufmännische Laufbahn zu versuchen, hat mein Wunsch, fremde Länder zu sehen, wohl das Meiste beigetragen. Dann gab der Tod meines Vaters den Ausschlag."

„Wer war Ihr Vater?" fragte der Millionär, wieder eifrig in seinen Papieren herumstöbernd.

„Der Consulent Hellmuth, Verwalter der freiherrlichen Herrschaft Rothenflüh."

„Wann starb er?"

„Im letzten Winter.“

„Er hinterließ Vermögen?“

„Nur ein sehr mäßiges.“

„Sie sind also doch nicht ganz mittellos?“

„Doch, mein Herr. Die Hinterlassenschaft meiner geliebten Eltern gehörte von Rechtswegen meiner Schwester. Ich hatte meinen Antheil, jedenfalls den größeren, zum Voraus verbraucht, verstudirt, wenn Sie wollen.“

„Sie scheinen aufrichtig zu sein, junger Mann ... hm ... und ... nun, sehen Sie, ich war seiner Zeit, als ich anfing, Geschäfte zu machen, ebenfalls ein armer Teufel, besaß, so zu sagen, keinen Franken, keinen Rappen ... Thätigkeit, mein Herr, Thätigkeit, Kühnheit und praktisches Talent, das macht den Geschäftsmann ... So, so, Sie besitzen also Nichts?“

„Nichts, ausgenommen Muth, guten Willen und, wenn ich es ohne Unbescheidenheit sagen darf, einige Kenntnisse.“

„Sind Sie in Sprachen bewandert? Versteht sich von selbst, ich meine nicht die alten Schulsprachen ... unpraktisches Zeug!“

„Ich möchte mich auch mit dem, was noch davon an mir hängen geblieben, nicht sehr brüsten, Herr Oberst; aber ich verstehe leidlich französisch, perfect englisch und hinlänglich italisch.“

„Sie sagen italisch statt italienisch. Warum?“

„Ich erspare dabei zwei Sylben. Zeit ist Geld.“

Der Millionär, wieder zu mir gewendet, ließ sich herab, über den schlechten Witz zu lächeln. Dann fragte er weiter:

„Sie kommen direct aus Ihrer Heimat?“

„Nein. Ich habe schon einige Zeit in einem hiesigen Geschäfte gearbeitet.“

„Bei wem?“

„Bei Ziegenmilch und Comp.“

„Bei dem Salben= und Latwergenkrämer?“

„Herr Oberst, ich habe alle Ursache, Herrn Ziegenmilch dankbar zu sein. Er gab mir Brot, als ich keines hatte. Aber ich vermag mich mit der von ihm cultivirten Geschäftsbranche nicht zu befreunden.“

„Hm, ich denke, ich weiß, was Sie sagen wollen. Aber, mein Herr, Geschäft ist Geschäft und praktisch muß man sein. Herr Ziegenmilch ist ein praktischer Mann, ein sehr praktischer. Wird es weit bringen. Besitzt bereits bedeutenden Credit auf hiesigem Platz.“

„Ich zweifle nicht daran, aber ...“

„Was bewog Sie denn, gerade der Firma Gottlieb Kippling Ihre Dienste anzubieten?“

„Der große Ruf dieser Firma und .... meine Hoffnung, hier bei befriedigenderer Arbeit auch besser vorwärts zu kommen.“

„Sonst Nichts?“

Ich wurde durch diese Frage in peinliche Verlegenheit gesetzt. Wie ein Blitz der Erinnerung überkam es mich, daß mein Vater am Grabe seiner Mutter einst zu mir gesagt: „Lüge nie!“ ... Aber es gibt Lagen .... Ach, das Leben ist ein schlechter Moralprediger.

Zum Glück ließ mir Herr Kippling keine Zeit zu lügen, indem er, mein Verstummen anders deutend, weiter fragte:

„Sie kannten den Namen meiner Firma schon früher?“

Sehr froh, der Antwort auf die vorhergehende häcklige Frage enthoben zu sein, beachtete ich den bohrenden Blick nicht, von welchem die letztere begleitet war. Erst in späterer Zeit, wenn ich mich dieses ersten Zusammentreffens mit dem Millionär erinnerte, entsann ich mich auch lebhaft des eigenthümlich lauernden Blickes, welchen er bei den angeführten Worten auf mich geheftet hatte.

„Nein, Herr Oberst,“ gab ich zur Antwort. „Ich hörte von Ihrer Firma erst am hiesigen Orte.“

„Wirklich, nirgends sonst und nie früher?“

„Nie und nirgends,“ sagte ich der Wahrheit gemäß mit Bestimmtheit.

Der Millionär setzte sich, lehnte sich in seinen Stuhl zurück und versank in ein nachdenkliches Schweigen, wäh-

rend dessen er nur von Zeit zu Zeit einen scharfen, aber nicht gerade unfreundlichen Blick auf mich herüberwarf.

Endlich erhob er sich wieder und trat auf mich zu, der ich ebenfalls aufgestanden war.

„Mein Herr,“ bemerkte er, „ich sage Ihnen frank heraus, daß mir Ihr ganzes Auftreten nicht mißfallen hat. Es ist Etwas an Ihnen, was Zutrauen erweckt. Aber Geschäft ist Geschäft und in Geschäftssachen muß man praktisch zuwege gehen.“ — (Der Millionär, der Geschäftsbrahman Kippling gebrauchte also zum zweiten Mal wörtlich einen Lieblingsausdruck des Nochnichtmillionärs, des Geschäftssudra Ziegenmilch.) — „Ich sage nicht Nein zu Ihrem Anerbieten, allein ich muß, bevor ich mich entscheide, natürlich erst die nöthigen Erkundigungen über Sie einziehen und zugleich auch erfahren, ob Sie die fragliche wichtige, sehr wichtige Stelle in meinem Comptoir auszufüllen vermögen. Sie werden damit einverstanden sein?“

„Gewiß, Herr Oberst.“

Der Millionär zog die Klingel und sagte dem eintretenden Diener:

„Ich lasse Herrn Bürger zu mir bitten.“

Der Name frappirte mich, aber mehr noch die bald erfolgende Erscheinung seines Trägers.

Es war mein Herr Sekundant von der Hirschgasse in Heidelberg und ich konnte bei seinem Eintritt eine Be-

wegung der Ueberraschung nicht unterdrücken, welche Herrn Kippling nicht entging, die aber Herr Bürger nicht erwiderte oder gar nicht beachtete.

„Herr Hans Bürger, erster Buchhalter und Procuraträger der Firma," sagte Herr Kippling, mir den Genannten vorstellend, — „Herr Michel Hellmuth."

Ich verbeugte mich und Herr Bürger erwiderte meine Verbeugung eben so gemessen. Dann sagte er zu seinem Chef:

„Hatte schon anderen Ortes die Ehre, die Bekanntschaft des Herrn Hellmuth zu machen."

„Anderen Ortes?" fragte Herr Kippling mit einem Anflug von Mißtrauen in der Stimme. „Wo denn? wenn ich fragen darf."

„Auf der Mensur."

„Was?"

„Nun ja," versetzte Herr Bürger, „auf der Mensur, d. h. dieser Herr stand darauf und ich stand daneben. 's ist kla—ar."

„Mir nicht eben sehr," bemerkte Herr Kippling.

„'s war in Heidelberg — vorigen Spätsommer — auf der Hirschgasse — dumme Schnurre — Säbelpaukerei — sekundirte dem Herrn, welchem ein Anderer hätte gegenüber stehen sollen, als ihm gegenüber stand. Kennt ihn auch, den nicht Gegenübergestandenhabenden, Herr

Oberst. Werde Euch bei Gelegenheit 'mal die dumme Geschichte erzählen. Studentica — Allotria — Larifari — 's ist kla—ar."

„Ich werde Euch gelegentlich daran erinnern, Herr Bürger," sagte der Millionär. „Jetzt von Geschäften. Dieser Herr hier hat sich um die in unserem Comptoir offene Stelle gemeldet."

Herr Bürger zog bei dieser Ankündigung die Augenbrauen etwas in die Höhe und zitterte etwas Weniges mit den Flügeln seiner Adlerschnabelnase, sagte aber Nichts. Herr Kippling fuhr fort:

„Es handelt sich darum, zu sehen, ob Herr Hellmuth die Qualification für die fragliche Stelle besitze. Ihr werdet ihm daher vier bezügliche, schriftliche Aufgaben stellen, Herr Bürger, und er wird sie, wenn es ihm so beliebt, binnen drei Tagen beantworten, die eine in deutscher, die zweite in französischer, die dritte in englischer, die vierte in italienischer Sprache. Näheres brauche ich Euch darüber nicht zu sagen, Herr Bürger, und damit guten Morgen, meine Herren."

Er wandte sich zu seinem Schreibtisch zurück und Herr Bürger bedeutete mir mit einer höflichen Gebärde, ihm zu folgen.

Er führte mich die Treppe hinab, in sein Arbeitszimmer, welches am Ende der verschiedenen Abtheilungen

des Comptoirs lag und mit diesem durch eine Thüre in Verbindung stand. Sie war gewöhnlich verschlossen, allein der erste Buchhalter und Procuraträger der Firma war in den Stand gesetzt, vermittelst eines großen viereckigen Schiebers, der in die Thüre eingesetzt war und nach Belieben geöffnet und geschlossen werden konnte, mit dem Bureaupersonal zu verkehren und dasselbe zu überwachen. Jetzt stand der Schieber offen und ich sah da draußen an zwei Dutzend alte und junge Commis an ihren Pulten und Tischen beschäftigt, die Einen stehend, die Andern auf niederen Tabouretten, die Dritten auf hohen Schreibböcken hockend. Es ging still und gemessen zu. Nur dort, aus einer Art von vergitterter Loge, worin der Kassirer hauste, tönte das Geklirre der Metalle, welchen, mit dem armen Shelley zu sprechen, —

> Den Stempel seiner Selbstsucht schlau der Handel,
> Das Siegel seiner allbejochenden
> Macht aufgedrückt hat......

Herr Bürger schloß den Schieber, lud mich mit einer Handbewegung ein, auf einem kleinen, ledergepolsterten Sopha Platz zu nehmen, während er sich vor seinen Schreibtisch setzte, auf dessen Tafel und in dessen Fächern Papiere und sonstige Schreibmaterialien aller Sorten, nebst Briefen, Mappen, Contorbüchern von allen Größen

mit der pünktlichsten Sauberkeit geordnet waren, wandte sich dann auf seinem um eine Kurbel sich drehenden Sitz gegen mich um und sagte:

„Also aus einem paukenden Studenten ein Kaufmann geworden? Wahrscheinlich ohne Geld, nicht? Kenne das, — stand auch 'mal in denselbigen, nicht gerade bequemen Schuhen. Närrische Komödie, das Leben. 's ist kla—ar."

„Wie, auch Sie, Herr Bürger?"

„Ja, ich . . . Aber, vor Allem, wollt Ihr mir einen Gefallen thun?"

„Zwei für einen."

„Nur einen. Kann das alberne „Sie" und „Ihnen" nicht leiden. Humbug! 's ist kla—ar. Rede alle Leute mit „Ihr" an, weil sie ja doch so dumm sind, das „Du" für 'ne Sottise zu halten. Keine Natur mehr in der Welt. 's ist kla—ar."

Schon bei meinem ersten Zusammentreffen mit Herrn Hans Bürger hatte ich bemerkt, daß derselbe zur Species der wunderlichen Heiligen gehörte. Seither war seine knappe Sprache noch barocker geworden, und da ich die „Ihr"=Schrulle damals in Heidelberg noch nicht an ihm wahrgenommen hatte, so durfte ich annehmen, daß dieselbe ein neueres Kind seiner Laune sei.

„Ich will Euch von Herzen gern Ihrzen, Herr

Bürger," sagte ich. „Aber wollt Ihr mir einen Gegengefallen thun?"

„Welchen?"

„Nur eine Frage beantworten."

„Fragt mich."

„Ihr bemerktet vorhin gegen Herrn Kippling, daß derselbe den dummen Jungen kenne, der damals in Heidelberg so schmählich Reißaus nahm. Wer war der junge Mensch? Kennt Ihr ihn?"

„Kenne ihn ... 's ist kla—ar," versetzte Herr Bürger, lustig mit seinen runden, grauen Augen zwinkernd. „Kannte ihn aber damals noch nicht. Kam gerade von jenseits des großen Baches. Hatte lange Jahre erst in Kalkutta, dann in Neu-Orleans den dortigen Succursalen der Firma vorgestanden."

„Aber wer war denn der Junge?"

„Wer er war? Werdet es, rechne ich, wohl erfahren, Herr Hellmuth, falls Ihr das Glück habt, bei uns einzutreten. Und davon wollen wir jetzo reden, so's Euch beliebt."

Er redete aber nicht davon, sondern drehte seinen Stuhl dem Schreibtische zu, ergriff die Feder und begann eifrig zu schreiben.

Ich merkte, daß Herr Bürger behutsam behandelt sein wollte, und störte ihn weiter nicht.

Er war bald mit Schreiben zu Ende, stand auf, überblickte rasch das Geschriebene und reichte mir dann das Blatt mit einem kurzen: „Les't!"

Ich that so.

„Versteht Ihr diese vier Fragen?" fragte er, als ich von dem Blatt aufsah.

„Offen gestanden, im Augenblicke nicht so ganz."

„Schade! Aber Ihr habt Zeit, darüber nachzudenken. Im Uebrigen befleißigt Euch bei der Beantwortung eines bündigen und klaren Styls. Bündigkeit und Kürze verlangt die Praxis. Keine Phrasen, keine Schnörkel . . . versteht Ihr? . . . 's ist kla—ar. Binnen heute und drei Tagen werdet Ihr mir dieses kaufmännische Exercitium zukommen lassen. Rath' Euch das. Müßt wissen, der Herr Oberst liebt und verlangt Pünktlichkeit. Ist praktisch das, und jetzt, so Ihr Nichts dagegen habt, sag' ich Euch: Adieu, Herr Hellmuth. Will an mein Geschäft."

Das hieß kurz abgefertigt und verdroß mich nicht wenig, denn ich hatte im Stillen gehofft, Herr Bürger würde mir auch bei dem bevorstehenden Duell mit den verteufelten vier Fragen ein wenig sekundiren. Das war aber augenscheinlich eine ganz grundlose Hoffnung gewesen und so ging ich denn weg, mit sehr herabgestimmter Erwartung, daß ich das „Glück" haben werde, bei Gottlieb Kippling „einzutreten."

Trotzdem verwandte ich ein paar halbe oder ganze Nächte darauf, die mir gestellten Aufgaben nach bestem Wissen zu lösen, und gab am dritten Tage meine Versuche in kaufmännischer Schriftstellerei unter der Adresse des Herrn Hans Bürger auf die Stadtpost.

Ich hatte mit einer vielleicht nicht ganz geschäftsmäßigen Offenheit Herrn Ziegenmilch sogleich nach meiner Rückkehr von dem Gange nach Herrn Kippling's Comptoir von der Absicht in Kenntniß gesetzt, welche mich dahin geführt, und er hatte zu meiner Eröffnung ein sehr langes und nicht eben freundliches Gesicht gemacht. Es hatte sich dann zwischen uns ein etwas belebtes Gespräch entsponnen, in dessen Verlauf Herr Ziegenmilch Saiten aufzog, die nicht sehr angenehm klangen. Ich handhabte aber die Stimmschraube mit Geduld und bewies ihm, daß ich nur seine eigenen Grundsätze und Lehren befolge, daß ich praktisch, „enorm praktisch" sei, wenn ich in einem mir mehr zusagenden Geschäftskreise meine „Fortune" zu „poussiren" suche. Herr Ziegenmilch war zu sehr Praktiker, um gegen diese „Logik der Thatsachen" in die Länge Stand zu halten.

Er that aber noch mehr. Er bewies mir schon am folgenden Tage, daß er sich mit bester Manier in die Umstände zu schicken wüßte. Denn von der Börse heimgekehrt, sagte er mir:

„Sie sollen mir eines Tages doch noch die Anerkennung zollen, Herr Hellmuth, daß es kein Mensch, aber auch gar kein Mensch so gut, so enorm gut mit Ihnen meine wie ich. Sehen Sie, der Herr Oberst und Kantonsrath Gottlieb Kippling hat bei mir Ihrer wegen auf den Busch geklopft . . . Ein charmanter, ein netter, was sag' ich? . . . ein großer, ein enorm großer Mann, der Herr Oberst, Kantonsrath und Chef, einziger Chef der enormen Firma Gottlieb Kippling. Ein kolossales Geschäft . . . enorm, ganz enorm! . . . Ich that natürlich, als wüßte ich von der ganzen Geschichte keine Idee, denn, wie Sie wissen, praktisch muß man sein und eine Hand wäscht die andere, d. h. ich werde Sie nachher auch um eine kleine Gefälligkeit ersuchen. Nun, was that ich? Ja, was that ich, da Sie, halsstarriger Mensch, nun doch einmal von der zukünftigen Firma Ziegenmilch und Hellmuth Nichts wissen wollen? Ich handelte als Ihr Freund, als Ihr enormer Freund, verstehen Sie? indem ich Sie enorm lobte. Was sag' ich? Gepriesen hab' ich Sie nach allen Dimensionen hin . . . und wie! Die Sache wird sich machen, bin überzeugt davon. O, Oskar Ziegenmilch und Comp. hat einen feinen Merker, einen enorm feinen Merker. Aber Geschäft ist Geschäft, praktisch muß man sein und . . . . wie du mir, so ich dir. Hoffe, lieber Herr Hellmuth, Sie werden dieses enorm guten Grundsatzes nach Kräften

eingedenk sein, wenn ich nächstens 'mal einen Versuch mache, mit der Firma Gottlieb Kippling in Geschäftsverbindung zu treten. Sie glauben gar nicht, wie man sich gegenseitig poussiren kann; aber praktisch muß man sein. Und, ja, ich hoffe, Sie werden, auch wenn Sie bei mir austreten, mein Haus recht oft, recht enorm oft besuchen. Ich und mein Lis.... will sagen meine Lelia, wir werden Sie stets mit offenen Armen empfangen. Sie sollen sich bei uns daheim fühlen, enorm daheim.... und ... ja, nicht wahr? aus Freundschaft lassen Sie mir auch in Zukunft von Zeit zu Zeit, wann ich einen neuen Artikel in Umlauf setze, eines von Ihren Annöncechen, so recht eines von Ihren enormen Annöncechen zukommen? Par amitié, wie gesagt; denn, sehen Sie, praktisch muß man sein, enorm praktisch!"....

Der „feine Merker" meines Herrn Prinzipals rechtfertigte sich, denn am vierten Tage benachrichtigte mich ein lakonisches Billet des Herrn Hans Bürger, daß mich Herr Gottlieb Kippling Abends vier Uhr auf seinem Arbeitszimmer erwarte.

„Victoria!" sagte Herr Ziegenmilch. „Es geht gut, d. h. es geht nach Ihrem Willen. Was habe ich gesagt? Habe ich eine feine Nase oder habe ich keine? Jetzt aber seien Sie enorm klug und praktisch, Herr Hellmuth. Gottlieb Kippling will Sie haben. Das ist kla—ar, wie

der, unter uns, unausstehliche Donnerhagelschaib *, der Bürger, sagen würde. Lassen Sie sich nicht etwa mit einer Bagatelle abspeisen, sondern stellen Sie keck Ihre Forderungen: — praktisch muß man sein!"

Der Herr Oberst und Kantonsrath empfing mich mit der zurückhaltenden Würde eines Mannes, der Millionen commandirt. Er hieß mich sitzen und leitete ein Gespräch ein, in dessen Verlauf er mich mit viel Diplomatie meinen ganzen bisherigen Lebenslauf erzählen ließ. Ich gab freilich nur Umrisse, doch wußte er es vermittelst geschickter Fragen zu machen, daß ich einige Partieen, besonders die auf mein elterliches Haus bezügliche, in's Detail ausmalte. Zuletzt sagte er:

„Herr Hellmuth, ich zweifelte, aufrichtig gestanden, sehr an Ihrer Qualification für die Stelle eines ersten Korrespondenten in meinem Hause. Allein Herr Bürger hat mir einen sehr günstigen Bericht über Ihre Befähigung abgestattet. Er meint zwar, mit Ihren französischen und italienischen Wendungen happere es noch da und dort,

* Dieses in der fraglichen schweizerischen Landschaft heimische Schimpf-, Fluch- und Drohwort wird mitunter auch im entgegengesetzten Sinne gebraucht. So hörte ich einmal eine Fabrikarbeiterin mit dem Ausdruck der höchsten Zärtlichkeit ihren Mann einen Donnerhagelschaib nennen. Das Wort „Chaib" zu etymologisiren, muß ich Sprachforschern überlassen.

Ihr Englisch gehe an, nur schrieben Sie es, was überhaupt der Fehler Ihres Styls sei, zu blumenreich. Aber es werde sich mit der Zeit wohl machen. Wir — (Große Handelsherren reden, wie die Könige, nur im Pluralis majestaticus von sich.) — Wir wollen es also mit Ihnen wagen und haben hier einen Contract aufgesetzt, der Ihre Pflichten und Rechte darlegt. Er lautet einstweilen auf die Dauer eines Jahres. Sind wir nach Ablauf desselben mit einander zufrieden, so sollen Sie noch günstiger gestellt werden. Ich bin kein Knicker."

Er reichte mir den auf einen gestempelten Bogen geschriebenen Contract und ein Blick auf denselben überzeugte mich, daß die mir bewilligten Bedingungen meine Hoffnungen weit, sehr weit übertrafen.

Der Millionär merkte mir meine freudige Ueberraschung leicht an und sagte:

„Sie sehen, ich durfte behaupten, daß ich kein Knicker sei; hoffe aber auch, daß Sie mir eifrig, treu und redlich dienen werden."

„Ich werde es, so weit nur immer meine Kräfte reichen," entgegnete ich mit Wärme.

„Gut, ich glaube Ihnen, um so mehr, da Sie durch Förderung meiner Interessen Ihre eigenen fördern. Ich denke, wir werden gut mit einander auskommen. Halten Sie sich in Allem und Jedem an Herrn Bürger, der Ihr

unmittelbarer Vorgesetzter ist und unter einer oft rauhen, noch öfter wunderlichen Außenseite große Tüchtigkeit, Geradheit und Güte verbirgt."

Es lag selbst so Etwas wie Güte in diesen Worten des Millionärs, zu welchem ich mich hätte hingezogen fühlen können, wäre nur sein wenig Zutrauen einflößender Blick nicht gewesen.

„Sie werden," fuhr er fort, „in dem Contract eine Bestimmung bemerkt haben, welcher zufolge Sie Mittags an meinem Tische essen und in meinem Hause wohnen müssen. Ich habe es nämlich stets so gehalten, d. h. mit dem ersten Buchhalter, dem ersten Korrespondenten und dem Kassirer, damit ich dieselben immer bei der Hand habe, falls dies auch außer den Comptoirstunden nöthig wird, was bei einem großen Geschäftsbetrieb nicht selten vorkommt."

Ich verbeugte mich schweigend und Herr Kippling setzte noch hinzu:

„Sie übernehmen damit freilich die Verpflichtung, die Hausordnung einzuhalten, aber dieselbe ist keine pedantische. Sie werden eine Stube in der obern Etage des großen Gartenpavillons erhalten, wo auch Herr Bürger und Herr Egli, der Kassirer, ihre Zimmer haben. Es ist mir lieb, wenn Sie am nächsten Samstag eintreten. Am Montag wird Sie dann Herr Bürger Ihren Collegen

vorstellen und in Ihre Verrichtungen einleiten. Er ist in jeder Beziehung meine rechte Hand, um so mehr, da die Geschäfte mich zu häufiger Abwesenheit von Haus und Stadt nöthigen. Es ist nothwendig, daß Sie alsbald nach Ihrem Eintritt auch die großen Etablissements kennen lernen, die wir unweit von hier, droben im Bihlthal, besitzen. Herr Bürger wird Sie hinführen . . . Damit wäre alles vorderhand Nöthige gesagt und es steht jetzt bei Ihnen, den Contract zu unterzeichnen oder nicht."

Natürlich bedachte ich mich in Betreff der Unterzeichnung nicht lange und so war mein Schicksal für die nächste Zeit festgestellt.

Mein Abzug aus dem Hause Ziegenmilch geschah in aller Freundschaft. Madame Lelia veranstaltete am Tage zuvor mir zu Ehren ein solennes „Suppäh," wie sie sich ausdrückte, und entfaltete dabei nicht nur alle Schätze von Küche und Keller, sondern auch die ihrer „immens gefühlvollen" Seele. Fand ich doch unter meiner Serviette ein Stammbuchblatt, welches einen kühnen Versuch meiner bisherigen Prinzipalin in der edlen Reimkunst enthielt. Leider habe ich es seither verloren, weiß aber noch ganz gut, daß darin „des Neid's Gestichel" und „der Verleumdung Sichel" sehr genial auf „Michel" reimten. Auch die Herren Rumpel und Puff waren da und hielten um die Gunst der schönen und gefühlvollen Wirthin ein glänzendes

Wort- und Witzturnier. Herr Ziegenmilch aber nahm gegen Ende des „Suppäh" seine Napoleonsstellung an und brachte einen wundervollen Toast auf die Freundschaft der praktischen Leute aus, welchen der Redacteur der conservativen Hetzpeitsche „pyramidalisch" schön fand, worauf mich Herr Ziegenmilch gerührt umarmte und mir dabei eine Erinnerung an die „enorme" Annoncen-Angelegenheit in's Ohr flüsterte.

Am folgenden Abend saß ich in meinem Zimmer im Gartenpavillon des Herrn Gottlieb Kippling und meldete dem Fabian in einem langen Briefe meine bisherigen Abenteuer in der Fremde. Ich erinnere mich, daß ich, halb im Scherze, halb im Ernst, diese Epistel mit einem Citat aus einem englischen Gedichte schloß, dessen Verfasser, zugleich Poet und Kaufmann, in einer der meinigen einigermaßen ähnlichen Situation von sich gesagt hatte, er sei jetzt —

Des Nutzens grobem Dienst verkauft, wo wüst
Das Feld des Denkens liegt und Nichts gedeiht
Als Gold ......

Viertes Buch.

Die Rotte der Zukunft.

Erstes Capitel.

Von Sonntagsmorgenglocken und Sonntagsgefühlen; ferner von einer alten Schlange und einer berühmten Frage, die aber, wie Autor fürchtet, nicht zur Befriedigung des Lesers gelöst wird.

Leider hatte ich keine Gelegenheit, die Richtigkeit des alten Volksglaubens zu erproben, welchem zufolge die Träume der ersten an einem neuen Aufenthaltsorte verbrachten Nacht vorbedeutend sind. Das Träumen war überhaupt nicht oft meine Sache: ich war viel zu gesund dazu und so schlief ich denn auch die erste Nacht unter Herrn Kippling's Dache ganz vortrefflich, — sogar einen rechten Sonntagsschlaf, d. h. ziemlich weit in den Morgen hinein.

Endlich weckte mich feierlicher Glockenklang. Ich blickte aus dem Alkoven, wo mein Bett stand, durch die offenstehende Thüre in das Zimmer hinaus und sah die

Sonnenstralen durch die halbgeschlossenen grünen Jalousieen hereinspielen.

Comfortabel logirt für einen Commis, enorm comfortabel, wie Ziegenmilch und Comp. sagen würde. Der Herr Oberst und Kantonsrath scheint in der That gegen seine Leute kein Knicker zu sein ... Nun, Michel Hellmuth, Du kannst, wenn Du billig sein willst, mit dem Gange, welchen Deine Angelegenheiten bisher nahmen, ganz zufrieden sein .... Ich denke, ich darf mit einiger Genugthuung an Isolde melden, daß der Anfang, durch meine eigene Kraft Etwas zu werden, gemacht sei. Durch eigene Kraft? ... Hm ... wenn ich ehrlich sein will, muß ich doch sagen, daß eigentlich Fräulein Julie .... Aber wer ist nur Fräulein Julie? Werde ich sie wiedersehen? Es ist doch recht wunderlich, daß das Bild dieses seltsamen Kindes .... ei, hat sich was mit dem Kind! ... Ist 'ne richtige Dame geworden, der wilde Pensionsvogel von damals ... Aber warum drängt sich immer dieses Bild zwischen meine theure Jugendgespielin und mich? O Schwachheit, ich sage, dein Name ist — Mann!

Während dieses Monologs hatte ich mich angezogen, und da ich die Beklemmung, welche mich anwandelte, der stockigen Zimmerluft zuschrieb, öffnete ich ein Fenster und stieß den Laden auf.

Eine prachtvolle Scene lag vor mir entrollt.

Glatt und glänzend wie eine ungeheure Silbertafel, widerspiegelte der vor meinen Blicken ausgebreitete See die wolkenlose Himmelsbläue des Sonntagsmorgens. Es war Mai, und so weit das Auge die beiden Ufer hinaufreichte, zog sich ob den erst leise grünenden Rebenhügeln eine ununterbrochene Kette blüthenschwerer Obstbäume hin. Ein Zug walddunkler Voralpen bildete den Hintergrund des herrlichen Landschaftsbildes, aber hoch über das Wälderdunkel dieser Berge ragten aus silbernem Morgenduft die Hochalpen mit schimmerndem Firnschnee in den klaren Aether empor. Ein poetischer Ton und Duft, wie aus dem Sonntagslied von Uhland's Schäfer, lag auf der ganzen Scene und die heilige Stille derselben wurde nicht gestört, nein, vielmehr nur noch feierlich-stiller gemacht durch das Geläute der Glocken, welche von den Kirchthürmen der Stadt und der zahlreichen Dörfer an den Seegestaden ihre Klangwogen in die Lüfte gossen.

Ich sog mit der balsamischen Frische der Morgenluft zugleich auch die gehobene Sonntagsstimmung ein, welche über der schönen Landschaft schwebte. Mir ward still, fromm, andächtig zu Muthe. Die verworrenen Gedanken und Wünsche, die mich vorhin gequält hatten, verstummten mir in der Brust, welche friedvoll aufathmete in dem allgemeinen Sonntagsfrieden. Ich gedachte der Sonntagsmorgen, wo ich als Kind mit meiner geliebten Mutter zur

Kirche gegangen; ich gedachte der sonntäglichen Bergwanderungen an der Seite meines theuren Vaters; ich gedachte auch Isolde's, mit inniger und doch nicht schmerzlicher Sehnsucht. Jetzt, in diesem geweihten Augenblicke, stand nichts Fremdes, nichts Störendes zwischen ihr und mir. Ich dachte an alles Schöne, Gute, Freudige, was ich erlebt, und mein Herz, der Last egoistischer Strebungen und Sorgen entbunden, schwoll von religiösem Dankgefühl. Wie vormals in den besten Stunden der Jugend, fühlte ich mich wieder als ein Glied in der unendlichen Kette alles Daseins, alles Lebens, und, ein unwillkürliches Gebet, drängten sich mir Herder's Worte auf die Lippen: —

. . . . Du gehörst nicht Dir;
Dem großen, guten All gehörest Du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst,
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, Dich selbst; denn sieh, Du liegst, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutterbrust
Und hangst an ihrem Herzen . . . .

Ich weiß, weiß nur allzu gut, wie selten die Skepsis einer alternden Gesellschaft solche Stimmungen aufkommen läßt. Aber dennoch — wehe dem, welchen sie, auch in reiferen Jahren noch, nie wieder anwandeln! So ein Sonntagsgefühl ist ein Stab, an welchem man leicht und frei emporklimmt aus den dumpfen Niederungen des

Werktagslebens in die Aetherhöhen, wo den Menschen das alte, urewige Sphärenlied von einem verlorenen und wieder zu gewinnenden Paradiese umklingt, das Sphärenlied von einem goldenen — ach, nicht im Sinne der Gegenwart goldenen — Zeitalter, welchem die Weltgeschichte durch Entwicklungsphasen von Jahrtausenden hindurch entgegenreifen soll. Wird es geschehen? Oder ist das Lied nur ein ewig wiederkehrendes Eiapopeia, ein monotoner Ammensang, womit der Himmel die Erde und ihre Kinder einlullt, um sie die Schmerzen des Lebens, die Mühsal der Wirklichkeit vergessen zu machen? Brächte die Weltgeschichte wirklich auch nach Jahrtausenden Nichts hervor, was nicht vor Jahrtausenden schon dagewesen, und sollte auch in fernster Zukunft noch ein Koheleth des Zweifels, wie vordem der Salomonische that, mit verzweifelndem Achselzucken sprechen müssen: „Nichts Neues unter der Sonne!" und: „Alles ist eitel!" ...

Ach, die alte Schlange, welche dem tiefsinnigen biblischen Mythus zufolge schon im Schatten von Edens Bäumen die Kindheit der Menschheit vergiftet, ihr naives Glück zerstört hatte, — der fragende, zweifelnde, bangende, über die Schranken der sichtbaren Welt rastlos hinausstürmende Gedanke des Menschen, der Gedanke, welcher, ein ewiges: „Was dann?" auf den bleichen Lippen, in eine Zukunft hineinbohrt, deren Dunkel die Leuchte der religiösen Tra-

dition, wie die Fackel der Wissenschaft, nur noch dunkler erscheinen lassen, nur „sichtbar finster," wie die Finsterniß in Milton's Hölle — — ja, die alte Schlange, sie ringelte sich draußen auf dem lachenden Seespiegel, sie ringelte sich durch das Grün der Matten und durch den Blüthenschnee der Bäume: sie ringelte sich auch drinnen in meiner Brust — die Weihestunde war vorbei.

So sind wir modernen Menschen nun einmal. Wir können kaum für Augenblicke unsere Zunge des bittern Nachgeschmackes der Frucht vom Baume der Erkenntniß ledig machen. Wir sind alle geborene Skeptiker oder wenigstens ist der Zweifel das lastende Angebinde, womit eine Bildung, die über Abc und Katechismus hinausgeht, uns beschenkt. Kein gebildeter Mensch des 19. Jahrhunderts, sei er Mann oder Frau, ist noch ein wahrhaft naiv Gläubiger. Er kann es nicht sein: es ist eine pure Unmöglichkeit. Er wird auch nicht sagen, daß er ein solcher sei, es müßte denn sein, daß er, ungleich dem großen Wolfgang, nicht das Herz hätte, der „Heuchelei dürftige Maske" zu verschmähen.

Aber nicht nur das. Wir Menschen des 19. Jahrhunderts haben, nach dem Vorgang und Beispiel genialer Stimmführer desselben, auch noch die Sucht, die Unart, uns jede reine und hohe Stimmung mephistophelisch zu vergällen. Jeder von uns ist so ein Stück von Zerrissen-

heitspoet, wenn er auch keine Verse macht und keine machen kann. Unser Enthusiasmus hat kaum das Haupt erhoben, so schlägt ihm die Ironie schon in den Nacken. Jeder Seelenlaut, jedes erhabene Gefühl wird von einem Capriccio skeptischen Witzes zu Tode gestichelt; jedes Byronisch-leidenschaftliche Pathos läuft in einen Heine'sch-cynischen Lachtriller aus.

O, wir sind Realisten, wir. Uns ist Werther nur noch ein dummer Junge und Faust ein alberner Professor, der es nicht zum Hofrath brachte, und Nathan ein seichter Schwätzer und Posa ein kläglicher Possenreißer. Von allem schönen Glauben, von allen hohen Hoffnungen ist uns nur noch unser kleines, armseliges Ich geblieben, und weil dieses gar zu armselig klein ist, schieben wir ihm als Piedestal einen Geldsack unter, räuchern und singen ihm und lügen uns selbst und Anderen vor, es sei doch etwas Großes und Herrliches um den bis zur höchsten Potenz hinaufgeschraubten Individualismus, der mit frecher Schamlosigkeit sein: „Jeder für sich und der Klügste, Gewissenloseste über Alle!" ausschreit. Was sollte uns Ewiges kümmern, uns, die wir alle Hände voll mit Zeitlichem zu thun haben? Was die Menschheit? Mag sie selbst für sich sorgen, wir sorgen für uns. Laßt die Ideale, die Schwärmereien, die Illusionen den Thoren von armen Teufeln, die nicht klug genug sind, am Bankett des Lebens

einen Platz oder ein Plätzchen zu erobern: wir unsererseits sind mit den Realitäten zufrieden. Und auch den Himmel, die ganze poetische Herrlichkeit des Jenseits lassen wir den Phantasten. Mögen sie sich zum Voraus daran erquicken, während wir so bescheiden sind, nur die kurze Strecke bis zum Grabe existiren und genießen zu wollen, und so großmüthig, doch auch einigermaßen der Menschheit zu dienen, indem wir Nichts dagegen haben, daß unser Cadaver auf die Anatomie oder in eine Ammoniak-Fabrik gebracht werde. Wenn nur Eines nicht wäre, dieses fatale: „Was dann?“ Wir haben es zwar für bloßen Nebel erklärt, aber gerade so zudringlich-feuchtkalt wie Herbstnebel richtet sich überall auf Wegen und Stegen das verhaßte Fragewort vor uns auf. O, eine Prämie, eine ungeheure Prämie, den ganzen Ertrag von ein-, zwei-, dreijährigem Papiermarktsschwindel als Prämie dem Chemiker, der uns eine Säure präparirt, welche zersetzt, zerfrißt, in Nichts auflöst, für immer, dieses unglückselige: „Was dann?“

„Rechne, Ihr haltet Euch in Ermangelung eines Pfarrers selber die Sonntagspredigt,“ sagte Herrn Bürger's Stimme hinter mir, und als ich mich, halb verlegen, so in meinem nicht sehr kaufmännischen Monolog überrascht worden zu sein, zu ihm wandte, fuhr er fort: „Müßt sehr vertieft gewesen sein . . . 's ist kla—ar. Hörtet

mein Anklopfen nicht. Trat daher ungerufen herein und hörte Euch mit Vergnügen predigen. Gut für den Sonntag, ganz gut, taugt aber Nichts für die Werktage — bitt' um Entschuldigung."

„Ich meinerseits habe um Entschuldigung zu bitten, Herr Bürger. Denn ich wollte Euch als meinem Nachbar eine Staatsvisite machen, da ...."

„Da hat Euch der Weltschmerz beim Ohr genommen? 's ist kla—ar. Begreife, daß Ihr dann und wann solche Anwandlungen habt, seid gerade noch jung genug dazu."

Ich hatte keine Zeit, mich über das sarkastische Lächeln zu ärgern, welches die Mundwinkel meines Vorgesetzten umspielte. Denn über eine Stuhllehne sich beugend nahm Herr Bürger plötzlich Haltung, Gebärde und Ton irgend eines ordentlichen Professors der Philosophie an und sagte mit pedantischer Gravität:

„Wir verschreiten jetzt dazu, meine Herren, mit thunlichster Bündigkeit die berühmte Frage: „Was dann?" zu beantworten. Merken Sie wohl auf! Daß das Menschenleben eine Tragikomödie, gilt so ziemlich allgemein für ausgemacht. Etliche, etliche Viele, sehr Viele — man nennt sie Materialisten — sind der Ansicht, die Tragikomödie sei aus, ganz aus, sobald der Vorhang, den man in der Vulgarsprache Sargdeckel heißt, gefallen. Andere—

man nennt sie Idealisten — leben des Glaubens, das besagte Drama sei keineswegs ein in sich abgeschlossenes, vollendetes Kunstwerk, sondern habe noch eine Umdichtung zu erfahren, welche auf einem höheren Theater zur Darstellung käme, sei es als erhabenes Trauerspiel, sei es wenigstens als heiteres Lustspiel. Wer von Beiden hat recht? Da wir bis zur definitiven Entscheidung der Frage nur dreißig bis fünfzig oder in Ausnahmefällen siebzig bis achtzig Jahre lang Geduld zu haben brauchen, so meine ich, das Klügste und Einfachste sei, wir warten es ruhig ab und" — (hier nahm Herr Bürger seinen natürlichen Ton wieder an) — „und gehen vorderhand frühstücken."

Ich lachte und folgte dem wunderlichen Manne nach seinem Zimmer, wo uns Herr Egli, der Kassirer, erwartete, welchem mich Herr Bürger in aller Form vorstellte.

Zweites Capitel.

Ein Frühstück bei Herrn Bürger. — Deutsche und Schweizer. — Herr Egli, der „Krakeeler." — Wie Herr Bürger vom polnischen Schwindel curirt wurde. — Ein Fabrikler und das schöne Gritli. — Lutherischer Text zu einer Sonntagspredigt.

Man konnte es der Art und Weise, wie Herr Bürger logirt und eingerichtet war, leicht anmerken, daß er im Hause Kippling einen großen Stand hatte. Das Gemach, in welches er Herrn Egli und mich zum Frühstück geladen, war sein Empfangzimmer, das auf das Mannigfaltigste mit den Schätzen und Curiositäten ausgeschmückt war, welche Herr Bürger aus dem Orient und aus Amerika mit heimgebracht hatte. Es sah aus wie ein Museum, aber wie ein mit außerordentlichem Geschmack geordnetes Museum, das mit einer gewissen wilden Fremdartigkeit die raffinirteste Bequemlichkeit verband. Zur Rechten sah man durch eine halboffenstehende Thüre in ein Bibliothekzimmer hinein, dessen zierlich gearbeitete Mahagonischränke mehrere Tausende prächtig gebundener Bücher enthielten. Die Zwischenräume waren mit den Büsten großer Dichter und Denker ausgefüllt. Hier erinnerte Nichts, aber auch gar Nichts an den Kaufmann, es müßte denn eine Kolossalbüste Fourier's gewesen sein, welche auf einem altarartigen

Sockel gerade der Thüre gegenüber die Hauptwand schmückte. Der große Prophet des utilitarischen Evangeliums der Association war ja auch Buchhalter gewesen. Zur Linken ließ eine zurückgeschlagene Gardine von schwerer meergrüner Seide in ein mit wahrhaft sybaritischem Luxus ausgestattetes Schlafkabinet blicken. Der ganzen Wohnung sah man an, daß es die eines gebildeten Lebemannes war, welcher die Welt nimmt, wie sie ist, und sich weiter um Nichts sorgt, als sich in dieser wirklichen Welt möglichst bequem einzurichten.

Auch an jenem Morgen, wie Herr Bürger so dasaß oder vielmehr dalag, in seinem persischen Schlafrock auf dem schwellenden Divan, seinen duftenden Mokka schlürfend und aus dem Bernsteinknopf seines Tschibuks den duftenden Rauch der Tabaksstaude von Latakia blasend, — trug seine ganze Erscheinung den angedeuteten Charakter. Daß er tiefer Gefühle, treuester Anhänglichkeit, ja sogar, er, der sich als einen ausgeprägten Egoisten und Blasirten zu geben liebte, einer mächtigen Leidenschaft fähig, daß er einer jener seltenen Menschen sei, die viel sorgfältiger ihre großen Eigenschaften als ihre kleinen, viel ängstlicher ihre Tugenden als ihre Fehler zu verstecken suchen, erfuhr ich erst später.

Für jetzt konnte ich bloß bemerken, daß er sich gegen mich liebenswürdig benahm; aber diese Liebenswürdigkeit,

verglichen mit der Gemessenheit, die er bei unserem ersten Zusammentreffen im Hause Kippling gezeigt hatte, war so, daß ich hoffen durfte, er könnte mein Freund werden. Und er wurde es, in kürzerer Zeit, als ich erwarten konnte. Zu seinen mancherlei Eigenheiten gehörte auch die, daß er nicht selten im Lichte eines entschiedenen Pessimisten und Menschenfeindes zu erscheinen liebte. Bei einer passenden Gelegenheit ging ich ihm in der Folge dieser Laune wegen stark zu Leibe und sagte ihm, er täusche mit dieser Maske am allerwenigsten mich, mit dem er sich ja viel schneller und fester befreundet habe als von einem Menschenfeind billig zu erwarten gewesen wäre.

„Eure Logik hinkt, mein Guter," gab er zur Antwort, — „hinkt sehr ... 's ist kla—ar. Ich verabscheue das Menschengesindel, und wenn ich mit Euch eine Ausnahme mache, Euch so zu sagen liebe, so beweist das nur, daß ich Euch nicht zum Gesindel rechne. Und wißt Ihr, warum? Weil Ihr nicht zu dem gemeinen, schweinischen Haufen gehört, auf dem mit Fug und Recht Jeder herumtrampelt, der Witz oder Macht genug dazu hat. Ihr seid ein anständiger Mensch, Ihr; denn Ihr habt kleine Hände und kleine Füße ... 's ist kla—ar." — „Welche tolle Marotte!" rief ich aus, aber Herr Bürger blieb dabei und hielt mir höchst ernsthaft eine von boshaftem Witz sprudelnde Vorlesung über die angegebenen Kennzeichen dessen,

was er — (Notabene, er selbst hatte eine sehr schöne Hand und einen zierlichen Fuß) — die „noblere Race“ oder die „Menschheit im engeren Sinne“ nannte.

Herr Bürger war Schweizer von Geburt und er war einer der Wenigen, sehr Wenigen von allen Schweizern, die ich zu kennen das Glück hatte, deren Augen kosmopolitisch zu blicken verstanden. Ich habe sonst unter den Schweizern viele, sehr viele treffliche Männer gekannt, Ehrenmänner im besten Sinne des Wortes. Aber zwischen ihrer spezifisch schweizerischen Anschauung und unserer deutschen, welche „die Sache der Menschheit als die eigene betrachtet“ und betrachtet wissen will, gibt es kein rechtes Verständniß. Es mag sein, daß die Schweizer in ihrer Art recht haben, ganz recht, wenn sie sich, aller weltbürgerlichen Politik entschieden abhold, rein praktisch-geschäftsmäßig darauf beschränken, ohne alle prinzipiellen Skrupel für ihr eigenes Bestes und nur für dieses zu sorgen. Am Ende bedingt schon die geographische Lage ihres Landes und dessen politisch-soziale Einrichtung diese Praxis. Außerdem können sie uns mit Grund darauf verweisen, daß wir es mit unseren idealen Anschauungen, mit unserer weltweiten Sympathie und weltbürgerlichen Zerfahrenheit eben nur zur politischen Nullität gebracht haben und nicht einmal Etwas *vorstellen*, während wir Alles *sein* könnten. Aber so berechtigt an und für sich die engherzig-praktische

Denkweise der Schweizer sein mag und wirklich ist, so liegt in ihr Etwas, was Einen widerwärtig berührt, auch wenn man keineswegs die lächerlich thörichte, in der Bitterkeit des Exils zur fixen Idee ausgebildete Ansicht theilt, die Schweiz sei solidarisch verpflichtet, nicht nur mit allen demokratischen Regungen und Strebungen in Europa zu sympathisiren, sondern dieselben auch thatsächlich zu unterstützen.... Herr Hans Bürger war, wie gesagt, ausnahmsweise ein kosmopolitischer Schweizer und seine Vorurtheilslosigkeit ging so weit, daß er sich nicht selten die galligsten Ausfälle auf sein Heimatland erlaubte. Er hatte in seinen frühesten Mannesjahren unter den Radikalen eine Rolle gespielt, sich aber längst von seiner Partei zurückgezogen, wenn diese, welche im Verlaufe der Zeit ihre Ansichten bekanntlich bedeutend modificirte, überhaupt noch existirte. Liberale und Conservative verachtete er gleichermaßen: er nannte jene Hasen mit acht Füßen und diese Esel mit vier Ohren; aber in seinem Herzen glühte heimlich ein rother Haß gegen alle Despotie, gegen allen Knechtsinn, und nicht immer gelang es ihm, diesen Haß dadurch zu verbergen, daß er von dem gedanken- und urtheilslosen, feigen und feilen Haufen, wie er das Volk schalt, in solchen und noch viel herberen Ausdrücken sprach, wie nur der wildeste Aristokrat sie im Munde führen mag.

Ueber Herrn Egli, den Kassirer, habe ich nur wenig

zu sagen, da er in keiner Weise in meine Geschichte eingreift. Er war ein stiller Mann, schon bei seinen Lebzeiten, und er befolgte streng das evangelische Gebot: „Eure Rede sei Ja, Ja, oder Nein, Nein." Von außerordentlicher Gutmüthigkeit und im Benehmen sehr artig, besaß er eine Schweigsamkeit, welche ihm auf dem Comptoir und in den Magazinen das Sobriquet „der Krakeeler" eingetragen hatte. Ich habe in der That nie einen beharrlicher schweigsamen Menschen gesehen. Dabei aber war er keineswegs ungesellig und fehlte nie bei den sonntäglichen Ausflügen, welche die Herren, d. h. die Diener der Firma Gottlieb Kippling nicht selten mitsammen machten. Da saß er dann, der „Kassirer gewordene Genius des Schweigens," wie ihn Herr Kambli, der große „Waarenprober" der Firma, emphatisch titulirte, und lächelte gutmüthig, aber leise, leise zu den Späßen, die im Kreise umgingen, und war, wie Herr Kambli sich ausdrückte, still in sich hinein vergnügt wie ein Maikäfer. Wenn dann der Gute einen ganzen langen Nachmittag oder Abend hindurch keine Sylbe gesprochen hatte, so rief ihm Herr Kambli, der Witzbold der Firma, wohl plötzlich über den Tisch hinüber zu: „Herr Egli, verführen Sie doch um's Himmels willen keinen so chaibischen Lärm!" und der „Krakeeler" lächelte still dazu. Das mysteriöse Wort „chaibisch" spielt, beiläufig bemerkt, dort zu Lande in der

Umgangssprache eine große Rolle. Es wird im allerschlimmsten und im allerbesten Sinne gebraucht. In letzterer Richtung führe ich nur als Beispiel an, daß der mehrerwähnte Herr Kambli, wenn wir von unseren sonntäglichen „Suiten" heimkehrten, beim Gutenachtwünschen regelmäßig zu sagen pflegte: „Heute hat sich die Firma Gottlieb Kippling doch wieder chaibisch lustig gemacht!"....

Zu unserem Frühstück zurückzukehren, so erinnere ich mich noch recht deutlich, daß mir bei dieser Gelegenheit Herr Bürger in leichter Gesprächsform sehr dankenswerthe Winke und Nachweise in Betreff der Obliegenheiten gab, welche ich kommenden Tages übernehmen sollte. Weniger deutlich ist mir erinnerlich, wie dann die Rede auf die politischen Zustände des Landes und von diesen auf die europäischen kam, welche Herr Bürger vom pessimistischen Standpunkt aus beleuchtete. Ich habe von den bezüglichen Aeußerungen meines Freundes nur zwei im Gedächtniß behalten, eine über Deutschland und eine andere über Polen. Herr Bürger war natürlich nicht im Falle, den bornirten Haß vieler seiner Landsleute gegen die „Dütschländer" oder „Dütschmichel" zu theilen; denn er kannte Deutschland. Damals warf er unter anderen die Aeußerung hin: „Ist mir schon oft aufgefallen, daß das lateinische Wort Germanus der Deutsche und der Bruder bedeutet. Liegt so zu sagen etwas Providentielles darin.

Ist ja der Deutsche der Bruder von aller Welt, aber nicht umgekehrt. Und doch muß Gegenseitigkeit stattfinden, wenn man gute Geschäfte mit einander machen soll. Das hat die Firma Deutschland von jeher übersehen und darum macht sie in dem Engros-Geschäft der Politik jeder Zeit so schlechte Geschäfte — 's ist kla—ar." ... Ueber Polen sagte er: „Die polnische Frage spukt wie ein Gespenst noch immer in Europa herum. Ist aber ein albernes Gespenst, an das im Grunde Niemand mehr glaubt. Lüderlicher Adel und schweinische Leibeigene, das ist Polen. Was wollen Sie mit solchem Stoff anfangen? Wo ich je drei Polen beisammen sah, waren vier Grafen darunter: Crapülinski und Waschlapski, Schubiakski und Eselinski — wißt Ihr? — Pack! Erinnere mich, als ich noch ein dummer Mensch war und mich für allerhand Nonsens, z. B. auch für das Volksschulwesen echauffirte, da wohnt' ich 'mal auf dem Lande einer feierlichen Schulprüfung bei. Hielt dabei der Pfarrer, als Präsident der Gemeindsschulpflege, eine recht erbauliche Rede und stellte sich dann noch ein anderer Schulpfleger in Positur, um auch eine zu halten. Müßt aber wissen, damals stand gerade die Polakerei in tollster Blüthe und war auch der Herr Schulpfleger von der grassirenden Seuche ergriffen. Fing an mit großartigen Gesten und sprach also: — „Ihr Kinder, das Erste ist Gott. Das Andere ist ... das Andere und ...

noch ist Polen nicht verloren!“ War das die ganze Rede, habe aber nie eine wirksamere gehört, denn sie curirte mich radikal von dem polnischen Schwindel.... ’s ist kla—ar.“ ...

Nach dem Frühstück machte Herr Bürger mit mir einen Gang durch die ausgedehnten Gartenanlagen und unser Schlenderweg führte uns zuletzt zu dem eisernen Gitter hinunter, welches das privatliche Terrain des Hauses Kippling von dem geschäftlichen trennte. Hier war es heute still und einsamlich. Ich bemerkte jenseits des Gitters nur einen schon ältlichen Mann in ärmlicher Kleidung, dessen mageres, roth und bläulich betupftes Gesicht den Schnappsbruder verrieth. Neben ihm hielt sich scheu und ängstlich in einem armselig-saubern Sonntagsanzug ein Mädchen von etwa zwölf Jahren. Das Kind fiel mir in dieser Gegend, wo die Mädchen und Frauen der arbeitenden Klassen keineswegs durch Schönheit sich auszeichnen, doppelt auf, um seiner wirklich ganz ungewöhnlich schönen Züge und des schwermüthigen Ausdrucks seiner großen dunkeln Augen willen.

Als der Mann mit dem Schnappsgesicht Herrn Bürger wahrgenommen hatte, zog er demüthig seine Mütze und der sonst stiere wilde Blick seiner rothumränderten Augen nahm einen widerwärtig kriechenden Ausdruck an.

„Was wollt Ihr hier?" fragte ihn Herr Bürger barsch.

„Ich wollte den Herrn Oberst noch einmal schön bitten ..."

„Nichts da," unterbrach ihn mein Begleiter, „Ihr ewiger Trunkenbold! Ihr seid mit Schimpf und Schande aus der Spinnerei weggejagt worden und damit geschah Euch nur recht. Hätte schon früher geschehen sollen — 's ist kla—ar."

„Aber, hochgeachteter Herr Bürger, bedenken Sie doch, was soll ich denn anfangen? Und auch mein Gritli* da? Das Kind hat ja keine Mutter mehr und ist noch viel zu jung, um einen Dienst bei einer Herrschaft zu finden. Es muß doch in die Fabrik gehen und ich auch, wenn wir nicht verhungern sollen."

„Das hättet Ihr früher bedenken und Euch danach achten müssen."

„Aber der junge Herr hat mir doch gestern versprochen ..."

„Der junge Herr?" fragte Herr Bürger, seine Falkenaugen mit einem seltsamen Ausdruck auf das kleine Mädchen heftend. „Geht mich Nichts an. Fort mit Euch!"

Das Kind wandte bei dieser barschen Abweisung

---

* Landesübliches Diminutiv von Margaretha.

seine in Thränen schwimmenden Augen dem Comptoirhause zu, als suchte es dort Hülfe.

Ich folgte der Richtung seiner Blicke und bemerkte für einen flüchtigen Moment hinter den Fensterscheiben von Herrn Kippling's Arbeitszimmer das Gesicht oder vielmehr nur die achteckigen Brillengläser meines Herrn Chefs. Ob Herr Bürger dieselben ebenfalls wahrgenommen, weiß ich nicht, aber ich sah, daß seine Mundwinkel sarkastisch sich verzogen. Zugleich stieß er ein kurzes, fast pfeifendes „Ah!" aus und wandte sich ab.

In diesem Augenblicke kam der alte Comptoirdiener, welcher mich bei Herrn Kippling eingeführt hatte, aus dem Hause und sagte dem Fabrikarbeiter, der Herr Oberst bewillige ihm eine Audienz.

Der Mann nahm das Kind an die Hand und auf das Comptoir zugehend, kehrte er sich noch einmal um und schoß einen Blick boshaften Triumphes auf Herrn Bürger, welcher aber bereits von dem Gitter zurückgetreten war und so diese Manifestation nicht wahrnahm.

Ich folgte ihm und fragte:

„Wer war der Mann?"

„Ein lüderliches Subject, ein Branntweinlump erster Sorte, ein Halunk, wo ihn die Haut berührt, mit einem Wort, der Fabrikler Zündt."

Nachdem Herr Bürger dann eine Weile schweigend neben mir hergegangen, brach er plötzlich in helles Lachen aus.

„Was kommt Euch so lustig vor?"

„Was mir so lustig vorkommt? Rechne, die Geschichte von vorhin, mein Bester. Man ist doch ein großer Narr, wenn man sich's beikommen läßt, den Engel spielen zu wollen. Der Teufel gewinnt ja doch immer das Spiel.... 's ist kla—ar."

„Verstehe Euch nicht."

„Schad't Nichts. Aber will Euch 'was sagen. Auf den Fall hin, daß Ihr am nächsten Sonntag disponirt wäret, Euch wieder eine Selbstpredigt zu halten, will ich Euch einen kapitalen Text dazu geben."

„Laßt hören."

„Es ist ein guter Text, vom alten Dr. Martin Luther, und er lautet: „Die Welt, Bauer, Bürger, Adel sind doch des Teufels, außer daß Gott ihrer Wenige in seinen Fingerreif fasset; der andere Haufen bleibt wohl Kieselsteine, wie sie sind, damit der Teufel ein Pflaster machet und darauf zur Hölle rennet." ..... Guten Morgen, Herr Hellmuth."

Drittes Capitel.

Eine Stunde musikalischer Träumerei im Gartensaal. — Erscheinung des Genius loci. — Julie's Park. — Leidenschaft und Passionen. — Die dritte Ueberraschung unter Herrn Kippling's Dach. — Schwester und Bruder. — Herr Kippling junior.

Als mich Herr Bürger verlassen hatte, ging ich nach dem Pavillon zurück, in der Absicht, in mein Zimmer hinauf zu steigen und einen recht guten Brief an Isolde zu schreiben. Aber es stand in den Sternen oder sonst wo geschrieben, daß ich heute nicht dazu kommen sollte.

Indem ich nämlich an dem Porticus des Pavillons vorüberging, bemerkte ich zufällig, daß die auf die Vorhalle herausgehende Flügelthüre des schönen Saales, welcher das Erdgeschoß einnahm, offen stand. Geschah es nun aus Neugierde, oder geschah es „in Gedanken" — das Seltsame, was in der so eben von mir mit angesehenen Begegniß Bürger's mit dem Fabrikarbeiter lag, gab mir zu denken — genug, ich stieg die Stufen hinan und trat in den hallenden Saal. Hallend nenne ich ihn, weil das Geräusch meiner Tritte auf dem spiegelglatten, zierliche Arabesken formirenden Parquet in der halbbogenförmigen Wölbung des Plafonds widerhallte. Ein geschickter und üppiger Pinsel hatte Decke und Wände des großen eirunden

Gemachs mit orientalischen Landschaften und Lebensbildern geschmückt, unter welchen letztern mir zwei Gruppen, tanzende und badende Hindumädchen, durch ihre keck lüsterne Behandlung auffielen. Dem Eingang gegenüber öffneten sich drei große, bis auf den Boden herabreichende Bogenfenster auf eine Veranda, von welcher aus eine breite Treppenflucht an den See hinabführte. Am Fuß der Treppe schaukelten sich zwei kleine, äußerst zierlich gebaute und bemalte Barken auf dem Wasser, wie in einem Hafen. Denn der See bildete hier eine kleine Einbuchtung.

Die schweren dunkelrothen Seidengardinen, welche die Fenster großentheils verhüllten, ließen in dem Saal nur eine anmuthig heimelige Dämmerhelle aufkommen. An den beiden Enden des Saales in Nischen breite orientalische Divane von Rosasammet, mit Tigerfellen davor, und in der Mitte stand auf einem großen türkischen Teppich ein kostbarer Flügel. Der Deckel war zurückgeschlagen und auf dem Notenhalter befand sich ein offenes Musikheft. Zur Seite lagen ein Paar Damenhandschuhe und ein kleiner Sonnenschirm von weißem Atlas auf dem Instrument, als wäre die Eigenthümerin so eben von dem prachtvoll gestickten Tabouret aufgestanden, welches vor dem Flügel stand.

Als ich das erwähnte Zubehör einer Damentoilette gewahrte, wollte ich mich zurückziehen. Aber ein weiterer

Blick überzeugte mich, daß weder eine Dame noch sonst Jemand außer mir in dem Saal sich befände, und so unterließ ich den Rückzug. Die Wahrheit zu sagen, das Instrument lockte mich. Es war lange her, seit ich keine Claviatur mehr berührt hatte, und nachdem ich mein Bedenken, ob ich wohl keine Indiscretion beginge, mit der Thatsache meines Alleinseins beschwichtigt hatte, setzte ich mich vor den Flügel.

Das aufgeschlagene Musikheft wies eines jener heutzutage gäng und gäben Salonsstücke, deren Leere sich hinter Seilgaukelei versteckt. Unsere ihrem innersten Wesen nach musikalisch unproductive Zeit schafft, nein, macht eine Masse solcher Dinger, in welchen eine auf die Folter gespannte Technik statt des Schönen nur Verkünsteltes oder geradezu Fratzenhaftes liefert. Ich versuchte einige der verzweifelten Läufe zu spielen, fand aber, daß dazu meine Finger lange nicht lang und gelenkig genug seien. So holte ich denn aus meinem Gedächtniß einige jener guten alten Themata von Bach und Mozart hervor, welche die Lieblingsstücke meiner geliebten Mutter gewesen waren, und spielte sie durch. Darunter war besonders eins, das die Mutter vor allen andern gern gespielt hatte. Ich erinnerte mich einer glücklichen Stunde, wo sie dabei von Isolde auf der Harfe accompagnirt worden war, und mich in die seelenvollen Klänge versenkend, sah ich wieder das

theure Mädchen vor mir, wie es in der ganzen Anspruchslosigkeit seiner angeborenen Grazie hinter der Harfe saß, das schöne Antlitz etwas vorgebeugt und mit den feinen weißen Fingern die Saiten meisternd.

So in der Vergangenheit schwelgend, vergaß ich Ort und Stunde und fuhr daher erschrocken aus meiner musikalischen Träumerei auf, als ein Händeklatschen hinter mir ertönte.

Aufspringend wandte ich mich um und wäre fast an Fräulein Julie angeprallt, die nur ein paar Schritte hinter mir stand, reizend, ach, wie reizend! — in ihrer eleganten Morgentoilette, ihr schalkhaftestes Lächeln auf den Lippen und noch immer mit den zierlichen Händchen klatschend.

In meiner Consternation über diese plötzliche Wiedererscheinung vergaß ich ganz, daß ich vor allen Dingen meine Anwesenheit an diesem Orte entschuldigen müßte, und sagte ziemlich dämisch:

„Mein Gott, mein Fräulein, wie kommen Sie....“

„Wie ich hierher komme?“ unterbrach sie mich lachend. „Das ist lustig! Herr Bürger würde sagen: Rechne, daß ich in mein Musikzimmer kommen darf, auch wenn dasselbe von einem fremden Eroberer occupirt sein sollte ... 's ist kla—ar.“

Trotz meiner Verlegenheit konnte ich mich doch kaum enthalten, hellauf zu lachen über die Geschicklichkeit, wo-

mit die Schöne Ton und Sprechweise Bürger's nachahmte.

„In Ihr Musikzimmer, Fräulein?"

„Nun ja, sofern meines Vaters Tochter den Gartensaal ihres Vaters den ihrigen nennen darf. Aber bitte, mein schöner Herr, machen Sie doch keine so schrecklich großen Augen, als wollten Sie mich damit verschlingen."

„Mein Fräulein, ich bitte tausendmal um Entschuldigung. Sie wären ....?"

„Julie Kippling, wenn Sie Nichts dagegen haben."

„Julie Kippling?"

„Eben dieselbe. Sie werden doch nicht so ungalant sein, an meiner Existenz zweifeln zu wollen? Oder doch?... Nun, da muß ich Ihnen zum Willkomm schon meine Hand geben, damit Sie sich von meiner Wirklichkeit überzeugen können."

Und sie gab mir wirklich diese allerliebste, weiche, feuchtwarme Hand, welche — war es so oder bildete ich mir es bloß ein? — den schüchternen Druck der meinigen erwiederte.

Ihre Hand zurückziehend, sagte sie:

„Eigentlich, Herr Hellmuth, sollten wir einander erst kennen, wann Sie mir, was heute vor Tisch geschehen wird, durch meinen Vater vorgestellt sein werden. Ich hoffe auch, in Parenthese gesagt, Sie werden bei diesem

bevorstehenden feierlichen Actus eine möglichst ceremoniöse Miene annehmen und, wenn ich bitten darf, noch ein Bißchen hölzerner dastehen als vorhin. Da wir uns aber doch schon früher in einer Gegend, wo es Gießbäche und perfide lose Steine gibt, einander vorgestellt haben" ....

„Ach, woran erinnern Sie mich, mein Fräulein!"

„An Tage, die recht schön waren, aber — vergangen sind. Zwar noch lange nicht ganz zahm, noch lange nicht, Gott sei Dank! bin ich doch nicht mehr pensionärrisch wild und es müßte mich Einer durch ganz andere Fährlichkeiten führen, als die einer Wanderung vom Gießbach bis zu der Wengernalp sind, bevor er seinen Führersold ausbezahlt erhielte."

Sie sah mich bei diesen Worten streng, fast böse an und ihre sonst so verführerisch geöffneten Lippen waren hochmüthig geschlossen, ja, fast gekniffen.

Erkältet trat ich einen Schritt zurück und versetzte:

„Mein Fräulein, ich kenne meine Stellung in diesem Hause. Die Tochter desselben hat von dem Commis ihres Vaters nicht zu befürchten, daß er sie auch nur durch einen Blick, geschweige durch ein Wort an eine Zeit erinnern werde, wo sie noch bloß Julie und er noch kein Commis war."

Während ich sprach, war ihre Miene schon wieder eine andere geworden und mit dem Lächeln, das, wie sie wohl wußte, ein unwiderstehlich verführerisches war, sagte sie:

„Wenn ich König Philipp wäre und Sie der Marquis Posa, so würde ich sagen: „Stolz lieb' ich den Spanier!" Aber ich bin nur ein passabel hübsches und nicht gerade einfältiges Mädchen, welches von seiner leider zu frühe verstorbenen Mutter nicht erzogen und, wie die Leute meinen, von seinem Vater verzogen wurde. Sie brauchen daher gar nicht so sauer zu sehen. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich auch weiß, was Anstand und Convenienz ist. Zudem sind Sie nicht in mich verliebt, nicht wahr?"

„Nein!" versetzte ich erbittert, denn ich fühlte, daß ich von vornherein Alles aufbieten müßte, um nicht ein Spielzeug dieses Mädchens zu werden.

Sie lachte und während dieses Lachens spielte der unheimliche Eidechsenzug um ihre Mundwinkel und ihre in unbeschreiblich koketter Weise durch die halbgesenkten Lider verschleierten Augen sprühten Feuer auf mich.

Schon im nächsten Moment war aber wieder Alles anders an ihr. Die Grübchen der reizendsten Schelmerei erschienen abermals auf ihren Wangen und im Tone zwanglosester, unbefangenster Munterkeit bemerkte sie:

„Sie hätten mir das auch ein Bißchen höflicher sagen können und nicht so bärenmäßig grimmig. Aber wenn ich

nun meinerseits in Sie verliebt wäre, schöner Herr, wie dann? Besinnen Sie sich auf eine passende Antwort und, bitte, verrathen Sie mich inzwischen nicht an den sehr gestrengen und hochachtbaren Herrn Bürger. Er könnte eifersüchtig werden, der gute alte Knabe; denn Sie müssen wissen, er ist in mich verliebt, ganz ungeheuer verliebt. Das ist eine Thatsache, zugleich aber auch ein Geheimniß, das Herr Bürger vor Anderen und auch vor sich selber wie ein Drache hütet. Ich theile es Ihnen mit, damit Sie wissen, was Sie davon zu halten haben, wenn Herr Bürger gegen mich loszieht."

„Wie könnte er sich einfallen lassen, gegen Sie loszuziehen, Fräulein? Er muß Sie ja liebenswürdig finden, wie alle . . ."

„Männer, wollen Sie sagen? Sie haben mir vom Anfang unserer Bekanntschaft an noch nie so etwas Triviales gesagt, mein lieber Herr Hellmuth. Sie sehen, ich habe ein gutes Gedächtniß und bin aufrichtig, so aufrichtig, daß mich so ziemlich die gesammte Damenwelt hiesiger Stadt gründlich haßt. Die Männer freilich sind, wie Sie sagten, mit Ausnahme von Ew. Hochwohlgeboren, sämmtlich in mich verliebt und ich wäre manchmal versucht, darüber recht eitel zu werden, könnte ich nur des fatalen Umstandes vergessen, daß mein Vater ein Millionär ist. Schade, daß heutzutage die Göthe nicht mehr gedeihen wollen. Wären Sie

zum Beispiel ein Göthe, so könnten Sie als Seitenstück zu „Lili's Park" einen „Julie's Park" dichten. An Stoff würde es Ihnen wahrlich nicht fehlen: meine Menagerie ist ganz vortrefflich assortirt. Wissen Sie? . . .

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacker,
Wenn sie sich in die Thüre stellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
O, wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal
In niegelöschter Liebesqual. . . .

Denn, mein Herr Hellmuth, die Thiere in Julie's Park sind lauter Prinzen, Prinzen aus Genieland nämlich, und Sie werden heute bei Tische Gelegenheit haben, etliche Hauptthiere kennen zu lernen, als da sind — wenn mir die Einladungsliste gegenwärtig ist — erstens der Herr Doctor Gaukel, ein europäischer, was sag' ich? ein Welt-Virtuos, welcher die Gräfinnen und Herzoginnen, die ihn geliebt, zu Dutzenden an den Fingern herzählen kann und dem eine deutsche Facultät den Doctorhut aufgesetzt hat, wahrscheinlich als Fallhut, auf den unglücklichen Fall hin, daß er mal in einer seiner Verzückungen vom Klavierstuhl fallen sollte; zweitens Herr Schwarbel, ein musikalischer Heiland und Zukunftstyrann, von dem die Musiker sagen, er sei ein großer Schriftsteller, und die Schriftsteller, er sei

ein großer Musiker; drittens Herr Professor Zarkle aus Schmierfeld, Vorsteher eines Spittels für invalide Köter, die früher kritisch gebellt haben; viertens Herr Schmirkli, Diakonus oder, wie wir sagen, Helfer bei Sanct Damian dahier, ein Stück hölzernen Eisens, will sagen ein liberaler Theolog, der einfältig thut, wie die Tauben, aber klug ist, wie 'ne Schlange und gewiß Tag für Tag bei Franken und Rappen berechnet, wie viel ich als Frau Helferin ihm zubringen könnte."

So plauderte Fräulein Julie, mit lässiger Anmuth sich auf dem Divan wiegend und mit der Spitze eines mir noch von Alters her in guter Erinnerung gebliebenen allerliebst schmalen Füßchens das Tigerfell zerwühlend. Ich stand vor ihr und hörte mit Vergnügen ihren Sarkasmen zu und sah ihr mit nicht geringerem Vergnügen in die tiefschwarzen, von Laune und Bosheit funkelnden Augen.

„Fünftens," fuhr sie fort, „der große Professor Düngerling, Erfinder der berühmten Lehre, daß der Kreislauf des Lebens vom Koth ausgehe und zum Koth zurückkehre. Die alte Bibel wußte das freilich auch schon, nur sagte sie anständiger Weise Staub statt Koth. Sechstens der „pyramidalische" Redacteur der conservativen Hetzpeitsche . . ."

„Was? Cyrillus Chrysostomus Theophilus Rumpel — auch der?"

„Freilich. Kennen Sie ihn?"

„Ja."

„Ein ganz gemeiner Schuft, sonst aber ein unterhaltendes Thier, das wenigstens mit einigem Humor zu lügen versteht. Doch genug jetzt vom Thierreich.... Es hat mich angenehm überrascht, Herr Hellmuth, daß Sie Musik treiben. Ich thue es auch, das heißt zuweilen, so nach Lust und Laune, wie eben, sagen die Leute, Julie Kippling Alles zu treiben pflegt. Vorigen Sommer trieb ich das Reiten mit Leidenschaft und hätte dabei um's Haar den Hals gebrochen. Diesen Sommer über denke ich das Schwimmen zu cultiviren. Was für eine noble Passion dann an die Reihe kommen mag, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Uebrigens, Herr Hellmuth, was halten Sie von Passionen?"

„Die Leidenschaft, mein Fräulein . . ."

„Die Leidenschaft? Bah, mein Herr, es gibt dermalen keine Leidenschaft mehr: es gibt nur noch Passionen und das ist bequem, denn damit kann man jährlich oder monatlich oder wöchentlich wechseln, wie mit Toilette-Moden. Was halten Ew. Hochwohlgeboren von der Passion der Liebe?"

Sie ließ mir wieder keine Zeit, die Frage zu beantworten, sondern mit einer komischen Modulation ihres biegsamen Organs, dessen Ausdruck so veränderlich war, wie der ihrer Züge, declamirte sie:

Die Gräfin spricht wehmüthig:
Die Lieb' ist eine Passion!
Und präsentiret gütig
Die Tasse dem Herrn Baron." ...

Und mich muthwillig anlachend, setzte sie hinzu:

„Sie spielten vorhin so schwermüthig-elegische Variationen. Das Thema hieß wohl Madame Ziegenmilch, nicht?"

„Nein. Es war ein altes gutes Thema, welches meine theure Mutter oft und gern gespielt hat."

Fräulein Julie fixirte mich scharf und sagte dann in possenhaftem Ton:

„Ihre Mutter, Herr Hellmuth, muß eine schöne Frau sein."

„Sie war schön und gut, ein Herz ohne Falsch. Sie ist todt."

„Sie haben Ihre Mutter sehr geliebt, Herr Hellmuth?"

„Ich liebe sie noch."

„Ueber Tod und Grab hinaus?"

„Immer!"

Fräulein Julie senkte die Augen, eine Wolke flog über ihre Stirne hin und nach einer nachdenklichen Pause sagte sie:

„Es muß schön sein, eine Mutter zu haben. . . . So ein Herz, dem man ganz, o so ganz vertrauen kann.“

In dieser Aeußerung und der Art, wie sie gethan wurde, lag so viel Gefühl, lag Etwas wie innige Sehnsucht und verhaltene Klage, daß ich mich verleiten ließ, zu erwiedern:

„Es gibt solche Herzen, mein Fräulein.“

Ich bereute es auf der Stelle, denn als Fräulein Julie wieder zu mir aufblickte, schaute ein Teufelchen des Spottes aus ihrem Auge.

„Meinen Sie?“ entgegnete sie. „Schlägt am Ende ein Herz von der fraglichen Sorte in der Brust eines gewissen Herrn Michel Hellmuth? Nun, Zeit bringt nicht nur Rosen, sondern sie prüft und probt auch die Herzen. Inzwischen bitte ich Sie, das Instrument dort als zu Ihrer Verfügung gestellt anzusehen. Sie werden mir wohl erlauben, auch dann und wann hierher zu kommen, und dann machen wir, falls es Ihnen beliebt, Musik mitsammen. Ich denke, es macht sich zu Zweien nicht schlechter Musik, als sich zu Zweien eine Bergfahrt macht. Nur hüten Sie sich dabei, auf den Tasten auszugleiten, wie ich damals auf den Steinen. . . . Doch sehen Sie, mein Herr, da kommt mein Bruder Theodor. Ich will Sie mit ihm bekannt machen.“

Tadellos angezogen, von dem hohen Hutcylinder bis

hinab zu den Glanzstiefeln, ein dünnes Röhrchen mit goldenem Knopf in der Rechten, in der Linken eine brennende Cigarre, die Lorgnette regelrecht nach der Mode in den Winkel des rechten Auges gekniffen, kam ein junger Mann durch den Saal geschlendert, von welchem man hätte sagen können, wie Heine irgendwo von einem Minister Louis Philipp's sagte, er sähe aus, wie ein Schulknabe durch ein Vergrößerungsglas betrachtet. Aber es mußten allerlei Schulen gewesen sein, durch welche Herr Theodor Kippling gegangen, bedenkliche mitunter, denn sein der Form nach unreifes Knabengesicht hatte einen unverkennbaren Ausdruck von Ueberreife, fast von Greisenhaftigkeit, und wenn man diesen Ausdruck mit den entnervt-schmächtigen Umrissen seines Unterkörpers und der vorgebeugten Haltung des schmalschulterigen Oberkörpers, endlich mit dem näselnden Organ und der schleppenden Redeweise des jungen Mannes zusammenhielt, gewann man ein keineswegs anziehendes Bild.

Man konnte sich keinen größeren Contrast denken, als den zwischen dem einzigen Sohne des Hauses Kippling und der einzigen Tochter desselben. Sie stralend von Gesundheit, Schönheit, Muthwillen und Uebermuth; er im ersten Manesalter schon hinfällig, verwüstet, in den dunkel umränderten, tief in ihren Höhlen liegenden Augen einen glasigen Blick, der feig und frech zugleich war. Dumm und gemein

sah indessen Herr Kippling der Jüngere nicht aus. Es lag neben deutlich ausgeprägter Sinnlichkeit auch Schlauheit in seinen Zügen, und zwar eine Schlauheit, die sich ohne Zwang das Aussehen von Cordialität zu geben vermochte, und was sein Gebahren betrifft, so bewies dasselbe, daß er in der Schule des Lebens wenigstens das Savoir vivre gelernt, seit der Zeit, wo ich im Heidelberger Schloßgarten die erste Bekanntschaft mit ihm gemacht hatte.

Ja, lieber Leser, das war nun schon die dritte Ueberraschung, die ich im Hause Kippling erfuhr. Der Sohn meines Chefs war dieselbe Person, welche damals in Heidelberg vor den Folgen einer knabenhaften Flegelei so schmählich Reißaus genommen hatte. Man kann sich also leicht denken, daß mir nicht sehr gemüthlich zu Muthe war, als seine Schwester mir den jungen Herrn vorstellte. Ihm war oder wurde vielmehr ebenfalls ungemüthlich, denn die Nennung meines Namens hatte ihn ganz gleichgültig gelassen und wahrscheinlich verhinderte ihn sein Augenglas, mich genau zu sehen. Wenigstens erkannte er mich sogleich, als bei der kleinen Verbeugung, die er mir machte, die Lorgnette seinem Augenwinkel entfiel. Ich merkte das an seinem hastigen Zurücktreten und an dem zwischen Schrecken und Wuth schwankenden Blick, den er auf mich schoß.

„Dieser Mensch wird mein Feind sein," dachte ich.

„Die Herren kennen sich bereits?" fragte Fräulein

Julie, welcher die Bewegung des Bruders nicht entgangen war.

Ich schwieg, aber Herr Theodor Kippling erwiederte mit augenblicklich wieder gewonnener Fassung:

„Nein, aber Herr Hellmuth hat eine frappante, eine wirklich frappante Aehnlichkeit mit Jemand, welchem ich schon begegnet sein muß, ich weiß nur im Augenblick nicht, wann oder wo.“

„Hm,“ sagte Julie, die, wie ich schon jetzt merkte, ihren Bruder sehr souverain behandelte, — „hm, mir schien, als wolltest Du vor Herrn Hellmuth davonlaufen.“

„O,“ gab Herr Kippling spitz zurück, — „ich bin zwar nicht so heroisch organisirt wie meine Amazone von Schwester; allein ich stimme doch ganz mit ihr in der Ansicht überein, daß unser neuer Herr Korrespondent keineswegs zum Davonlaufen aussieht.“

„Keinen Deiner Kaffeehausspäße, wenn's beliebt!“ sagte Julie hoch herab.

„Späße, ma chère soeur? Behüte Gott! Es kann Niemand besser wissen, daß mit Dir nicht zu spaßen ist, als Dein gehorsamer Diener und Bruder.“

So sprechend ging er auf mich zu, bot mir die Hand und sagte mit cordialem Ton, soweit nämlich sein Ton überhaupt ein solcher sein konnte:

„Mein lieber Herr Hellmuth, ich habe so eben von

meinem Vater und von Herrn Bürger, welcher Ihre Qualitäten höchlich rühmte, erfahren, daß Sie gestern in unser Comptoir eingetreten sind. Erlauben Sie, daß ich Sie auch meinerseits willkommen heiße, wie, sehe ich, meine liebe Schwester ihrerseits schon gethan. Wahrscheinlich hatte sie früher schon die Ehre, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen?"

„Wie albern!" entgegnete statt meiner Fräulein Julie. „Dein Hokuspokus, den Spieß umzudrehen, ist doch gar zu plump. Ihr Beide habt Euch schon früher gesehen, ich bleibe dabei, und weil Ihr Euch einbildet, mir Etwas weismachen zu können, entziehe ich Euch sofort das Glück meiner Gegenwart."

Und halb im Ernst, halb im Scherz grüßte sie mich mit der majestätischen Handbewegung einer Königin und tanzte graziös hinweg.

Herr Kippling sah ihr nach, lachte laut, als sie in der Thüre verschwunden war, klatschte sich mit seinem Stöckchen die dürftige Wade, hielt dann den Knopf desselben, eine in Gold ciselirte freche Zote, an die Nase und sagte in seinen gedehnten Nasallauten:

„Was doch die Weiber für einen verteufelt scharfen Blick haben! Hab' ich mich denn wirklich so . . . nun ja, so einfältig benommen, Herr Hellmuth, als ich vorhin Ihr werthes Gesicht plötzlich wieder erblickte?"

„Nicht daß ich wüßte, Herr Kippling. Gewiß sah ich eben so frappirt aus wie Sie."

„Ja das Zusammentreffen war auch frappant, wenn schon nicht in dem Grade, wie bei einer gewissen früheren Gelegenheit. . . . Aber lassen Sie sich vor Allem sagen, daß meine Schwester eine Zauberin ist, die es den Männern im Handumdrehen anthut, wenn sie will. Ich selber, wenn ich nicht das Glück oder, wenn Sie wollen, das Unglück hätte, ihr Bruder zu sein, würde mich schon hundert Mal in sie verliebt haben. Solche urbiblische oder urpatriarchalische Verhältnisse sind aber jetzt nicht mehr comme il faut und daher kann ich Sie recht unintereſſirt warnen: nehmen Sie sich vor Julie in Acht, oder sie wird Ihnen höllisch mitspielen. Aus dieser vertraulichen Warnung können Sie entnehmen, daß ich ein unmenschlich guter Kerl bin, und so hoff' ich, Sie werden Nichts dagegen haben, wenn ich vorschlage, alte dumme Studentenschnurren vergessen sein zu lassen. Sie sind inzwischen Geschäftsmann geworden, ich bin es auch und Geschäftsleute sehen Champagnerexzesse und ihre Folgen aus einem anderen Gesichtspunkte an, als Studenten. Jener Exzeß hat mir übrigens mehr Geld gekostet als irgend ein anderer, Schmerzengeld. Denn der çi-devant Senior, welcher so dumm war, seine Visage statt der meinigen Ihrem Säbel hinzuhalten, und welcher jetzt als armer Teufel von Arzt ohne Patienten in

einem der Seedörfer lebt, pumpte und pumpt mich bei jeder Gelegenheit an, was ich großmüthig geschehen lasse. . . . Summa Summarum, Nichts hindert uns, recht gute Freunde zu werden, — um so mehr, da wir nicht allzuhäufige Gelegenheit haben, uns zu sehen. Wenn ich nämlich nicht auf Reisen bin, verbringe ich dermalen in der Regel die ganze Woche droben im Bihlthal in unserem Etablissement, welches die Leute aus Courtoisie gegen uns Kipplingsruhe titulirt haben, obgleich es dort nichts weniger als ruhig hergeht. . . . So, jetzt hätt' ich mein Sprüchlein gesprochen und mache Ihnen den Vorschlag, in's Billardzimmer hinüberzugehen, denn mich verlangt vor Tisch nach einem Glase Absynth, um meinen Magen aufzusteifen, der höllisch herunter ist."

Viertes Capitel.

Ein Galadiner, an welchem nicht nur mehrere Berühmtheiten, sondern auch eine Fürstlichkeit theilnehmen. — Tischreden. — Eine Umarmung und eine Explosion. — Die Rotte der Zukunft und wie Herr Bürger sie charakterisirt. — Treulos wie Wind und Welle.

Zu den nicht kleinsten Leiden des menschlichen Lebens gehört auch, in einem Kreise, mit dessen sämmtlichen Mitgliedern man auf gleichem Niveau der Bildung steht, wenn

nicht gar eine Stufe höher, — zu der demüthigenden Rolle eines Untergebenen, eines Dieners so zu sagen verurtheilt zu sein. Es bedarf entweder einer sehr gemeinen oder aber einer sehr philosophischen Gesinnung, um eine derartige Demüthigung nicht zu fühlen oder aber dieselbe mit Gleichmuth, vielleicht gar mit Humor zu ertragen.

Der vertraute Umgang meiner Familie mit der freiherrlichen hatte mich von Kindheit auf zu sehr daran gewöhnt, die sozialen Schranken zwischen den einzelnen Gesellschaftsclassen zu übersehen. Kein Wunder, daß sie mir, als ich sie später doch sehen mußte, sehr albern und abgeschmackt vorkamen. Nur mühsam habe ich gelernt, anzuerkennen, daß in Wahrheit jeder Mensch, welcher durch was immer von dem großen Haufen unterschieden ist, sofort eine Schranke um sich herzuziehen trachtet. Jetzt nehme ich diese Thatsache wie andere Thatsachen, die, ob auch noch so „brutal," nicht wegzudisputiren sind, weil untrennbar mit der menschlichen Natur verbunden.

Ich war noch nicht auf jenem thatsächlichen Standpunkt angelangt an jenem Sonntag, als ich aus dem Billardzimmer — allwo ich mit einem Menschen, der vor Zeiten eine Maulschelle ruhig eingesteckt, eine Partie gespielt hatte, weil ich — der Commis seines Vaters war — in den Speisesaal des Herrn Gottlieb Kippling hinüberging.

Das Haus meines Chefs hatte heut alle die luxuriöse

Pracht entfaltet, um welcher willen die Galadiners eines Mannes berühmt waren, welcher wohl wußte, daß um Geld Alles zu haben sei, Menschen und Sachen.

Die Anzahl der Gäste war nicht zu groß, aber es befanden sich Berühmtheiten darunter, Berühmtheiten des Staats, der Börse, der Wissenschaft und Kunst, sogar eine europäische, Herr Gaukel mit seinen langen Haaren, von denen er so manches hatte opfern müssen, um damit die Busennadeln und Ringe seiner Anbeterinnen zu schmücken. Er trug seinen Jupiterskopf — einer seiner Schmeichler hatte ihm nämlich eingeredet, daß er einen solchen besitze — mit absolutem Selbstbewußtsein und schob die Unterlippe verachtungsvoll vor, daß es accurat aussah, als wollte er sich in die lange Nase beißen. Ihm zur Seite nahm seine Freundin, die Fürstin von Altenkasten, die Huldigungen der Gesellschaft entgegen. Herr Gaukel reiste bekanntlich nie ohne die Begleitung einer Gräfin oder Fürstin. Herr Schwarbel, Mitchef der berühmten Lobassecuranzanstalt Gaukel, Schwarbel und Comp., sah, wie mir schien, etwas malcontent zu der Aufmerksamkeit, welche Fräulein Julie seinem erlauchten Mitzukunftsheros widmete. Vielleicht war es aber auch nur eine geniale Zerstreuung und componirte der Meister in Gedanken gerade an einer seiner Riesensymphonien. Herr Professor Düngerling, ein harmlos aussehender Blondin, bemühte

sich angelegentlich, der Fürstin von Altenkasten zu beweisen, daß nicht nur die Kunst, sondern auch die Wissenschaft Glanzhandschuhe zu tragen und sich angenehm zu machen wüßte, wo eine Fürstlichkeit im Spiele sei. Herr Professor Zarkle sah aus wie ein alter Mops, der sich langweilt und die Menschen haßt, weil er ihnen nicht mehr an die Beine fahren kann. Herr Diakonus Schmirkli, welcher auf's Täuschendste einem Schuhmacher, aber einem mißlungenen, glich, hörte mit Ungeduld dem Herrn Cyrillus Chrysostomus Theophilus Rumpel zu und ärgerte sich augenscheinlich, daß es einen Menschen auf der Welt gäbe, der ein noch größeres Maul habe als er selbst.

Auch Damen waren da, von welchen ich aber nur zu sagen weiß, daß sie leidlich gute Toilette gemacht hatten. Fräulein Julie war ganz unbestritten die Königin des Kreises, aber sie spielte auch die Königin und hatte mich deutlich genug ihre Rolle fühlen lassen, als ihr Vater, bevor die Gäste kamen, mich ihr vorstellte.

Der Herr Oberst hatte sich dabei nicht nur nicht allzu zurückhaltend, sondern im Gegentheil wieder mit einem Anflug von Güte benommen.

„Ich empfehle Dir Herrn Hellmuth als einen jungen Mann von Bildung, Julie," hatte er zu seiner Tochter gesagt. „Ich hoffe, Du wirst dazu beitragen, daß er in unserem Hause sich heimisch fühlen lerne."

Fräulein Julie blickte mit eisiger Kälte auf mich, wie man auf einen Gegenstand blickt, welchem man diese Ehre überhaupt nur widerfahren läßt, weil man ihn zum ersten Mal sieht, und mit dem Ton impertinenter Abweisung sagte sie kurz:

„Ich werde mich freuen, wenn Herr Hellmuth in unserem Hause die Erfahrung macht, daß es sich mit uns „dummen" Schweizern, wie die Herren Deutschländer uns zu nennen pflegen, doch auch einigermaßen leben lasse."

Damit wandte sie sich hinweg und der Herr Oberst sagte zur Entschuldigung der Unart seiner Tochter:

„Sie müssen es mit den Worten Julie's nicht so genau nehmen, Herr Hellmuth. Sie ist ein launisches, ein sehr launisches Kind. Ihre Mutter starb viel zu früh und die Väter können mit der Kindererziehung, insbesondere mit der Töchtererziehung, nicht recht zuwegekommen. Julie tyrannisirt uns ein wenig, mich selbst, ihren Bruder, Alle. . . . Aber," fügte er hinzu, den Kopf etwas in den Nacken zurückbeugend, um so bequemer unter der Einfassung seiner Brille hervor seiner Tochter zusehen zu können, welche mit graziösester Tournüre so eben den mit seiner fürstlichen Freundin eintretenden Herrn Gaukel empfing, — „aber Sie werden zugeben, daß es nicht gerade Schwäche ist, wenn man einem solchen Kinde Manches, Vieles sogar nachsieht."

Ich verbeugte mich schweigend, was der Herr Oberst als eine Zustimmung nehmen durfte; denn in der That, obgleich innerlichst erbost über das, was ich den herzlosen Hochmuth oder die herzlose Heuchelei der Tochter des Millionärs nannte, mußte ich mir doch gestehen, daß sie prächtig war. . . . . .

Während Wirthe und Gäste sich bekomplimentirten, schlenderte Herr Kippling junior, welcher an dieser Ceremonie keinen Antheil nahm, an der Ecke vorüber, wo ich stand, und sagte gähnend:

„Wie ennuyant! Wollte, das Essen begänne endlich, bevor der Absynth wieder seine Wirkung verliert.“

Herr Schmirkli, dem es ungeheuer pressirte, der Tochter des Hauses seine Huldigungen zu Füßen zu legen, machte sich endlich vermittest einer kühnen Schwenkung von Herrn Rumpel los und dieser kam auf mich zu, begrüßte mich mit einer Gönnermiene und sagte:

„Wünsche Ihnen von Herzen Glück zu Ihrem Eintritt in dieses Haus, alter Freund. Ist das ein Boden, worauf ein kluger Mann gedeihen kann, wissen Sie? . . . Beiläufig, kennen Sie den Herrn Schmirkli dort? Ein fürchterlicher Schwätzer! Schwatzt Einem Löcher durch den Leib, ganz wie jener Kerl in der 9. Satire des Horatius, wissen Sie? Ja, und was ich sagen wollte, soll Sie schön grüßen von Madame Lelia. Eine gute Seele, das Frau-

chen, etwas corpulent, aufgeblasen so zu sagen von gefühlvollen Seufzern, aber im Uebrigen eine Rose ohne Dornen. Nicht wie die Centifolie dort, die, wie Sie bemerken, den großen Herrn Schwarbel auf den großen Herrn Gaukel ungeheuer eifersüchtig macht . . . eine capitale Schönheit, wiegt eine Million, aber stachelig wie ein Cactus, wissen Sie? Rath' Ihnen, kommen Sie dieser Pflanze nicht zu nahe. . . . Wollen Sie, daß ich Sie mit Herrn Zarkle bekannt mache? Großer Mann . . . weiß auch, daß die Welt betrogen sein will, und betrügt sie daher mit Kritik, da er nichts Anderes aufzuwenden hat. Will mich zum Mitarbeiter haben, zum Mitarbeiter in dem großen Feldzug gegen Revoluzer, Antichristen und Atheisten. Wünscht, daß ich in das von ihm organisirte kritische Nachtwächtercorps eintrete, bietet enormes Honorar, wie Herr Ziegenmilch sagen würde. Habe aber keine Lust zu dem Ding, will demnächst, wenn's mit der conservativen Hetzpeitsche nicht mehr gehen sollte, ein eigenes Geschäft etabliren, wissen Sie? Erinnerte mich dieser Tage, daß ich mal ein Theologe gewesen. Will in Frömmigkeit machen. Guter Markt jetzund wieder für diesen Artikel. „Sehe Jeder, wie er's treibe," sag' ich mit Göthe. Warum nicht mitschwindeln in dem allgemeinen Schwindel? Es lebe der Humbug!"

Ich war nicht in der Laune, dem Bummler zu ant-

worten, und so ließ ich ihn schwatzen, bis der Herr vom Hause die Fürstin und Herr Gaukel Fräulein Julie zu Tische führte.

Mein Platz war der unterste an der Tafel, und da der schweigsame Herr Egli mein Nachbar, so hatte ich vollauf Zeit, mich darüber zu ärgern. Freilich, wenn ich billig hätte sein wollen, müßte ich es ganz in der Ordnung gefunden haben, daß ich zu unterst saß; ja, ich müßte es sogar als eine nichtgewöhnliche Rücksichtsnahme anerkannt haben, daß Herr Kippling seinen Commis überhaupt zu seinem Galadiner zuließ. Ich war aber nicht billig und sogar kleinlich genug, mich insbesondere darüber zu ärgern, daß ein Mensch wie Rumpel so weit über mir saß.

Man saß bereits, als Herr Bürger eintrat, für welchen ein Platz unweit dem des Hausherrn reservirt war. Er nahm denselben mit einer sehr kurzen und steifen Verbeugung gegen die Gesellschaft ein und ich bemerkte, daß seine Laune auch nicht die beste sein mußte, denn er sprach das ganze Essen über kein Wort.

Oben an der Tafel ging es sehr lebhaft und geistreich zu. Wenigstens ließ mich die Anwesenheit so viel großer Geister das Letztere vermuthen. Abbekommen konnte ich indessen von der Geistreichigkeit nicht viel, da ich zu entfernt saß. Nur dann und wann drang der Schall eines der dort oben gewechselten französischen Bonmots — Frau

von Altenkasten, als eine deutsche Fürstin, sprach nur französisch und ihre Nachbarschaft that es ihr nach, um doch auch vornehm zu sein — zu mir herunter und ich konnte daraus entnehmen, daß, wie sich in Gegenwart der Zukunftsfirma Gaukel, Schwarbel und Comp. von selbst verstand, vom Kunstwerk der Zukunft die Rede war.

Gegen Ende der Tafel, als der Wirth die Gesundheit der Frau Fürstin, Herr Gaukel die Gesundheit der Tochter des Hauses und Herr Schmirkli die Gesundheit des Herrn Obersts ausgebracht und der Champagner die Unterhaltung zwangloser gemacht hatte, erhob sich eine kleine Controverse zwischen Herrn Kippling und Herrn Düngerling.

„Ich kann mir Ihre Doctrin schon gefallen lassen, mein lieber Herr Professor, denn sie ist im Ganzen genommen praktisch," hörte ich den Herrn Oberst sagen. „Aber was mir daran nicht gefällt, was mir unpraktisch, im höchsten Grade unpraktisch vorkommt, ist die populäre Lehrmethode Ihrer Meinungsgenossen. Die Regierungen sowohl als überhaupt alle verständigen Leute sind in unserer Zeit der Meinung, daß die Wissenschaft und insbesondere die Naturwissenschaft popularisiren nur dem revolutionären Unsinn und der Anarchie Vorschub leisten heißt. Die Köpfe der Menschen oder die Begriffe darin sind ohnehin schon verwirrt genug durch den Freiheits- und Gleichheits-

schwindel, welcher aus dem vorigen Jahrhundert in das unsrige herüberkam. Dem großen Haufen die Wirklichkeit der Dinge zur klaren Anschauung bringen, ihn, mit einem Worte, denken machen wollen, heißt ihn nur unzufrieden und folglich unglücklich machen. Die arbeitenden Classen brauchen nicht zu denken, denn das thun schon Andere für sie. Das Volk braucht nicht zu wissen, sondern nur zu glauben. Wo der Unglaube einmal in die Massen fährt, da hat der Respect, der Gehorsam, die Ordnung ein Ende. Das Volk muß Religion haben."

„Ganz recht, Herr Oberst," stimmte Herr Schmirkli eifrigst bei. „Ganz abgesehen von der praktischen Wahrheit, daß es den höchsten Grad von politischer Verkehrtheit verriethe, dem Volke den Trost seiner religiösen Ueberzeugungen nehmen zu wollen, ist auch unter einem höheren Gesichtspunkte das neueste Vorgehen der materialistischen Schule verwerflich. Alle ideellen Triebe der Menge fassen sich ihr in der religiösen Formel zusammen ...."

„Das hat, entschuldigen Sie, Herr Helfer," unterbrach Herr Rumpel mit lärmender Unverschämtheit den Sprecher, — „das hat vor Ihnen schon der fromme Poet Zacharias Werner gewußt, als er sagte:

Was Dir der Glaube an Dein Ideal,
Das ist dem Volk sein Heiland und sein Fetisch.

Herr Düngerling würdigte weder den Redacteur der conservativen Hetzpeitsche noch den Helfer von Sanct Damian einer Antwort, sondern adressirte seine Worte an den Millionär.

„Ich widerspreche Ihnen gar nicht, mein theurer Herr Oberst," sagte er. „Im Gegentheil, ich gehe noch weiter als Sie und behaupte nicht nur: das Volk muß Religion haben, sondern auch: wir Alle müssen Religion haben. Es kommt nur darauf an, was man unter Religion versteht. Die Theologen sagen: Religion ist der Glaube an den absoluten Geist. Wir Andern sagen: Religion ist der Glaube an den absoluten Stoff, und schon die Gegenwart gibt uns Recht, denn wer glaubt noch an den Geist? Freilich nur der Gebildete, vorausgesetzt, daß er praktisch genug sei, sein Dasein bequem und schön zu gestalten, kann mit Resignation wissen, daß des Lebens Kreislauf im Stofflichen anhebt und endigt. Für die Masse bedarf die Stoffreligion einer exoterischen Gestaltung, einer Cultform, welche das Knochengerüste der strengen Wahrheit mit dem blühenden Fleisch der Fiction bekleidet. Das Dogma des Materialismus, welches wir verkünden, muß sich eine Mythologie schaffen. . . ."

„Vortrefflich! eminent!" fiel Herr Rumpel ein. „Die Religion des Stoffes bietet den Poeten und Künstlern der Zukunft vollauf Stoff zu kolossal schönen Erfin-

dungen. Das wird ein Cultus werden, der sich gewaschen hat, und ich sehe schon die Zeit kommen, wo die Leute beten werden: „Heiliger Phosphor oder heilige Kohlensäure, bitt' für uns!"

„Die Sache hat aber doch nicht bloß eine scherzhafte Seite," nahm Herr Schmirkli mit breitspuriger Wichtigkeit das Wort und hielt dann eine lange Predigt, in welcher er als echter Schleiermacherianer die widerhaarigsten Dinge kunstreich vermittelte. Der Schluß seines Votums spielte in's Mystische, indem er eine Hochzeit zwischen der Theologie und dem Materialismus auf's Tapet brachte und das wunderliche Paar vermittelst Novalis'scher Phrasen sofort copulirte.

Der große Schwarbel hatte inzwischen seinen Genius ebenfalls auf den Gesprächsgegenstand concentrirt und beglückte uns mit einer Offenbarung desselben. Er sprach von der Kunst im Allgemeinen und von allen möglichen Künsten im Speziellen. Er sprach mit Wärme und Energie und ich hatte es zu beklagen, daß ich in die Mysterien der Zukunftskunst so gar nicht eingeweiht war, denn ich verstand von der ganzen Rede des berühmten Mannes so blutwenig, daß ich, und würde es mein Leben gegolten haben, nicht hätte sagen können, ob höchste Weisheit oder tiefster Blödsinn ihr Inhalt gewesen. Und doch hatte ich vor Zeiten nicht nur den Hegel studirt, sondern sogar den

Oberconfusionsrath Germaniens, den alten Hamann, gelesen und wenigstens einigermaßen verstanden.

Zu meinem Troste saßen auch die Andern, nämlich die, welche sich nicht das Ansehen tiefsinnigen und tiefinnigen Verständnisses geben wollten oder konnten, ganz dumm da, als ob der Redestrom des großen Mannes in ihren Köpfen nur jenes aus dem Faust berühmte Mühlrad in Bewegung gesetzt hätte. Herr Kippling senior runzelte die Stirne und zog die Mundwinkel nieder. Herr Kippling junior gähnte hinter der vorgehaltenen Serviette. Herr Bürger heftete seine großen runden Augen auf den Redner, als ob er jeden Augenblick erwartete, derselbe werde plötzlich einen Purzelbaum über den Tisch hin schlagen oder sonst etwas Desperates, Ungeheuerliches unternehmen.

Als der große Mann endlich zu Ende war, lief ein verlegenes Flüstern um die Tafel, welches aber Herr Gaukel nicht aufkommen ließ. Er erhob sich nämlich, schüttelte die ambrosischen Locken, blickte Jupitersblicke und hub an:

„Ja, mein edler, mein trefflicher, mein großer Freund, in Ihrem Haupte steht das Kunstwerk der Zukunft in vollendeter Schönheit da. Die Bosheit elender Neider wird nur der Axtschlag des Vulcanus sein, welcher die fertige Pallas entspringen läßt. Schwingen Sie, ja

schwingen Sie den mächtigen Zauberstab, der in Ihre Hand gelegt ist. Schon höre ich die Symphonieen der Zukunft, auf deren Fittigen Ihr Name von Pol zu Pol getragen wird. Mich aber lassen Sie den Ruhm vorwegnehmen, der Erste gewesen zu sein, der Ihren Genius erkannt und zu Ihnen gesprochen hat: Arm in Arm mit Dir, fordere ich Mozart und Beethoven in die Schranken!"

Sprach's mit Emphase und beugte sich zu dem Freunde hinüber, ihn gerührt zu umarmen.

Aber leider wurde diese Umarmung recht häßlich gestört.

Fräulein Julie saß zwischen den beiden Zukunftsheroen. Ich sah, daß ihre reizenden Hände wie spielend eine vielleicht nur zufällig vor ihr stehende Champagnerflasche schüttelten und an dem schon gelösten Pfropfen herumzupften.

Plötzlich, in dem feierlichen Moment, wo die beiden großen Freunde sich umarmten, ging höchst störsam der Schuß los. Der Schaumstral sprang in die Höhe und überströmte sehr respectwidrig die Gesichter der berühmten Männer, welche natürlich jach auseinanderfuhren.

Das war denn doch mehr, als Fleisch und Blut ertragen konnten, ohne in Lachen auszuberſten. Herr Bürger intonirte ganz pietätlos mit seinem durchschlagenden Baß ein Gelächter, das unaufhaltsam um die Tafel ging. Herr

Kippling der Jüngere wieherte. Sogar Herr Egli lachte, und zwar nicht ganz leise.

Zu der drastischen Komik der Scene kam noch die feinere, daß Fräulein Julie mit der unbefangensten Unschuldsmiene um die beiden Unglücklichen sich bemühte, indem sie, mit ihrem Spitzentuch handtirend, dieselben förmlich wie zwei kleine Kinder behandelte, welche sich Gesicht und Kleider besudelt haben und nun nicht wissen, ob sie darüber lachen oder weinen sollen. Es war ganz allerliebst komisch anzusehen.

Der Herr Oberst hätte seine achteckigen Brillengläser weiter über die Augen herabziehen müssen, wenn man ihm nicht anmerken sollte, wie sehr ihn die reizende Bosheit seines Töchterleins innerlich ergötzte, obgleich er zuerst wieder die Fassung gewann, welche seine Eigenschaft als Wirth ihm vorschrieb. Er rückte seinen Stuhl, bot der Frau Fürstin den Arm und lud die Gesellschaft ein, draußen in der hohen kühlen Loggia, auf welche sich die Thürfenster des Speisesaals öffneten, den Kaffee zu nehmen.

In der luftigen, mit Marmor ausgelegten, mit Fresken geschmückten Säulenhalle, vor welcher das zauberhaft schöne Seepanorama sich ausbreitete, gruppirte man sich nach freier Wahl und so fand ich mich mit Herrn Bürger in einer entfernten Ecke allein, von wo aus wir,

durch ein Oleandergebüsch gedeckt, die Gesellschaft im Auge hatten, ohne uns weiter um dieselbe kümmern zu müssen.

Die Frau Fürstin von Altenkasten that den Herren den Gefallen, dem Kaffee die rechte Würze zu verleihen, indem sie sich von ihrem berühmten Freunde eine Cigarre präsentiren ließ und dieselbe mit großem Genuß zu rauchen begann. Die einheimischen Damen, in der Emanzipationspraxis noch nicht auf der Cigarrenstufe angelangt, rümpften über diese Manifestation modernster Weiblichkeit ein wenig die Näschen und Nasen, aber die Herren waren natürlich galant genug, das große Beispiel Ihrer Durchlaucht pflichtschuldigst nachzuahmen.

„Euer Humor trägt kein Sonntagskleid, Herr Bürger,“ sagte ich zu meinem schweigsamen Nachbar.

„Doch, mein Werther,“ versetzte er. „Rechne, daß ich mich schon lange nicht so königlich amüsirte .... 's ist kla—ar. Müßte ein wunderlicher Kauz sein, der nicht guter Laune wäre, wenn er eine so auserlesene Raritätensammlung von Menschenkindern vor sich hat. Ernsthafte Leute, hübsche Damen, Narren, Charlatane, Gauner, was will man mehr? Denke, man kann die Rotte der Zukunft nicht bald hübscher beisammen haben ... 's ist kla—ar.“

„Die Rotte der Zukunft?“

„Sagte so. Müßt blind sein, wenn Ihr nicht seht, daß alle die berühmten Leute da, die Herren Gaukel und

Schwarbel, Zarkle, Düngerling und Schmirkli, sogar der Erzschelm, der Rumpel, fest überzeugt sind, die Lumpen zu sein, aus welchen das Papier der Zukunft gemacht wird."

„Ein curioses Bild!"

„Ein passendes in unserem papiernen Zeitalter. Und in allem Ernst: alle diese Menschen bilden wirklich die Rotte der Zukunft. Discreditiren nämlich die Gegenwart so, daß alle verständigen Menschen wünschen und deshalb auch glauben, daß eine bessere Zukunft komme... 's ist kla—ar. Seht Euch 'mal die beiden Berühmtheiten aus der Plateniden-Dynastie an. Schwatzen mit solcher Assurance von der großen That in Tönen, die sie thun wollen, daß die Leute bereits die Sphärenmusik der Zukunft klingen hören. Der Herr Professor Zarkle dort demonstrirt schon durch seine Existenz, daß unter dem Professorenhaarbeutel nur ganz gemeines Ungeziefer gedeihe, und zerstört durch sein und seiner Gesinnungsgenossen albernes Gebahren unter Euch Deutschen den Köhlerglauben, daß die Eichen der deutschen Zukunft im Ufersande der Spree wachsen würden. Herr Düngerling und die übrigen Partisane des materialistischen Evangeliums sind, ohne es zu wissen, die unterthänigsten Handlanger bei der großen Nivellirungsarbeit, welche der Industrialismus vollbringt, um mit dem Mittelalter gänzlich aufzuräumen. Weiterhin Herr Schmirkli, der zu der Heine'schen Sorte von Theologen

gehört, welche heimlich Wein, viel Wein trinken und öffentlich Wasser, viel Wasser predigen, — zeigt er nicht durch seine Allerweltvermittlungstheologie klärlich die geistige Impotenz einer Gesellschaft auf, welche sich so kläglich abmüht, aus alten Flicken ein neues Kleid zusammen zu setzen? Beweist er nicht gerade dadurch die drängende Nothwendigkeit, dieses Kleid aus neuem Zeuge zu schneiden?"

„Und Herr Rumpel?"

„Bah, das ist nur eine Schmeißfliege, welche durch ihr unverschämtes Gesumm verräth, wie viel Aas in der Gegenwart herumliegt."

„Aber . . . rechnet Ihr Herrn Kippling, unsern Chef, auch zur Rotte der Zukunft?"

„Und wie! Er ist ein wirklicher Philosoph unserer Tage, denn er ist ein Philosoph des Geldes. Die Formel dieser Philosophie lautet nicht wie die der kartesianischen: Der Mensch denkt, also ist er — sondern: Der Mensch ist, nämlich Etwas, wenn er hat, nämlich Geld."

„Und diese Formel soll auch ein Baustein der Zukunft sein?"

„Rechne, kein Baustein, aber das Fundament. Das Geld, der große Despot, nachdem er alle bisherigen Lebensmächte höhnisch lachend unter seine Füße getreten, alle Ideale mit seinem souverainen Szepter zu Boden geschlagen, wird eine so ungeheure Leere in den Gemüthern erzeugen,

daß sich die Menschheit, will sie nicht aufhören, zu existiren, zuletzt vor sich selbst entsetzen muß. Aus diesem Entsetzen wird, ohne Zweifel unter schrecklicheren Kämpfen und Nöthen, als die Weltgeschichte je gesehen, eine neue Gesellschaft entspringen, eine Zukunft, wo die Menschen wieder glauben, hoffen und lieben."

„Verzeihung, Herr Bürger, daß ich so einfältig war, Euch für einen Pessimisten zu halten."

„Ach was! Die Menschen werden in Zukunft wieder glauben und hoffen und lieben, aus Langeweile, aus purer Langeweile; aber auch dumm sein werden sie, wie zuvor, denn die Dummheit ist das Bleibendste auf Erden ... 's ist kla—ar."

„Sagt mir doch," fuhr ich fort, auf Herrn Kippling junior weisend, der unfern von uns an der Balustrade lehnte und, so oft er die Cigarre aus dem Munde nahm, mächtig in das schöne Land hinausgähnte — „gehört auch der zur Rotte der Zukunft?"

„Der? Nein. Rechne, der ist fertig. Ein Lump jeder Zoll!"

„Aus dem kein Zukunftspapier zu machen ist."

„Nein."

„Was denn?"

Herr Bürger sah mich durchdringend, fast mißtrauisch

an. Da ich aber seinen Blick unbefangen aushielt, beugte er sich zu mir herüber und sagte flüsternd, aber nachdrücklich:

„Eine Züchtlingsjacke."

Ich schrak zurück. Herr Bürger lachte und sagte:

„Natürlich nur ein dummer Einfall von mir. Habe mitunter so dumme Einfälle . . . 's ist kla—ar."

Hier kam Fräulein Julie, ihre Tasse in der Hand anmuthig von einer Gruppe zur andern wandernd, auf uns zu und sagte scherzend:

„Ah, da sind ja die beiden Karthäuser, welche bei Tische mit unserem vortrefflichen Herrn Egli im Gelübde des Schweigens gewetteifert haben."

„Rechne, mein Fräulein, sind Herr Hellmuth und ich zu prosaische Leute, um an genialem Geschwätze theilnehmen zu können," entgegnete Herr Bürger kurz, fast rauh, wie er denn diesen Ton der Tochter seines Chefs gegenüber fast immer anzunehmen pflegte.

Was mich betrifft, mir lag die übervornehme Kälte, womit mich Fräulein Julie empfangen, als der Herr Oberst mich ihr vorgestellt hatte, noch schwer in den Gliedern und fühlte ich mich daher nicht aufgelegt, freundlicher zu thun, als mein Nachbar.

„Herr Bürger hat wieder einmal seinen rosenfarbenen Tag, wie ich sehe," fuhr das Fräulein fort und wandte sich zu mir mit der Frage: „Aber warum haben denn auch

Sie, Herr Hellmuth, zu dem Gegacker und Geschnatter, welches wir anzuhören hatten, keinen Beitrag geliefert?"

„Mein Fräulein, ich habe ja nicht die Ehre, zur Menagerie zu gehören."

Fräulein Julie hätte nicht Fräulein Julie sein müssen, wenn sie bei dieser deutlichen Anspielung auf eine ihrer Aeußerungen im Gartensaale verlegen oder gar roth geworden wäre. Sie lächelte bloß und sagte:

„Wie unartig! Und doch hätte ich ein galanteres Bezeigen von Seiten der beiden Herren verdient, welchen speziell zu Liebe ich, weil ich sah, wie sie sich langweilten, bei Tische einen so hübschen Knalleffect in Scene setzte. Da sieht man wieder recht deutlich, daß Undank der Welt Lohn ist. Was aber die Menagerie angeht, so soll mich weder Undank noch sonst Etwas hindern, zu wissen, daß wenigstens einer der beiden stolzen Herren — (hier sah sie Herrn Bürger so schalkhaft zärtlich an, daß mich Etwas wie Eifersucht anwandelte) — in derselben installirt ist und zwar in der Abtheilung der Bären. Sehen Sie, meine Herrschaften — (dies sprach sie im täuschend nachgeahmten Ton eines Menageriewärters) — hier ist zu sehen der graue amerikanische Bär, the grizzle bear aus dem Felsengebirge, ein sehr wildes und furchtbares Thier, übrigens ein wohlconservirtes Exemplar. Obwohl schon lange

gefangen, ist er noch keineswegs völlig gezähmt, geht aber als echter Republikaner auf den Ruf Citoyen."

Damit verließ sie uns und wir hörten sie sogleich drüben der Frau Fürstin von Altenkasten über das heroische Rauchen derselben eine brillante Eloge halten, welche die Zuhörer nach Belieben für eine solche oder auch für eine Satire nehmen konnten.

„Ein wunderbares Geschöpf!" sagte ich.

Herr Bürger sah mich spöttisch an und versetzte:

„Rechne, Euch gelüstet nach einem Käfig in der besagten Menagerie . . . 's ist kla—ar."

Dann legte er sich in seinen Stuhl zurück, verschränkte die Arme, zog die Brauen finster zusammen und murmelte:

„Falsch wie Aprilsonne! Treulos wie Wind und Welle!"

Fünftes Capitel.

Besuch in der Residenz einer Königin. — „Ist der Lauf der Fabrikwelt so." — Eine Erinnerung an Dante. — Von einem mutterlosen Kinde, welches seinen Vater nicht kannte.

Der Strom, welcher die Stadt durchfließt, nimmt unterhalb derselben die Bihl auf, einen Fluß, der aus einer

längs des linken Seeufers sich hinziehenden Voralpenkette hervorbricht, nach Art solcher Bergwasser ein reiches Geschiebe und Gerölle mit sich führend, und zu Zeiten, wann es im Gebirge gewittert, mit wildem Brausen trübe Fluten über sein steinigtes Bett hinausschleudernd. Doch nur droben in den Hochthälern, der Heimat ihrer idyllischen Jugend, sind der Bergtochter solche extravagante Launen noch gestattet. Denn weiter abwärts hat die große Culturmissionärin, als welche man die Industrie immerhin wird gelten lassen müssen, den Unband gebändigt und seine Kraft der Philosophie des Geldes dienstbar gemacht.

Der letztere Ausdruck gehört Herrn Bürger an, in dessen Gesellschaft ich am letzten Tage meiner ersten im Kippling'schen Comptoir verbrachten Arbeitswoche das Bihlthal besuchte. Bei der Schönheit des Morgens hatten wir vorgezogen, unsern Ausflug zu Fuße zu machen, und waren etwa eine Stunde lang auf der Höhe der Rebengelände am See hingewandelt, um uns dann rechter Hand in's Thal hinabzuwenden. Die Straße — kein Land Europas hat ein so reiches, bis in die kleinsten Weiler ausgezweigtes und so sorgfältig unterhaltenes Straßennetz, wie die regenerirten Kantone der Schweiz besitzen, von welcher Lakaien schreiben und Ignoranten glauben, daß sie das Land der Unordnung und Anarchie sei — die Straße lief durch einen schönen Buchenwald hin, durch dessen grüne

Gründe der Fluß rauschte, während Amseln, Drosseln und Finken um die Wette schlugen.

„Das ist doch ein ander Ding, als auf dem Schreibbock vor dem Pult zu hocken," sagte ich wohlgelaunt. „Mir ist ganz idyllisch, jugendlich thöricht-leicht, ich möchte sagen eichendorffisch zu Muthe."

„Rechne, es wird bald anders kommen," entgegnete mein Begleiter. „Wird nicht lange dauern, die eichendorff'sche Morgenlyrik.... 's ist kla—ar. Wartet nur, bis wir um die Biegung der Straße dort herum sind, wo sich der Wald lichtet. Wird bald ein ganz anderer Singsang anheben als der da, welcher übrigens, genau angehört, doch auch nur eine dudeldummlige Wiederableierung einer alten langweiligen Leier ist."

„Barbar!"

„Ei was! Rechne, ist mir die sogenannte Naturschwärmerei zuwider ... alle die stereotypen Oh's und Ach's, zu einem gefühlseligen Brei gekocht, Müssiggänger damit aufzupäppeln. Was ist auch an dem ganzen Zeug, an der Natur und ihrer Schönheit? Etwas mehr oder etwas weniger Gras und Laub, etwas mehr oder etwas weniger Steine und Berge, etwas mehr oder weniger Wasser, Wald, Schnee und Eis — das ist die ganze Geschichte. Nicht der Mühe werth, sich darüber zu echauffiren.... 's ist kla—ar. Ja, wie gesagt, ist mir das

Quinkeliren von der Natur zuwider und hat mich der Lessing immer sehr gefreut, daß er 'mal so einem Naturkerl, der ihm während des Spazierengehens seine grasgrünen Frühlingsgefühle vorleierte, trocken sagte, er, der Lessing, wollte, 's würde statt immer und ewig grün 'mal roth frühlingen .... Im Uebrigen, wenn Ihr vorhabt, in diesem Sommer 'ne Bergtour zu machen, rath' ich Euch, steigt von der Pfäfferser Schlucht in's Kalfäuserthal hinauf, welches sich zwischen dem Monteluna und dem Kalanda öffnet und den Sardonagletscher, aus welchem die Tamina kommt, zum Schluß hat. Prachtvolle Wildniß! Grassiren dort noch nicht die sechseckigen Engländer. Hasse sie. Das niederträchtigste Heuchlerpack, welches die Erde trägt — herzenshart, hochmüthig, bornirt, innerlichst kalt für Alles, was über Maschinen, Baumwollenballen, Steinkohlen und Pfundnoten hinausgeht. Habe gesehen, wie sie in Ost- und Westindien wirthschaften, diese Praktiker, welche die Woche über die ganze Menschheit betrügen und Sonntags dem Herrgott 'was vorlügen. Schnödes Volk! Verleidet einem anständigen Menschen sogar Dinge, wie der Vierwaldstättersee und das Berner Oberland sind ... 's ist kla—ar."

Das war nun wieder recht Hans-Bürgerlich gesprochen, denn die Rede barg unter allerhand krausen und maßlosen Wendungen doch nur den regen Natursinn, wel-

cher den guten Pessimisten heimlich beseelte. Ich konnte ihm das nicht mehr beweisen, denn wir hatten inzwischen den Waldsaum erreicht und Kipplingsruhe lag vor uns.

In der That, das war eine übelangebrachte Courtoisie, diesem Etablissement oder vielmehr diesem gewaltigen Complex von Etablissements den erwähnten Namen zu geben. Ein dumpfes Brausen, dessen monotone Intensität die Nerven seltsam afficirte, kündigte schon von ferne eine Residenz der Königin Industrie an. Beim Näherkommen unterschied das Ohr in diesem Gebrause und Gedröhne die verschiedenartigsten Einzeltöne, vom stoßweisen Gepuhste der Dampfmaschine bis hinauf zum grellen Hammerschlag auf klirrende Metallplatten.

Aus kleinen Anfängen war das Etablissement zu einem Umfang angewachsen, daß es den Raum einer kleinen Stadt bedeckte. Der Fluß, gedämmt und kanalisirt, reichte, obgleich die Triebkraft seiner Strömung durch Anwendung von Turbinen verstärkt war, nicht aus, die sämmtlichen Werke in Bewegung zu setzen, und man hatte der Wasserkraft die Dampfkraft zugesellen müssen. Es war da eine Spinnerei, eine Weberei, eine Eisengießerei und eine Maschinenbauwerkstätte, alles in großartigen Dimensionen angelegt, ohne eine Spur von Symmetrie, geschweige von architektonischer Schönheit, aber zweckmäßig, praktisch, geschickt in einander greifend. Ein halb Dutzend und mehr

riesenhafter Schlote überragten die zerstreuten Gebäulichkeiten und schickten Rauchmassen in die Höhe, welche bei stiller Luft, wie heute, als eine bleigraue Wolkendecke über dem Ganzen hingen — der Baldachin über dem Throne der Königin Industrie.

Als wir den Kanal, da, wo dessen Wasser wieder in das Flußbett einmündete, vermittelst einer Bohlenbrücke überschritten hatten, lenkte mein Begleiter unsere Schritte auf ein kleines hübsches Wohnhaus zu, welches durch eine Gartenanlage von den Fabrikgebäuden und ihren Hofräumen getrennt war. Auf der Freitreppe dieses Hauses begrüßte uns mit fast übertriebener Höflichkeit eine Frau von mittleren Jahren, deren Hauskleid Anspruch auf Eleganz machte und deren Züge eine deutliche Erinnerung an frühere Schönheit bewahrt hatten. Schade, daß jetzt in ihren von starken schwarzen Brauen und Wimpern beschatteten großen hellbraunen Augen etwas wie Falschheit lauerte.

„Frau Regel,“* sagte Herr Bürger kurz und von der Höflichkeit der Wirthschafterin — denn diese Stelle bekleidete die Angesprochene — weiter keine Notiz nehmend, — „der Herr da und ich werden, wenn wir die Runde durch das Etablissement gemacht, mit Herrn Kipp-

---

* Landesübliche Abkürzung von Regula.

ling zu Mittag speisen. Sorgt dafür, daß die Forellen frisch und nicht zu weich gesotten seien. Ist der junge Herr auf?"

„Nein, Herr Bürger. Er hat noch nicht einmal nach seiner Chokolade geschellt und ..."

„Schon gut. Benachrichtigt ihn, wenn er herunterkommt, von meinem Hiersein und daß ich ihn auf dem Bureau zu sprechen wünsche."

Frau Regel verbeugte sich tief vor meinem Begleiter, der offenbar auch hier außen, wie in der Stadt, im Kippling'schen Geschäft eine sehr wichtige Person war, und wir gingen durch den Garten nach den Fabrikgebäuden hinab.

„Rechne," brummte Herr Bürger im Gehen, — „wenn Herr Kippling senior in jungen Jahren so lange in den Tag hineingeschlafen hätte, wie Herr Kippling junior thut, so stünde jetzt hier wohl kein Etablissement, wo sich zweitausend und mehr arme Teufel für das Gedeihen des Kippling'schen Hauses abmühen. Uebrigens stellt der junge Mensch, als Kaufmann angesehen, schon seinen Mann. Hat sich aus einem Taugenichts von Studenten überraschend schnell in einen geriebenen Geschäftsmann verwandelt. Versteht das Geldmachen aus dem Fundament. Möchte wissen, wie's ihm angeflogen. Muß Instinkt sein, angeborener Kippling'scher Instinkt .... 's ist kla—ar. Hält Ordnung hier außen, eiserne Ordnung,

obgleich er den halben Tag im Bette zubringt. Fürchten ihn unsere Arbeiter wie den höllischen Satan. Ist ein wahrer Typus der jeunesse dorée unserer Zeit. Hat das Kapital des Herzens, falls er ein solches besessen, schon vor dem zwanzigsten, ja vor dem achtzehnten Jahre verlumpt, rein verlumpt; kennt daher weder Skrupel noch Zweifel mehr, greift resolut zu, wird ein großes Licht im Tempel Mammonis werden, wenn ihn unterwegs nicht mal die Lichtscheere, genannt Gesetz, zufällig ausputzt . . . 's ist kla—ar."

„Ihr meint . . ."

„Meine, wollen zuerst die Gießerei und die Maschinenwerkstätten besichtigen, so's Euch beliebt. Will nur zuvor geschwind den Leuten da einige Befehle geben."

Die in Rede stehenden Leute waren mehrere Aufseher, welche Herrn Bürger unterwürfig begrüßten. Ich bemerkte überhaupt eine gewisse scheue Unterwürfigkeit in dem Gebahren sämmtlicher Angestellten und Arbeiter, etwas Verstecktes, Gedrücktes, etwas geradezu Sklavenhaftes. Jeder Blick, jedes Wort, jede Gebärde der Leute gab so zu sagen einen deutlichen Commentar zu der Mittheilung meines Begleiters ab, daß Herr Kippling der Jüngere hier außen eine „eiserne Ordnung" halte. Ich fing an zu begreifen, daß ein großer Fabrikherr ein souverainerer Souverain sei, als mancher kleine Fürst.

Nachdem Herr Bürger, das Notizenbuch in der Hand, seine Fragen gestellt und seine Befehle gegeben hatte, gingen wir über die lärmenden Höfe und vertieften uns in die berußten, von tausend grellen Klängen widerhallenden Regionen der Eisenindustrie.

„Wie gefällt Euch dieser Singsang?“ fragte Herr Bürger.

„Aufrichtig gestanden, ganz unverhältnißmäßig weniger, als der vorhin im Walde draußen vernommene,“ versetzte ich. „Bitt' Euch um Entschuldigung, wegen so einer ungeschäftsmäßigen Reminiscenz, aber mir kommen unwillkürlich die Verse Dante's zu Sinne: —

Verschiedene Laute, Worte, gräßlich dröhnend,
 Handschläge, Klänge heiseren Geschrei's,
 Wie Wuth aufkreischend und wie Schmerz erstöhnend,
Dies Alles wogte tosend stets, als sei's
 Im Wirbel Sand, durch Lüfte, die zu schwärzen
 Es keiner Nacht bedarf, im ew'gen Kreis. . . .“

Indessen muß gesagt werden, daß ich bald Schlimmeres sehen sollte, als diese dröhnenden Essen, wo weißglühende Metallströme aus dem stöhnenden Kupalofen in die Gußformen rannen, rothe Metallklumpen unter den Schlägen der Dampfhämmer Funken sprühten, mächtige Metallcylinder glatt gedreht, große Eisenplatten gewalzt und gehobelt wurden, wo man dort den eisernen Körper

eines Dampfers, hier die complicirte Maschinerie eines Locomotivs zusammensetzen sah. Es war wenigstens etwas Mannhaftes in dem tosenden Treiben.

Anders gestaltete sich die Scene, als wir in die Region der Baumwolle hinüber gingen und den Prozeß dieser Industrie vom ersten bis zum letzten Stadium mit ansahen. Schon der entsetzliche Dunst in diesen Sälen und Corridoren mußte das Herz zusammenschnüren. Und diese weißen Sklaven, entnervt durch den beständigen Aufenthalt in einer Dampfbadatmosphäre, versumpft durch das ewige Einerlei einer maschinenmäßigen Arbeit, — diese armen Kinder mit den gelben oder bleigrauen Gesichtern, verdammt, tagüber eine unerbittliche Maschine zu bedienen und dann Abends vielleicht noch einen Weg von einer Stunde oder sogar von zwei zurückzulegen, um ihr ärmliches Lager zu erreichen, — diese bleichen, hektischen Frauen, von Morgens 5 Uhr bis Abends 9 Uhr an die Maschinen gebannt und daneben noch mit dem Fluche beladen, ein skrophulöses Geschlecht fortpflanzen zu müssen, — o, wahrlich, groß ist Königin Industrie und ihrer Herrlichkeit ist kein Ende!

In einem der Spinnsäle zwischen zwei Reihen von Spinnstühlen hingehend, bemerkte ich an einem derselben den rothnasigen Zündt, dessen verfallene Gestalt um so unerquicklich-deutlicher auffiel, als er nur Hemd und Bein-

kleider anhatte. Als wir an ihm vorüberschritten, wandte er, seinen Spinnstuhl zurückrollen lassend, den Kopf um und warf meinem Begleiter wieder so einen boshaft frechen Blick zu, wie am vergangenen Sonntag. Herr Bürger würdigte ihn aber keines Gegenblickes.

Nachdem mich in der Gluthitze des Schlichtesaals fast eine Ohnmacht angewandelt hatte, betraten wir den großen Webesaal, wo an fünfhundert Stühle „neuester Construction" in Thätigkeit waren, mit rasender Geschwindigkeit ihre Schifflein hinüber und herüber schießend und ein furchtbares Getöse verursachend, das mit seiner schrecklichen Monotonie das Trommelfell zu zerreißen drohte und die Seele betäubte.

Mitten in diesem Katarakt von Maschinenlärm gewahrte ich das junge Mädchen, das Gritli, welches einen der Webstühle zu bedienen hatte. Das schöne Kind hielt seine großen dunkeln, schwermüthigen Augen ängstlich auf die Maschine gerichtet und schaute nicht auf, als wir vorüber gingen. Es drängte mich, still zu stehen, und der armen jungen Sklavin ein freundliches Wort zu sagen, aber man hätte mit der Stimme einer Kanone sprechen müssen, um hier verstanden zu werden.

Als wir den Saal verlassen hatten und den Gang zur Thüre des Webergebäudes hinabgingen, sagte Herr Bürger:

„Rechne, das Gritli Zündt ist Euch aufgefallen. Ihr findet das Kind schön und interessant?“

Ich nickte bejahend.

„Andere Leute finden das auch, mein Lieber. Kenne das. Weiß, wie's kommen wird. Noch ein paar Jährchen, wenn's gut geht, und die Blume wird gepflückt, zerpflückt und in den Koth getreten werden. Ist der Lauf der Fabrikwelt so . . . 's ist kla—ar. Aber was seht Ihr mich denn so erschrocken an? Unschuldige Seele, die Ihr seid! Kennt Ihr das Loos junger Fabrikschönheiten nicht? Habt doch wohl auch schon von einem der großen Industriellen unseres Landes reden hören, der seine kleinen Privatvergnügen recht sinnreich mit der Geschäftspraxis zu verbinden weiß. Hörte von Leuten, die es wissen können und müssen, daß der fragliche Spinnerkönig selbst seine Schäferstunden lucrativ zu machen versteht, indem er den zu besagten Stunden gepreßten jungen Arbeiterinnen die vertändelte Zeit am Fabriklohn abzieht.“

„Sagt, daß Ihr lügt, um des Himmels willen!“

„Rechne, seid der Erste, der zu sagen wagt, Hans Bürger lüge. Will's Euch aber hingehen lassen, weil ich sehe, daß Ihr angegriffen seid . . . 's ist kla—ar.“

Ach ja, ich war angegriffen. Der Staub, der Dunst, der üble Geruch, das fürchterliche Getöse da drinnen, die verkümmerten Maschinen-Sklaven und Sklavinnen, end-

lich die schreckliche Andeutung Bürger's — das Alles machte mir das Herz brennen und den Kopf schwindeln.

Als wir draußen auf dem Hofe standen und ich wirre Blicke auf die zahllosen Fenster der Arbeitsbastille um mich her warf, sagte Herr Bürger:

„Rechne, Ihr denkt wieder an den alten Dante und meint, die Pforte dort sollte billig die Aufschrift tragen, welche der große Florentiner über dem Thor zum Inferno angebracht sah: —

„Ich führe Dich zur Stadt der Qualerkornen,
Ich führe Dich zum unbegränzten Leid,
Ich führe Dich zum Volke der Verlornen."

„Ja," rief ich erschüttert aus, „Ihr habt recht. Das ist die Hölle!"

„Bah," sagte Herr Kippling, welcher zu uns getreten war und meinen Ausruf mit angehört hatte. „Bah," sagte er in seiner widerwärtig gezogenen Redeweise, — „man gewöhnt sich an Alles, nur nicht an's Gehenktwerden."

Ich hätte den Menschen dafür zu Boden schlagen mögen, wie damals im Heidelberger Schloßgarten, und verzeihe mir noch heute kaum, daß ich es nicht that.

Da die beiden Herren ein Geschäft, welches mich nicht interessirte, abzumachen hatten, begaben sie sich auf das Bureau und ich ging nach dem Garten, um bessere Luft einzuathmen. Gerade gab die Glocke das Zeichen

zur mittäglichen Feierstunde und die Höfe wimmelten von Arbeitern und Arbeiterinnen, welche ihr Mittagsbrot zu verzehren gingen.

Von schmerzlichen Gedanken bewegt, hatte ich einige Gänge durch den Garten gemacht und war am äußersten Ende desselben angekommen, als ich jenseits des eisernen Staketenzaunes, der hier an den Fluß hinablief, das schöne Gritli gewahrte. Das Kind saß ganz allein unter einem Baum auf dem Rasen, beschäftigt, einige kalte Kartoffeln zu schälen, welche nebst einem nicht sehr großen Stück Brot sein Mittagsmahl ausmachten.

Da ich hinter den Fliederstauden heraufkam, bemerkte mich das Mädchen nicht sogleich und so konnte ich sehen, wie es, während es langsam seine kärgliche Kost genoß, sehnsüchtig nach den blühenden Blumenbeeten hereinblickte, als wünschte es, auch nur einmal in diesem Paradiese zu wandeln, welches natürlich für das „Fabriklervolk" ein absolut verbotenes war.

Schon bei unserer ersten Begegnung hatte das Kind meine Theilnahme erregt. Schon damals, wie auch jetzt wieder, erinnerten mich seine Züge, noch weit mehr aber seine Augen, trotz ihres melancholischen Ausdrucks, an ein Wesen, welches freilich die seinigen nicht zum Melancholischblicken gebrauchte, — an Julie Kippling. Das konnte freilich nur eine Phantasie sein, aber doch, fürchte ich,

mochte diese Phantasie mit dazu beitragen, daß ich das Kind jetzt so gütig anredete, wie ich that.

Anfangs war die Kleine scheu und gab nur kurze und befangene Antworten. Nach und nach aber brachte ich sie zum Plaudern, besonders als ich die rechte Saite anschlug, indem ich sie nach ihrer Mutter fragte.

Die Mutter sei todt, seit mehreren Jahren, an der Auszehrung gestorben — erfuhr ich — und seither . . .

„Seither?" fragte ich, als das Kind innehielt, um seine Thränen abzuwischen.

„Seither hab' ich Niemand mehr," sagte die Kleine langsam und mit einer Innigkeit des Tones, die mich tief ergriff.

„Aber Du hast ja Deinen Vater."

„Den Zündt?" fragte sie mit einem halb furchtsamen halb verachtungsvollen Ausdruck.

„Freilich. Ist er nicht gut mit Dir?"

„Doch, wenn er nicht trunken ist."

„Und er trinkt oft?"

„Ja. Dann ist er wild."

Ich errieth leicht, was Alles in dem Worte „wild" sich zusammenfaßte: Rohheit, brutale Mißhandlung, Hunger, Entbehrung aller Art, das ganze Elend eines mutterlosen Fabrikkindes.

Die arme schöne Kleine mochte in meinen Blicken et=

was Anderes lesen, als sie ausdrücken wollten, oder auch sagte ihr jener feine Instinkt für das Rechte und Schickliche, welcher bei Kindern, besonders bei Mädchen vom Alter des Gritli, oft die Erfahrung ersetzt, daß mir die Art und Weise, wie sie sich über den Vater ausgelassen, befremdend sein müsse. Genug, nachdem sie mich eine Weile schüchtern forschend angesehen, senkte sie die Augen und sagte leise:

„Die Leute sagen, und wenn der Zündt wild ist, sagt er es selber, daß er gar nicht mein Vater sei.“

„Wer denn?“

„Ich weiß es nicht.“

Hier ertönte vorne im Garten die Stimme Bürger's:

„Wo zum Teufel, Hellmuth, steckt Ihr denn? Rechne, die Suppe wird kalt und die Forellen werden zu weich ... 's ist kla—ar.“

„Ich komme,“ rief ich zurück, zog die Börse, reichte dem Gritli ein Stück Geld durch das Gitter und sagte: „Schaff' Dir dafür ein Kleidchen an, Kind, und hörst Du, wenn Du mal in Noth bist und glaubst, ich könnte Dir helfen, so komm' nur ungenirt zu mir. Ich heiße Michel Hellmuth und arbeite auf dem Contor des Herrn Oberst in der Stadt. Gib mir die Hand darauf, daß Du es nicht vergessen willst.“

Die Kleine sah mich ungläubig, fast erschrocken an.

Es mochte lange her sein, seit so ein freundliches Wort zu ihr gesprochen worden war. Zögernd legte sie ihre kleine Hand in die meinige, aber als ich sie drückte, rollte ein heißer Thränentropfen aus ihrem Auge über meine Finger.

Eine Minute darauf saß ich dem über mein langes Ausbleiben brummenden Bürger bei Tische gegenüber. Herr Kippling, welcher sich gegen den ersten Buchhalter und Procuraträger seines Vaters sehr dienstbeflissen benahm, that in Verbindung mit der Frau Regel alles Mögliche, den Brummenden zufrieden zu stellen. Den Forellen, welche gerade die richtige Mitte zwischen zu weich und zu hart hielten, gelang dies endlich, worauf Herr Bürger mit einem Seitenblick auf mich eine humoristische Diatribe gegen die „jugendlich-thörichte Schwärmerei des Naturkneipens" losließ. Ich meinerseits speiste mit schlechtem Appetit, denn immer mußte ich beim Anblick der uns aufgetischten Leckerbissen des kleinen Brotstückes und der kalten Kartoffeln denken, welche zusammen für einen langen Sommertag die Nahrung des Gritli ausmachten, des armen schönen Kindes, das keine Mutter hatte und nicht wußte, wer sein Vater war.

Sechstes Capitel, —

worin ein erster Buchhalter und Procuraträger ohne Erfolg den getreuen Eckart spielt, weiterhin eine knabenhafte Anwandlung und ein Rettungssprung vorkommt, ferner sehr viel, vielleicht zu viel geküßt und endlich ein feierlicher Schwur geleistet wird.

Ich hatte Ursache, mit meiner Stellung im Hause Kippling zufrieden zu sein. Arbeit gab es zwar vollauf, aber wenn der Herr Oberst von seinen Comptoiristen viel forderte, so war er auch nicht karg gegen sie. Zu mir schien er eine Art von Zuneigung gefaßt zu haben und ich wurde nach einiger Zeit mitunter in das Allerheiligste der Firma zugelassen, d. h. zu den Berathungen, welche Herr Kippling senior, Herr Kippling junior und Herr Bürger in Betreff neuer Unternehmungen und Combinationen hielten. Ich gewann dadurch außerordentlich instructive Einblicke in die erdumspannende Maschinerie des Handels, aber zugleich auch die trostlose Ueberzeugung, daß es allerdings in dieser Sphäre, gerade wie in der Sphäre der Politik, keine Moral gäbe. . . . Zum Glück für die Menschheit gibt es aber in dieser, wie in jener Sphäre, wenigstens eine Nemesis, wenn sie auch nicht immer erscheint, wo und wann man sie herbeiwünscht.

Herr Kippling der Jüngere behandelte mich, wenn er zur Stadt kam, ebenfalls artig, mit einer Art nonchalanter Zuvorkommenheit. Doch blieben unsere Beziehungen nur sehr äußerliche. Was Fräulein Julie anging, so gab es Augenblicke, sogar Stunden, wo ich mir, ohne gerade ein Geck zu sein, hätte einbilden können, die Möglichkeit eines wärmeren Gefühls für mich, welche in ihrer damals im Gartensaal so keck-frivol hingeworfenen Frage gelegen hatte, sei mehr als bloße Möglichkeit, und dann gab ich mich widerstandslos dem berückenden Zauber hin, welchen das verzogene Kind des Glückes auf mich übte. Allein die launische Schöne sorgte redlich dafür, daß der Traum immer wieder schnellund jach zerfloß, indem sie in ihrem Benehmen gegen mich gütige, ja fast zärtliche Annäherung mit beleidigendem Hochmuth und schonungslosem Spott wechseln ließ; obgleich ich hinlänglich auf meiner Hut war, ihr keine Gelegenheit zu begründeter Demüthigung zu geben.

Sie freilich machte sich Nichts daraus, Gelegenheiten, mich zu verletzen, vom Zaune zu brechen, und so hatte sie es auch eines Tages beim Mittagstisch wieder so arg getrieben, daß ich nachher auf dem Wege zum Comptoir höchlich erbittert zu Herrn Bürger sagte:

„Meiner Treu, ich bin es müde, die Zielscheibe dieses boshaften Geschöpfes zu sein.“

„Hm," versetzte er wohlgelaunt, „rechne, die heutigen Witze des Fräuleins waren recht passabel."

„Ei was, Ihr hattet gut lachen. Sie hat Euch ja, während sie mich verhöhnte, mit zärtlichen Blicken förmlich überschüttet."

„So? Ihr seid am Ende gar eifersüchtig auf mich, mein Junge? Rechne, wäre das der Superlativ des Unsinns . . . 's ist kla—ar."

„Eifersüchtig? Da müßt' ich doch vorher einfältig genug sein, mir einzubilden, ich sei verliebt. Das fehlte noch!"

„Nur nicht so spritzig! Sehe gar nicht ein, warum ein junger Mann von Euren Qualitäten nicht in das schöne Mädchen verliebt sein könnte . . . 's ist kla—ar."

„Klar ist nur, daß ich durchaus nicht zum Scherzen aufgelegt bin."

„Wirklich? Desto besser. Haben heute einen Couriertag und gibt es, rechne ich, viel zu thun für Euch."

Das gab es in der That und zwar bis tief in den Abend hinein, so daß ich Gelegenheit genug hatte, ob meiner Pflicht meinen Aerger zu vergessen.

Es war ein heißer Julitag gewesen und ich dürstete nach einem Bad im See, als ich endlich mit meiner Arbeit zu Rande gekommen.

Ich verließ als der Letzte das Comptoir und ging

durch den dämmernden Garten zum See hinauf. Es war still auf meinem Wege. Die fallende Silbersäule des großen Springbrunnens plätscherte geschwätzig im dunkelnden Grün und stoßweise brachte die laue Abendluft das dumpfe Getöse des Straßenlebens von der Stadt herüber.

Als ich aus meinem Zimmer im Pavillon zu der kleinen Einbuchtung hinunterging, wo die Barken angekettet waren, traf ich auf Herrn Bürger, welcher seine Cigarre rauchend, auf einer der Stufen der Freitreppe saß und auf den dunkelnden See hinaussah.

Beim Geräusch meiner Schritte wandte er den Kopf, schickte mir einen seiner durchdringenden Blicke zu und fragte kurz:

„Wohin?"

„Auf das und in das Wasser, wenn's Euch beliebt. Kommt mit, falls Ihr schwimmen könnt."

„Schwimmen? Rechne, ist das Schwimmen jetzt sehr Mode unter den jungen Leuten. . . . Apropos, Ihr kennt doch das alte Tanhäuserlied?"

„Das Tanhäuserlied? Was soll's damit? Ich hört' es in meiner Jugend singen," versetzte ich, die Kette der Barke loshackend.

„Aber Ihr habt es vergessen, sammt der Moral, die darin steckt . . . 's ist kla—ar."

„Ihr gebt mir wieder einmal Räthsel auf, lieber Freund."

„Ach nein, aber ich bin heut Abend so musikalisch gestimmt, daß ich nicht umhin kann, Euch aus dem guten alten Lied etliche Strophen vorzusingen. Paßt auf. Wie Ihr wißt, hatte der edle Tanhäuser mit Frau Venus eine recht hübsche Zeit vertändelt, als er eines schönen Tages plötzlich das kriegte, was wir auf der Universität moralischen Katzenjammer nannten. Es wurde ihm ungemüthlich schwül im Venusberg, wollte von dannen ziehen, der arme Mann, worauf ihn Frau Venus also anfang:

Herr Tanhäuser, nicht sprecht also,
Ihr seid wohl nicht bei Sinnen;
Nun laßt uns in die Kammer gehn,
Zu spielen der heimlichen Minnen.

Der Ritter aber setzte seinen Kopf auf und legte diesen ungalanten Protest ein:

Eure Minne ist mir worden leid;
Ich hab' in meinem Sinne,
O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr seid eine Teufelinne.

Hat ihm aber nicht viel geholfen, dem armen Kerl. Es zog ihn doch wieder zum Venusberg zurück. Der getreue Eckart stellte sich ihm vergebens in den Weg. Ja, die

Eckartsrolle gehört zu den undankbarsten Rollen auf dem Theatro mundi. Meint Ihr nicht auch?"

„Ich meine, Euer Humor macht heut Abend wieder seltsame Sprünge," gab ich zur Antwort und trat in das Boot.

„Ah, rechne, das Tanhäuserlied gefällt Euch nicht . . . 's ist kla—ar. Wartet, will Euch ein anderes singen:

Die schönen Nixen im Schleiergewand
Entsteigen der Meerestiefe.
Sie nahen sich leise dem jungen Fant . . .

aber sehe schon, Ihr wollt mit aller Gewalt in's Wasser, obgleich dasselbe, wie die Juden sagen, keine Balken hat. Denkt daran, wie es dem unvorsichtigen Burschen erging, dem Göthe'schen Fischer:

Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn. . . .

Im Uebrigen, geht meinethalb in's Wasser oder zu den Nixen oder zum Teufel!"

„Einstweilen nur in's Wasser, mit Eurer gütigen Erlaubniß," entgegnete ich lachend und stieß vom Ufer.

Ein paar Ruderschläge brachten mich aus dem Bereich von Herrn Bürger's Stimme. Mein Boot glitt über das Wasser der kleinen, vom Kippling'schen Garten eingefaßten Bucht und dann in den See hinaus. Dort zur Rechten,

wo der Garten in einer noch einen Büchsenschuß weit in den See vorspringenden Landzunge endigte, breitete eine alte Trauerweide ihr Astgehänge über ein zierliches Badhäuschen aus, welches die Gränzmarke der ganzen Besitzung bildete. Beim Vorüberfahren bemerkte ich, daß an den Stufen, welche aus dem Badhäuschen auf der Seeseite in's Wasser herabführten, eine Barke angelegt war. Aber da die Hausbewohner öfter hieher kamen, um zu baden, achtete ich weiter nicht darauf, sondern trieb mein kleines Fahrzeug vorüber und weiter in die spiegelglatte Wasserfläche hinein.

Nachdem ich mich draußen entkleidet und, um mein Boot herschwimmend, mich eine Viertelstunde lang und drüber tüchtig in dem erquicklichen Element getummelt hatte, schwang ich mich wieder in das Fahrzeug, kleidete mich an und griff zu den Rudern, um noch eine Weile auf dem See herumzuflaniren, zwecklos die leichte Barke da und dorthin treibend.

Die Scene war gar so schön, denn der über den östlichen Alpenkuppen aufgehende Mond übergoß den See und seine Ufer mit magischem Licht.

Plötzlich kreuzte ein schwarzer Schatten den Silberspiegel, auf welchem ich herumschwärmte.

Es war ein Dampfer, welcher, den See herab kom-

mend, unfern von mir daherzog, mit seinen Radschaufeln die ruhige Flut zu blitzendem Funkengestäube aufwühlend.

Eine knabenhafte Lust erfaßte mich. Ich trieb mit hastigen Ruderschlägen mein Boot dem brausenden Schiff entgegen, um mich auf der wogenden Wasserfurche zu wiegen, welche der Dampfer hinter sich herzog.

Dazu kam ich freilich schon zu spät, denn das Schiff fuhr mit voller Kraft dahin und ließ mich weit hinter sich. Aber indem ich die sich wieder glättende Furche kreuzte, sah ich kaum ein paar Armlängen von mir entfernt einen schimmernden Nacken der Flut enttauchen, dann eine Hand wie krampfhaft in die Luft greifen, ein wilder Angstschrei, schon halb erstickt, schlug an mein Ohr und dann verschwand Alles.

„Da hat sich ein Schwimmer zu weit herausgewagt,“ sagte ich, und während ich es sagte, warf ich Rock und Schuhe von mir und stürzte mich in das Wasser.

Es war dabei kein großer Aufwand von Heroismus im Spiele, denn ich war ein guter Schwimmer, dem es auch bald gelang, den Untersinkenden mit einem kräftigen Griff am Schopfe zu fassen und nach oben zu reißen.

Der Augenblick, wo ich meine ganze Kraft und Selbstbeherrschung nöthig hatte, kam erst jetzt.

Denn als ich, mich halben Leibes aus dem Wasser hebend, mit dem linken Arme meine leblose Beute um-

faßte, bemerkte ich, daß ich keinen Schwimmer, sondern eine Schwimmerin aufgefischt hatte, die schönste Nixe, die sich je in den Fluten getummelt.

Das Mondlicht fiel auf das reizende Antlitz der Bewußtlosen, das an meiner Schulter lehnte, fiel auf Arme von vollendeter Schönheit, fiel auf den Schnee der Busenhügel, von welchen im Ringen mit dem Tode die Hülle des Badgewandes sich abgestreift hatte.

Ich stieß einen Schrei der Ueberraschung, des Schrekkens, des Frohlockens aus, denn ich hielt Julie Kippling in meinem Arme.

Sie fest umklammernd, nur von dem einen Gedanken durchpulst, sie zu retten oder mit ihr in das feuchte Grab zu sinken, strich ich mit der Rechten aus, erreichte mein Boot, hob, das Wasser tretend, mit beiden Armen die kostbare Last in das Fahrzeug, schwang mich nach, kniete zu ihr nieder, strich ihr die Fülle der aufgelösten, wassertriefenden Locken aus dem Gesicht, richtete sie in meinen Armen auf und bedeckte ihre geschlossenen Augen, ihre bleichen Wangen und Lippen mit wilden Küssen.

Ich wollte sie in's Leben zurückküssen. Sie konnte nicht sterben! Es durfte nicht sein!

Endlich, endlich, nach einigen Sekunden tödtlicher Angst zuckte es in diesen herrlichen Gliedern. Ein Zittern und Beben lief darüber hin, der Busen hob sich hoch, ein

schwerer Seufzer, ein tiefes Aufathmen brach aus ihrem Munde und noch halb bewußtlos blickten die weit sich öffnenden Augen um sich, voll Entsetzen, ja voll Wahnsinn.

„Komm zu Dir, komm zu Dir, Julie! Ich bin bei Dir!" rief ich ihr zu und preßte sie fest an meine Brust, sinnlos, trunken, selbstvergessen.

Sie stemmte, schwach abwehrend, ihre Hände an meine Schultern und funkelte mich an mit ihren schwarzen Augen.

Es war ein zugleich berauschender und drohender Blick. Scham, Zorn, Liebe, Entzücken, Haß — das Alles lag darin.

„Du hast mich gerettet? Du, Michel? Du hast mich so gesehen?" stammelte sie und schmiegte sich an mich.

Und dann, einem leidenschaftlichsten Impulse folgend, umklammerte sie meinen Nacken und ihre Lippen sogen sich an den meinen fest, als wollte sie mich zu Tode küssen.

„Du hast mich gerettet, Du, Du!" sagte sie wieder und wieder und lachte und weinte zugleich und überschüttete mich mit Feuerküssen.

Ihre Zärtlichkeit hatte etwas Unheimliches, Convulsivisches, Dämonisches, Etwas, das mich, obgleich mir das Blut in den Adern kochte, wie geheimes Entsetzen anfaßte und mir meine Besinnung wieder gab.

„Michel," flüsterte sie, „Du hast mich dem Tode

abgekämpft... Du bist ein Mann! Ich will Dein Weib sein... morgen schon, wenn Du willst!"

Warum ich zauderte, auch nur einen Augenblick zauderte, hastig nach dem glänzenden Preise zu greifen, um den schon so Viele vergeblich gerungen und so Viele noch vergeblich rangen; warum mich in der verführerischsten aller Situationen plötzlich wieder jenes dunkle antipathetische Gefühl beschlich, das zu dem leidenschaftlichen Wohlgefallen, welches Julie's Schönheit mir einflößte, die Kehrseite bildete; warum ich das entscheidende „Ich will!" nicht sprach, — ich wußte es nicht und weiß es wahrhaftig bis zur Stunde noch nicht.

Freilich, in der nächstfolgenden Zeit kamen Stunden und Tage, wo ich meine Unschlüssigkeit bitter bereute und mich das schalt, als was ich dem geneigten Leser in der eben geschilderten Lage zweifelsohne erscheinen werde, — einen albernen Träumer und Thoren....

„Fräulein," sagte ich zögernd.

Sie schnellte auf und von mir zurück, wie von einer Springfeder gehoben.

„Fräulein?" entgegnete sie bitter fragend.

Weiter sagte sie Nichts, sondern blieb nur eine Sekunde vor mir stehen, das Badegewand züchtig über der Brust zusammenhaltend und mich mit einem Blicke schneidenden Hohnes fixirend.

Wären mythologische Bilder nicht allzu sehr Rococo, würde ich sagen, die Bakchantin sei mit einem Schlag zur Eumenide geworden.

Ich fühlte, daß ich mein Glück verpaßt hätte.

„Haben Sie die Güte, mein Herr Retter, mich zu dem Badhäuschen zu rudern. Mich friert.“

Indem sie dieses mit eisiger Kälte sagte, wandte sie sich nach dem Spiegel des Bootes, wo sie mit gegen mich gewendetem Rücken niederkauerte.

Ich brachte die Barke in Gang, nahm dann meinen Rock, trat leise hinter die in sich Zusammengeschmiegte und deckte ihr denselben über Rücken und Nacken. Sie ließ es sich schweigend gefallen, und da ich meine Ruder angestrengt handhabte, waren wir nach einer Fahrt von wenigen Minuten bei dem Badhäuschen angelangt.

Sie flog wie ein Vogel die Treppe hinauf, aber bevor sie in der Thüre verschwand, warf sie noch in befehlendem Ton das Wort zurück:

„Warten Sie hier einen Augenblick!“

Ich wartete gehorsam und hatte in der That nicht lange zu warten. Die Thüre öffnete sich wieder und Fräulein Julie erschien in Mantelet und Shawl oben an der kleinen Treppe.

Der Mond stand noch immer am Himmel und so

konnte ich das Gesicht des Mädchens sehen. Es war ernst, aber nicht gerade unfreundlich.

„Meine Schwimmpassion hat ein dummes Ende genommen," sagte sie. „Das Wasser ist falsch wie die Menschen und der Krampf gehört zu den vielen perfiden Einrichtungen in dieser zweckmäßig eingerichteten Welt. Ich werde mich daher morgen nach einer andern Passion umsehen. Doch das geht Sie Nichts an, mein lieber Herr Hellmuth... Haben Sie mir nicht einmal gesagt, das Andenken Ihrer Mutter sei Ihnen heilig?"

„Sehr!"

„Wohl. Wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so schwören Sie mir jetzt, hier, auf der Stelle, beim Andenken Ihrer Mutter, daß nie ein Laut — hören Sie? — nie auch nur ein Laut über Ihre Lippen gehen werde, welcher verrathen könnte, wo und wie Sie heute Julie Kippling gefunden, dem Tod entrissen, geküßt und — verachtet haben."

„Verachtet? Um des Himmels willen, Fräulein..."

„Genug, genug!" unterbrach sie mich mit gebieterischer Gebärde. „Schwören Sie!"

„Es bedarf des Schwures nicht."

„Schwören Sie! Ich will es!"

„Wohlan, ich schwör' es!"

„Beim Andenken Ihrer Mutter?"

„Beim Andenken meiner Mutter!“

„Gut. Ich weiß nun, Ihre Lippen werden versiegelt sein, bis ich das Siegel löse; wenn nicht, für immer... Sie sehen, mein Herr, daß ich Sie achte, und das soll mein Dank sein für Ihre Hülfeleistung.... Jetzt aber machen Sie, daß Sie heim und aus den nassen Kleidern kommen. Sonst werden Sie, fürcht' ich, Ihr Abenteuer mit einem horribeln Schnupfen bezahlen. Gut' Nacht!“....

Am folgenden Tag erschien Fräulein Julie nicht beim Mittagstisch und Herr Kippling theilte uns mit, seine Tochter habe in Begleitung ihres Bruders vor einer Stunde eine Badereise nach Deutschland angetreten.

Eine Woche darauf trat auch ich eine Reise an, nicht nordwärts, aber südwärts, nach Italien und Spanien, — keine Vergnügungsreise, aber eine Geschäftsreise, von welcher ich erst zurückkehrte, als der inzwischen eingetretene Winter wieder dem Frühling zu weichen begann.

Ende des zweiten Theils.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.